Unverkäufliches Exemplar

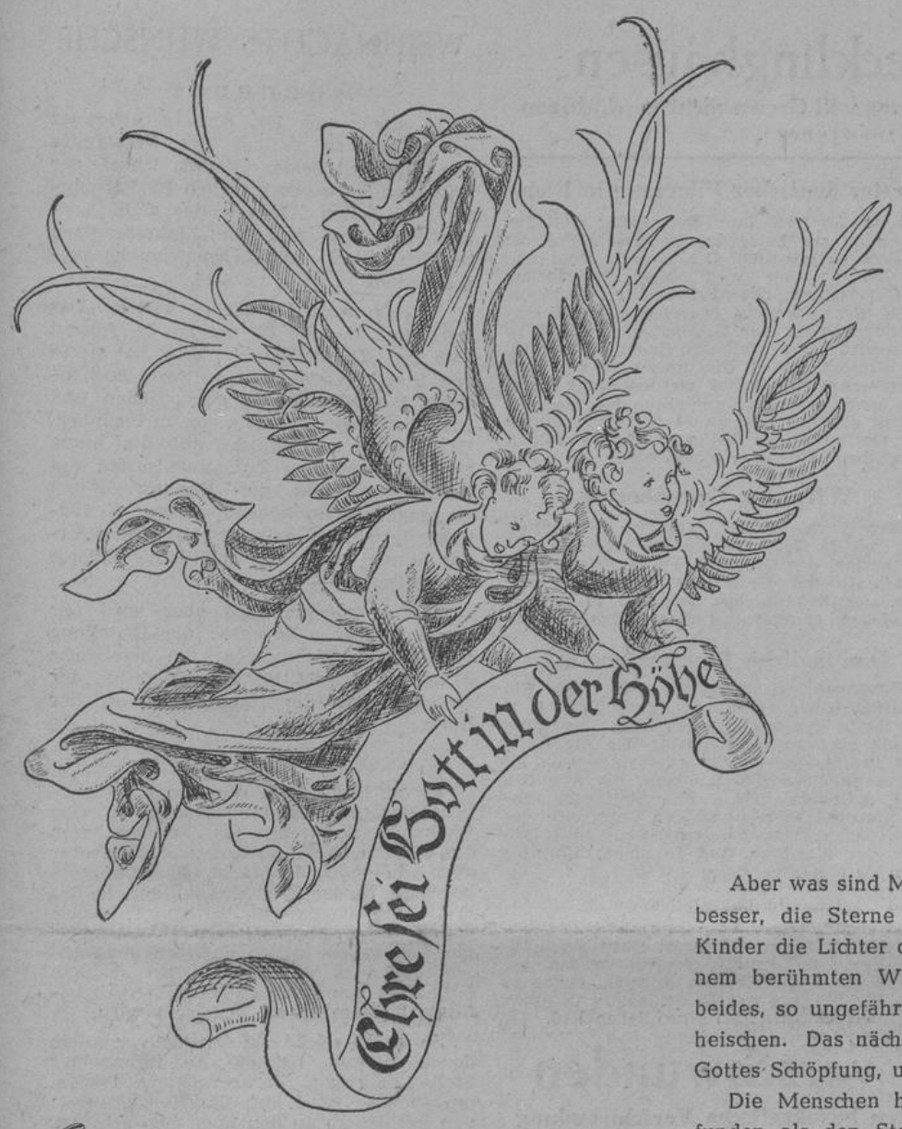
Ahauser Kreiszeitung

Bezugspreise: DM 2.75 monatl. zuzügl. 45 Pfg. Zustellg. Postzustell.: DM 2.75 monatl. u. 54 Pfg. Zustellg. Einzelpr. 15 Pfg. (Samstags 20 Pfg.)

Erscheinungsweise: täglich außer sonntags. Anzeigenpreise laut Preisliste Nummer 4. — Erfüllungsort und Gerichtsstand Ahaus.

Nr. 176 — Samstag, 24. Dezember 1949 Jahrgang 1

Die Sternenstunde von Bethlehem



Gedanken zur Weihnacht

Im sinnvollen Rhythmus der Feiertage, die das Jahr umrahmen wie Reime ein großes Gedicht, ist wieder Weihnachten da, das innigste der Feste, und es spricht unser aller Herzen an mit den alten Symbolen, Liedern und Legenden. Nun mag jeder prüfen, ob der religiöse Sinn des Festages noch etwas Festliches für ihn birgt, ob den Weihnachtsliedern noch der kindliche Trost entsteigt, ob aus der heiligen Nacht noch immer das Licht der Ewigkeit in seine Tage strahlt, ob es also noch seine Weihnacht, eine Weihenacht ist.

Denn viele von uns sind müde geworden, auf den überweltlichen Ton zu lauschen, der aus dieser Nacht vernehmbar wird. Sie sind, wie die ganze Zeit, bis ins Innerste verweltlicht, gleichsam säkularisiert. Das bedeutet gar nicht, daß sie schlechten Willens sind. Es ging ihnen nur der Sinn verloren für so jenseitige Botschaften, wie es die Weihnachtsbotschaft ist. Der Tag hat sie gefangen, mit seinem Lärm, seiner leeren Geschäftigkeit, seiner irdischen Helligkeit. Ihre Nächte sind von künstlichen, vergänglichen Lichtern erhellt, und sie achten nicht mehr auf die ewigen Sterne, — vielleicht wissen sie gar nicht mehr, daß es Sterne gibt. Weihnachten aber ist ein Sternenfest; deshalb schmücken wir den Christbaum mit Kerzen, sie sollen Sterne darstellen.

Die Könige aus dem Morgenlande kamen, so berichtet die Schrift, das heilige Kind anzubeten, denn sie hatten den Weihnachtsstern in ihrer fernen Heimat gesehen und waren ihm gefolgt. Und noch am Ziel stand er über ihnen, wie sie ihn zuerst gesehen. — Denn wir können so weit gehen, wie wir wollen, immer bleiben die Sterne der Heimat über uns. Selbst wenn wir den Erdball umwandern, so werden sich die Sternbilder wohl um ein weniges verschieben, neue Sterne auftauchen, aber es gibt keine Stelle auf dem Erdenrund, die nicht zu irgendeiner Stunde wieder die Sterne der Heimat zeigte. Und wir können so alt werden wie Methusalem, immer bleiben es die gleichen Sterne, und wenn wir sterben, werden über unseren Gräbern die Sternbilder der Heimat stehen, die über unserem Elternhause leuchteten und nach denen das Kind verlangend die kleine Hand ausstreckte.

Auch als wir in den Kriegen draußen waren in fremden Ländern, waren es einzig die Sterne, die uns begleiteten. Mancher hat sie in der heiligen Nacht gesucht und gegrüßt, als seien sie Lichter an Gottes großem Weihnachtsbaum. Das klingt wie ein töricht frommer Gedanke. Vielen schienen die Sterne in bösen, verlassenen Stunden ganz anderes zu sein: Ziffern der Schicksalsuhr, schrecklich ungewisse Ziffern, über die der unerbittliche Zeiger sinnlosen Geschehens strich. Aber was wissen wir? Lichtboten unsagbarer Räume sind die Sterne; trotz der Fernrohre und der Himmelskarten bleibt uns unbekannt, was die Funken bedeuten die aus Gottes fernster Schöpfung zu uns herüberleuchten. Unbekannt ist uns im Wesen alles, Licht und Raum, und schließlich wissen wir nicht einmal, was es mit der Entfernung selbst auf sich hat. Der letzte mit bloßem Auge wahrnehmbare Schimmer — der Andromeda-Nebel — braucht eine Million Jahre, um unser Auge zu treffen.

Aber was sind Millionen Jahre, und was sind diese Strahlen? Da ist es schon besser, die Sterne gleich staunend als Gotteslichter zu betrachten, wie die Kinder die Lichter des Weihnachtsbaumes. So meinte es letztlich Kant mit seinem berühmten Wort von dem Sternenhimmel und der eigenen Brust, was beides, so ungefähr sagte er, die Dinge seien, welche die größte Ehrfurcht erheischen. Das nächste, unser eigenes Herz, und das fernste Sternenheer sind Gottes Schöpfung, und Gott ist uns in beiden gleich nah und gleich fern.

Die Menschen haben kein schöneres Gleichnis der jenseitigen Dinge gefunden als den Sternenhimmel, der uns einzig von allem Erschaffenen von sichtbaren Dingen jenseits unserer Erdenwelt kündet. Aber die unsichtbaren Dinge sind uns nicht nur im Gleichnis gegeben, wir fühlen sie in der eigenen Brust. Die Dichter sprechen von den Sternen in unserer Brust, denen wir folgen sollen und an die wir auch in trüben Stunden glauben müssen. Denn es ist damit wie mit den Sternen am Himmel. Selbst die heiligste Nacht des Jahreszyklus mag umdüstert und bewölkt sein, wie es dieses hinter uns liegende grausige Jahrzehnt im ganzen war. Alle unsere Sterne, die Sterne der Jugend und des Glückes, des Glaubens und des Vertrauens können verborgen sein von feindlichen Atmosphären. Noch immer ist die Not der Zeit so groß, daß sogar in der heiligen Nacht mancher zweifeln wird, ob überhaupt noch ein ewiger Stern leuchtet, uns Kunde zu geben von helleren Zeiten. Noch immer liegen die Wolken gefährlicher internationaler Spannungen über der Welt. Die Verse Goethes sind abermals aktuell, die er im deutschen Unglücksjahr 1807 schrieb:

„Ist über dieser Wolkendecke düstrer Nacht
Kein Stern, der in der Finsternis uns leuchtete?
Kein Auge, das heruntersäh auf unsre Not?

O Du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Warum verbirgst Du hinter düstren Teppichen
Dein Antlitz, Deiner Sterne strahlende Heiterkeit?"

Es lautet wie eine Antwort, was Eichendorff wenige Jahre später schrieb:

„Und der Herr hat nichts vergessen,
Was geschehen, wird er messen
Nach dem Maß der Ewigkeit —
O wie klein ist doch die Zeit!"

Daran müssen wir uns halten, auch in trübster Zeit. Geschichtsphilosophen sagen, wir lebten in einer Weltenwende, und aus dem Trüben und Verworrenen der Gegenwart bilde sich ein neues Zeitalter. Der Christ kennt nur eine große Zeitenwende: es war die Sternenstunde von Bethlehem. Wie tief unsere Nacht auch ist, ihre Sterne und ihre Engelschöre reichen bis hierher.

Der heilige Engelchor aber jener Sternennacht sang das Gloria und verhieß den Menschen Frieden, sofern sie guten Willens sind. Frieden! Wie haben wir uns in den Kriegen nach Frieden gesehnt! Und wie bangen wir wieder in diesen friedlosen Jahren nach sicherem, dauerndem Frieden! Guten Willens sind wir gewiß, nur meinen wir immer, die anderen seien es nicht. — Aber wir wollen uns ernsthaft fragen, ob wir so sprechen dürfen: prüfen wir den eigenen guten Willen. Es ist nicht schwer, Weihnachten guten Willens zu sein, wenn man darunter ein sentimentales Gefühl versteht, ein unverbindliches Wünschen, fromme Stimmung unterm Weihnachtsbaum. Guter Wille ohne Tat wird zu leicht befunden, wo es um wirklichen Frieden geht. Zur Tat gehört das Opfer, der Verzicht auf Stolz und Rache.

Die andern freilich können wir nicht ändern und nicht bessern. Es hat aber kaum je einen Krieg gegeben, an dem nur ein einziges Volk schuld hatte. Hüten wir uns vor jedem Fehler, der den anderen befähigt, uns ins Unrecht zu setzen. Im übrigen müssen wir auf Gottes Macht vertrauen, der das Böse in dieser Welt nicht zur absoluten Herrschaft kommen läßt. Freilich kennen wir nicht sein Maß, das Maß der Ewigkeit, und so müssen wir uns bescheiden, den Friedenssang der heiligen Nacht von uns aus zu erfüllen, und das übrige dem Herrn anheimzustellen.

Kein anderer Sang hallte so durch die Jahrtausende wie dieses Gloria jener Sternennacht von Bethlehem. Es ist gut, daß es dann immer wieder aufs neue erklingt, wenn die Nächte am längsten sind und die Finsternis am tiefsten ist. Es gibt uns Hoffnung, denn es bedeutet die Wende zum Licht. Der Trost der Sterne wird in Erfüllung gehen. Es gibt keine irdische Macht, die sie auf die Dauer verdunkeln kann.

Alphons Nobel



Unser Bild ist ein Ausschnitt aus dem Altare von Cappenberg. Unsagbar rührend und fromm ist die Geste, welche der alte Meister der Gestalt der Gottesmutter gab, gleich innerlich das Jesuskind. Die Engel aus unserer Seite sind eine Nachzeichnung der Himmelsboten auf dem Marienaltar des Conrad von Soest.

Zeichnung: Ruth Kaufholdt

Die Weihnachtsbotschaft des Papstes

Erneuerung und Gerechtigkeit

Pius XII. fordert Rückkehr der gesamten Menschheit zu Gott

Von unserem in Rom anwesenden Dr.-B.-Sonderberichterstatter

Rom, 23. Dezember. Die 1000 Teilnehmer des ersten deutschen Pilgerzuges zum Heiligen Jahr vernahmen am Freitag mittag aus den Lautsprechern des Riesenplatzes vor dem Petersdom die Weihnachtsansprache des Papstes, die in die ganze Welt gesendet wurde. Der Papst, der vor einem weißgoldenen Mikrophon stand, bezeichnete das am morgigen Samstag beginnende Heilige Jahr 1950 „vor allem als die Gelegenheit zur religiösen Erneuerung der gesamten Welt". Seine Worte, die in alle Weltsprachen übersetzt wurden, nannten das Heilige Jahr ferner ein Jahr der Rückkehr zu Gott und der großen Vergebung. In diesem Zusammenhang verlangte er von den Politikern ein Höchstmaß sozialer Gerechtigkeit.

Der Papst trug schon heute seine Weihnachtsbotschaft vor, weil ihn am 24. Dezember die Feierlichkeiten zur Eröffnung des Heiligen Jahres voll in Anspruch nehmen. Während am Freitagmittag die Lautsprecher die Worte des Papstes einer großen Menge



Pius XII.

bekanntgaben, wurden auf dem Petersplatz die Arbeiten der Baukolonnen und Monteure eingestellt, die noch unaufhörlich an der Verschönerung und Modernisierung der Gebäude arbeiten.

Mit besonderem Nachdruck wandte sich der Papst in seiner Weihnachtsbotschaft der sozialen Frage zu. Er beschuldigte die vergangene Epoche, daß sie nicht die richtige Einstellung gegenüber dem Wert des Einzelmenschen gehabt habe. Die Gesetzgeber wären vielfach selbstherrlich und ohne Verantwortung für ihre Mitmenschen gewesen. Der Papst sagte wörtlich: „Menschen und Völker sind dadurch fast überall in eine ernste Krise geraten."

Die Regierungen forderte der Papst auf, sich ausschließlich vom Gedanken des Friedens leiten zu lassen. „Möge dieses Jahr nicht durch äußere Unruhe oder Gewalt, weder zwischen den Völkern noch zwischen den Klassen eines Volkes, gestört werden." An die Arbeiter richtete der Papst die ausdrückliche Aufforderung, ihre „gerechten Ansprüche" zu verteidigen, und erklärte, der Besitz materieller Güter sei ohne den Glauben an Gott nicht viel wert.

Die Ansprache des Papstes dauerte 40 Minuten. In seinen vielfachen Hinweisen auf die Bedeutung des Heiligen Jahres sprach der Papst auch davon, daß viele Völker und Rassen nach Rom kämen. Aber auch für alle diejenigen, die nicht kommen könnten, solle das Heilige Jahr eine „Zusammenkunft der Liebe" und zu einem Jahr werden, in dem „die Menschen den Menschen vergeben".

Die Erde, so fuhr der Papst fort, sei schon von allzu vielen Tränen bedeckt. Darum „laßt uns die Schuld tilgen, auf daß wir uns wieder freuen können."

Der Papst streifte kurz die Lage der katholischen Kirche und bemerkte, daß entfernte Teile Afrikas heute zu Bollwerken des Christentums geworden seien. Andererseits seien aber Teile Asiens, insbesondere China, zu „Friedhöfen des Todes" geworden.

Der Papst schloß mit dem apostolischen Segen „an alle, die guten Willens sind".

Vor der Ansprache überreichte eine Abordnung italienischer Arbeiter dem Papst den Hammer und die Kelle, mit denen Pius XII. am Vormittag des 24. Dezember die Heilige Pforte des Petersdomes öffnen wird. Die Werkzeuge, zu denen Tausende von italienischen Arbeitern, darunter auch einige Kommunisten, je zehn Lire beigesteuert haben, sind kostbare Stücke handwerklicher Kunstarbeit in Gold, Elfenbein und Silber.

Die Delegation, die dem Heiligen Vater im Vatikan die Werkzeuge überreichte, bestand aus einem Straßenbahnschaffner, einem Metallarbeiter, einem Drucker, einem Kleinbauern, einem Landarbeiter, einem Angestellten des Kriegsministeriums, einem Maurer und einer Verkäuferin.

Diese Weihnachtsausgabe bringt:

Die Macht der Weihnachten / Von Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger

Die Sternenstunde von Bethlehem Von Alphons Nobel

Keine Blockade-Weihnachten mehr Ein Berliner Bericht / Von K. H. Marbach

Bethel — eine Antwort an die Not Bodelschwinghs großes Werk der Nächstenliebe / Von Hans Joachim Funke

Europas Gewerkschaften — mit amerikanischen Augen gesehen / Von Landrum Bolling

Weihnachtswunsch: Ich möchte heiraten / Wege und Umwege des Sichsuchens und Sichfindens / Von Niklas Amandus

Plank bekam das erste Paket / Die Liebesgabensammlung für Kriegsgefangene und Rußland-Heimkehrer Von unserem G.P.K.-Redaktionsmitglied

Die Frage der Woche: „Was würden Sie sich zu Weihnachten wünschen, wenn Sie Bundeskanzler wären?"

Sportgrundsätze: Dienen — nicht verdienen! / Von Willi Daume

Weihnachtsbilder aus fünf Jahrzehnten Sport / Von Hans Borowik

Im erweiterten „Wochenend":

Heilige Nacht / Eine Legende von Selma Lagerlöf

Die Reise ins Heilige Jahr / Erzählung von Werner Bergengruen

Die guten Taten / Unsere Redaktionsmitglieder gaben Tatsachenberichte der Nächstenliebe

O, du Geberin / Von Hermann Bang

Der Weg zu den Hirten / Eine Weihnachtsfahrt ins Hochgebirge / Von Bernd Boehle

Die große Rätsel- und Schachseite

Friede auch in Recklinghausen

Aufsichtsrat der Vestischen Straßenbahnen will Grewe nicht beschäftigen

Eigener Nachrichtendienst

Recklinghausen, 23. Dez. Nach mehrstündiger Sitzung faßte der Aufsichtsrat der Vestischen Straßenbahnen am Freitag folgenden Beschluß:

„Mit Rücksicht auf die folgenschweren Auswirkungen der Arbeitsniederlegung der Belegschaft der Vestischen Straßenbahnen beschließt der Aufsichtsrat unter Aufhebung seines Beschlusses vom 21. Dezember, den kaufmännischen Direktor Grewe nicht zu beschäftigen. Wenn unverzüglich die Arbeit wiederaufgenommen wird, erklärt sich der Aufsichtsrat damit einverstanden, daß kein Lohnausfall entsteht."

Der Betriebsrat erklärte sich mit dieser Regelung einverstanden und traf Anstalten, daß der gesamte Verkehr wieder in Gang kommt.

Die Oberbürgermeister und Bürgermeister der beteiligten Städte traten morgens zu einer Beratung zusammen. Den ganzen Vormittag tagte der Aufsichtsrat der Straßenbahnen G. m. b. H. hinter verschlossenen Türen. Der Betriebsrat erklärte auf Anfrage, er sei hinsichtlich des Streikausgangs optimistisch. Die übergeordneten Stellen des DGB hätten den Streik gebilligt. Die Belegschaften der Bochumer und der Dortmunder Straßenbahnen seien bereit, notfalls in einen Sympathiestreik zu treten.

Ministerpräsident Arnold nahm am Freitag an der Sitzung des Verkehrsausschusses des Landtages teil, die in Bottrop stattfand.

In einer Entschließung der Gewerkschaft „Oeffentliche Dienste" wurde betont, daß der Streik sich nicht allein gegen die Person Grewes richte. Der Fall Grewe habe den Kampf um das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in ein entscheidendes Stadium gerückt.

Der Betriebsrat der Vestischen Straßenbahnen gab bekannt, daß er von den meisten Zechen des Ruhrgebiets Sympathieschreiben erhalten habe, in denen die Kumpels erklärten, sie würden gern den Ausfall der Transportmittel auf sich nehmen, um den Streik zu unterstützen.

Erster deutscher Pilgerzug in Rom

Rom, 23. Dez. (ap) Der erste deutsche Pilgerzug zur Feier des Heiligen Jahres ist in Rom eingetroffen. Die Gruppe steht unter Leitung von Weihbischof Neuhäusler, Auxiliarbischof des Erzbischofs München. Auch der bayrische Kultusminister Hundhammer gehört der Gruppe an. Papst Pius XII. wird seine Weihnachtsbotschaft bereits am Freitag, um 11 Uhr (mez.) an die Welt richten. Am Nachmittag werden Roms Glokken zum erstenmal anläßlich des Heiligen Jahres ertönen, das am 24. Dezember durch die Oeffnung der heiligen Pforten seinen feierlichen Anfang nehmen wird.

Wärmster Dezembertag

New York, 23. Dez. (ap) Der Donnerstag war mit 15 Grad Celsius der wärmste Dezembertag, den das New Yorker Wetterbüro jemals in der Geschichte verzeichnet hat. Der alte Rekord, der zwischen 13 und 14 Grad lag, stammt aus dem Jahre 1875.

Das tägliche Flugzeugunglück

Savannah, Georgia, 23. Dez. (ap) Ein amerikanischer Bomber vom Typ B 50 stürzte in der vergangenen Nacht brennend in ein versumpftes Reisfeld. Wie die Luftstreitkräfte später bekanntgaben, waren elf Mann an Bord des Bombers, die alle den Tod gefunden haben. Die Rettungsmannschaften waren nicht in der Lage, sich der brennenden Maschine zu nähern. Die Trümmer der Maschine sind in einem Umkreis von 300 Meter verstreut.

Was ein Fakir alles weiß!

Großbritannien, Frankreich und Portugal werden im Jahre 1962 durch einen furchtbaren Krieg größtenteils zerstört werden, erklärte ein Fakir Namens Burmah, bevor er sich für 24 Tage mit 20 Schlangen in einen Sarg auf Glasscherben einschließen ließ.

Kein Blockade-Weihnachten mehr

Berlin feiert mit viel Licht, aber auch mit viel Schatten

Von unserem Berliner KHM-Korrespondenten

Berlin, 23. Dezember. Zum ersten Male seit zehn Jahren erlebt Berlin wieder ein richtiges Weihnachtsfest. Wie Tag und Nacht unterscheidet sich das diesjährige Fest vom Blockade-Weihnachten 1948. Ueberall sind in den letzten Monaten auf weiten Trümmerplätzen ganze Ladenstraßen entstanden. „Berlin muß wieder Berlin werden", dieser Drang beflügelte alle Geschäftsleute. Schön wie je schmückten sie ihre Fenster. Zum ersten Male seit Jahren liegen wieder Waren aus ganz Deutschland auf den Ladentischen. Eine für die Berliner nach den schmalen vergangenen Festen kaum faßliche Fülle. „Ein Weihnachtsmärchen", flüstert dieser und jener glücklich.

Trotz Gehaltskürzungen

Doch die Berliner sind nüchtern. Sie lassen sich weder durch Festfreude noch Weihnachtsglanz den Blick dafür trüben, daß hinter der lichtfunkelnden Fassade ihres ersten „Friedensweihnachten" noch viel Schatten liegt. Jeder spürt sie. Kaum ein Berliner hat Geld. Selbst die Weihnachtsgänse und kleinere Spielzeuge für 6 bis 10 DM werden in Raten gezahlt. Es gibt viele, deren Tische ganz leer bleiben müssen . . . Die Arbeitslosenzahlen steigen noch immer, die Not derer, die im Ostsektor arbeiten und nur einen geringen Lohnanteil in Westmark erhalten, ist groß. Kurzarbeiter können kaum die Miete aufbringen. Und kaum einen Berliner gibt es, der nicht in den letzten schweren Monaten Gehaltskürzungen erleben mußte.

Ostzone unvergessen

Die teuren Dinge bleiben in Berlin noch liegen, aber gute Qualität kleiner Geschenke von der Damenwäsche bis zum guten Buch legen sie sich gegenseitig auf die Gabentische. Sich — ihren arbeitslosen Verwandten — und den Freunden in der Ostzone. „Gerade denen muß man doch etwas zukommen lassen", — in wieviel Berliner Häusern werden Geschenkpakete für die Ostzone gepackt. Die enge Verbundenheit jahrelangen Kampfes und gemeinsamen Leids ist stärker als alle Propaganda.

Weihnachten 1949 ist für Berlin mehr ein Fest der Hoffnung als der Freude. Hilfe ist aus Westdeutschland angesagt, etwas ist schon da. Die Berliner kennen sich zwar nicht aus in den Finanzproblemen, aber in diesen Weihnachtswochen waren sie geneigt, wie die Kinder zu glauben: Im Frühjahr wird alles gut!

Alles? Friedensweihnachten? Gewiß — aber so kurzsichtig ist diese Stadt nicht, daß sie Berlins weihnachtliche Straßen der Zeit vor zehn Jahren vergessen hätte. Die Leipziger Straße, den Potsdamer Platz, die Märchenschau bei Wertheim. Dazwischen liegt die Sektorengrenze, Währungsschnitte, die Politik. „Ach, damals war Weihnachten auch schön . . .", denkt man, während man die Weihnachtsschau in Westberliner Geschäftsstraßen bewundert, die sich fast alle in die Vororte verlagert haben, in trümmerärmere Gegenden.

Gans 180 Ostmark

Sie haben aber auch begriffen, was für die Menschen des Ostsektors noch immer die kleine Zuteilung von Mehl und Zucker bedeutet. Nicht selbstzufriedener Hochmut, „daß wir es geschafft haben", geht hinüber in den „anderen Sektor", wo das Pfund Pralinen 30 Ostmark kostet, wo Honigkuchen nicht hergestellt werden darf, um „den kostbaren Rohstoff zu sparen". Auch der unbeteiligte Westberliner weiß: „Dort im Osten" wird es ein armes Weihnachten. Die Schaufenster der Geschäfte suchen dort mit Tannengrün und Lametta minderwertige Waren zu verschönern. In den „Staatsläden" liegen zwar gute Waren aus, teilweise beachtliche Qualität. Aber wenn der Westberliner 18 Mark für eine Weihnachtsgans zahlt, muß der Ostberliner 180—200 Ostmark im Staatsladen dafür ausgeben.

„Kommt zu uns!"

„Wißt Ihr was? Kommt Weihnachten zu uns!" Tausendmal, hunderttausendmal haben Westberliner das in den letzten Wochen zu ihren Freunden gesagt. Und schon vorher kamen sie aus Ostberlin, kauften ein, mochten auch ihre 100 Ostmark am Kurfürstendamm nur noch 16 Mark wert sein.

„Kommt Weihnachten zu uns!" — Das ist vielleicht das Schönste an diesem Weihnachtsfest, daß es — soweit es äußerlich die Trennung zeigt — innerlich, jenseits aller Politik, die Menschen zusammenführt, die die Bürger einer Stadt sind und alle gleiches Leid erduldet haben und bereit sind, zu hoffen — sei es nur ein paar Festtage lang.

9000 USA-Panzer verschwunden

Hoover führt unerbittlichen Kampf gegen bürokratische Verschwendung

Eigener Nachrichtendienst

Washington, 23. Dez. Wenn der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Hoover nicht schon weiße Haare hätte, würden sie ihm über dem statistischen Material wachsen, das ihm die Sachbearbeiter seines Ausschusses zur Untersuchung der Verwendung der Staatsausgaben täglich auf den Tisch legen. 3 bis 5 Milliarden könnten vom Staatshaushalt eingespart werden — eine Summe, die man im Verhältnis zum Marshallplan betrachten muß —, wenn sparsam und richtig gewirtschaftet würde.

Hoovers Untersuchungsbeamte haben sich in dieser Beziehung besonders die Armee aufs Korn genommen und festgestellt, daß sie über den Verbleib von 9 000 von den 25 000 Panzern, die bei Kriegsende existierten, keine Auskunft geben kann. Eine Bestellung von Gemüse für die Truppenverpflegung durch die Heeresintendantur muß 288 Behandlungsstufen passieren. In der Kriegsopferfürsorge entfällt auf den Kopf des Beamten im Jahr die Bearbeitung von 450 Akten verglichen mit 1 762 in der Privatversicherung. In Privatkrankenhäusern entfallen an Aufenthaltsdauer nach einer Mandeloperation auf den Patienten durchschnittlich 1,4 Tage, während der Soldat nach diesem kleinen Eingriff durchschnittlich 16,1 Tage im Lazarett verbringt.

Hoovers Untersuchung gewinnt an besonderer Bedeutung im Hinblick auf die unablässig weiter ansteigenden Staatsausgaben. Die Regierung hat sich ein großes Programm gestaltet: den kalten Krieg zu führen, Westeuropa zu sanieren und den Wohlfahrtsstaat des Fair Deal zu errichten. Nimmt man das Volkseinkommen mit 208 Milliarden Dollar an, so werden zur Finanzierung dieser Aufgaben über 25 v. H. davon (55 Milliarden) als Steuern erhoben, eine Summe, die höher ist als die höchste Steuerbelastung während des Krieges, als noch 11 Millionen Mann unter Waffen standen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sich amerikanische Wirtschaftler fragen, ob eine solche Belastung durchgehalten werden kann, ohne die technisch mögliche und wünschenswerte Weiterentwicklung der amerikanischen Produktion ernstlich zu behindern, da die Steuerbelastung offenbar zum wesentlichen auf Kosten einer gesunden Kapitalbildung geht. Sparsamkeit, wie sie der Hooverausschuß predigt, wird deshalb immer notwendiger. Mit ihr müssen auch die europäischen Völker rechnen, die ihre Erwartungen in die ERP-Hilfe setzen.

WEIHNACHTS-WÜNSCHE

Adenauer

In einem von Dr. Konrad Adenauer unterzeichneten Aufruf des Vorstandes der Christlich-Demokratischen Union der britischen Zone werden allen Parteifreunden und allen Wählern der CDU zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel herzliche Glück- und Segenswünsche ausgesprochen.

In dem Aufruf heißt es weiter: „Das Vertrauen, das die Wähler am 14. August 1949 der CDU geschenkt haben, hat sie in den Stand gesetzt, das schwere Aufbauwerk, die Neuordnung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, zu beginnen. Wenn man zurückblickt auf die kurze Zeit, die seit dem Zusammentreffen des Bundestages und der Bundesregierung vergangen ist, so können wir mit Genugtuung feststellen, daß vor aller Welt sichtbar innen- und außenpolitische Erfolge erzielt wurden.

Das kommende Jahr aber wird uns große Aufgaben bringen: die Erstellung von 250 000 Wohnungen, die gesetzliche Sicherung des Mitbestimmungsrechts der Arbeiter und die Neuordnung an der Ruhr.

Arnold

Es ist leicht, sich durch das Aeußerliche unserer Weihnachtsbräuche in eine Weihnachtsstimmung des Friedens und der Menschenliebe zu versetzen. Schwerer aber scheint es, den Geist der Erlösungsbotschaft in der Welt des Alltags, in der Welt der harten politischen Tatsachen gelten und walten zu lassen. Dennoch sollen sich gerade alle Gläubigen stets bewußt bleiben, daß ihr Wirken an dem Grade der von ihnen aufgebrachten christlichen Tatbereitschaft gemessen wird.

Je tiefer solche Erkenntnis vor allem denen bewußt ist, die an irgendeiner Stelle politische Verantwortung tragen, um so eher wird sich die Heilsbotschaft von Bethlehem an den Menschen erfüllen. Unser höchstes Gut, unser vornehmstes Ziel, der Friede, wird dann mit allen denen sein, die guten Willens sind.

Truman

Präsident Truman hat an Papst Pius XII. eine Weihnachtsbotschaft gerichtet, die am Freitag in Washington veröffentlicht wurde. In dieser Botschaft heißt es: „Der Menschheit einen gerechten und dauerhaften Frieden zu bringen, das ist die Aufgabe, die vor uns liegt und auch in Zukunft unsere ganze Hingabe fordert. Im Bewußtsein ihres christlichen Erbes und der geistigen Werte, die allein im Leben der Völker wie der Menschen zum Guten und Wahren führen können, werden die Vereinigten Staaten freudig ihre ganze Kraft der Schaffung einer friedlichen und fortschrittlichen Weltordnung widmen."

Frau McCloy

Frau Ellen McCloy, die Gattin des amerikanischen Hohen Kommissars, sendet dem deutschen Volk folgende Weihnachtsbotschaft:

„Weihnachten, das Fest des Friedens und der Liebe, erweckt in allen Herzen der Frauen in der ganzen Welt und so auch in den Herzen der Frauen Deutschlands den Wunsch nach einem dauernden Frieden. Ich wünsche den deutschen Frauen von ganzem Herzen, daß es ihnen gelingen möge, dieses schöne Ziel zu erreichen.

Ich wünsche dem deutschen Volk frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr."



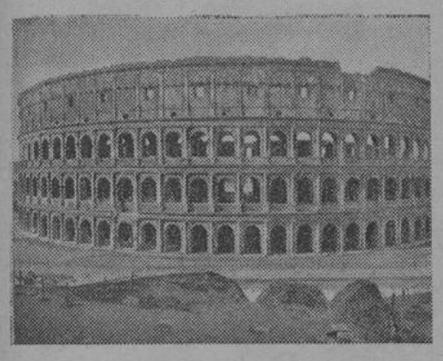
Schön wär es ja

Zeichnung: Otto Brandes

Rundgang durch Rom

Man kann viele Wanderungen durch Rom machen, als Geschichtsfreund und als Kunstfreund, oder aber, und das wird für viele in diesem Heiligen Jahre der Sinn ihrer Romfahrt sein, als Pilger der Ewigen Stadt.

Der Geschichtsfreund weiß, daß Rom die Stadt der sieben Hügel war, und er wird sie auch im modernen Rom suchen. Kommt er am Bahnhof an, so mag er daran denken, daß er sich am Osthang des Viminal befindet, auf dem Diokletian seine Thermen baute, deren grandiose Reste bald nach dem Austritt aus dem Bahnhof den ersten Eindruck vom alten Rom vermitteln. Nördlich vom Viminal ist der Quirinal, auf dem das Königsschloß liegt; südlich der Esquilin, wo Horaz, Vergil und Properz ihre Villen hatten. Westlich an den Esquilin schließt sich der Palatin, in der Senke



Kolosseum

zwischen beiden Hügeln liegt das Kolosseum. Auf dem Palatin lagen die Kaiserpaläste (das Wort Palast kommt von diesem Hügelnamen). Zwischen Palatin und dem Kapitol war das Forum, der alte römische Marktplatz. Früher standen auf dem Kapitol die Tempel des Jupiter und der Juno, heute krönt ihn eine Marienkirche (Ara Coeli). Südlich vom Palatin sind der Aventin (hier liegt die eigentliche Wohnstadt des antiken Rom) und der ebenfalls einst dicht bewohnte Celius. Heute sind auf beiden Hügeln Gärten und Ruinen. Das sind die sieben historischen Hügel. Später dehnte sich Rom nach Norden und Westen aus. Jenseits des Tiber wurde der Vatikanhügel bebaut und der Janikulus, und das heutige Rom bezog noch die Viertel ein, die im Altertum nördlich und östlich der großen Stadtmauer lagen, welche Kaiser Aurelian 270 nach Christus baute und die noch in großen Teilen erhalten ist.

Zahllose Wege führen den Geschichtsfreund durch Rom. Er wird vom Platz unter dem Kapitol (Piazza Venezia), dessen weißem Marmordenkmal Emanuels er mit Recht den Rücken kehrt, nordwärts durch den engen Corso gehen, an vielen Palästen und Kirchen vorbei, zur Piazza del Popolo, an dessen einer Seite das Tor liegt, durch das vor der Eisenbahn die Fremden aus Deutschland mit der Postkutsche in Rom einzogen. Dort ist auch der Pincio-Hügel, von dessen Höhe man den schönsten Blick auf Rom und die Peterskuppel hat. Oder er wird von der Piazza Venezia westwärts den Corso Emanuele entlang schlendern, an der alten päpstlichen



Lateran

Kanzlei und der Jesuitenkirche in San Gesu vorbei, zur Tiberbrücke und sie überqueren mit dem Blick auf die Engelsburg, in der einst römische Kaiser begraben lagen und die später als Festung diente. Von hier geht es zum Petersdom und den Vatikan, dessen Kunstschätze zu sehen die Zeit keines Pilgers reichen wird. Um sich zu erholen, mag der Fremde am späten Nachmittag auf den Janikulus steigen und von dort oben im letzten Abendschein die unzähligen Kirchen Roms betrachten, deren Glocken zu ihm hinauftönen. Der Freund des Altertums aber wird besonders gern in den klassischen Gefilden zwischen Kapitol, Palatin und Esquilin herumwandern, wo die alten Tempelruinen, die Kaiserforen, die Triumphbögen und das gewaltige Kolosseum liegen.

Wiederum andere Wege geht der Pilger. Sein Ziel sind die sogenannten Hauptkirchen



Petersdom

der Ewigen Stadt. Er beginnt in Sankt Peter, von wo ihn ein weiter Weg durch die Innenstadt um den Aventin herum zum Ostia-Tor führt. Aber er muß noch eine halbe Stunde weiter südwärts laufen, bis er die zweite Basilika erreicht, Sankt Paul vor den Toren. Die Kirche ist zwar vor hundert Jahren abgebrannt, aber genau wie früher wieder aufgebaut. Nun kann der Pilger auf einer Höhe dem ehrwürdigen „Weg der sieben Kirchen" folgen, von wo er einen schönen Blick auf die Stadtmauer des Aurelian hat. Der Weg führt ihn geradewegs zu Sankt Sebastian an der Via Appia. In ihrer Nähe liegen die berühmtesten Katakomben. Nun geht es wieder stadteinwärts durch das Sebastian-Tor zum Lateran, wo die vierte der sieben Kirchen liegt: S. Giovanni (Johannes). Im Lateranpalast, von dem wenig erhalten ist, residierte der Papst bis zum 13. Jahrhundert. Dann geht es über den Esquilin nach Maria Maggiore. Nach der Legende ist diese Kirche in einem Garten gebaut, wo einmal im August des Jahres 360 Schnee lag. Nun muß der Pilger wieder umkehren, um die Kreuzkirche zu besuchen, die sich in der Südostecke der Stadtmauer befindet. Sie heißt italienisch S. Croce in Gerusalemme, denn hierher soll die heilige Helena die Kreuzesreliquien aus Jerusalem gebracht haben. Schließlich bleibt noch die letzte Hauptkirche, welche nach uralter Sitte der Rompilger aufsucht, um den Ablaß des Heiligen Jahres zu erlangen. Es ist die Lorenzkirche. Dr. A. N.

Die Macht der Weihnachten!

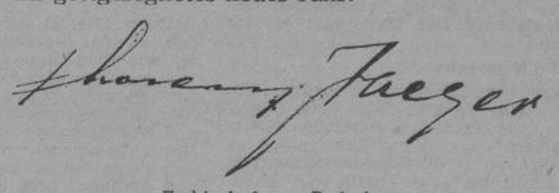
Weihnachten! Eine eigentümliche Kraft ist diesem kleinen Worte eigen. Es hat die Macht, alljährlich, wenn auch nur für wenige Stunden und Tage, die Menschen zu verwandeln und der Erde ein anderes, friedvolleres Aussehen zu geben. Es ist, als wecke es die Menschheit aus schwerem Traum, als löse es ihre Besessenheit und nehme ihr alles Dunkle und Schwere. Das Rennen und Jagen nach Hab und Gut weicht der Ruhe, der Lärm der Stille. Der nüchterne, rechnende, mißtrauische Mensch wird zum gläubigen, frohen Kind. Aus Urtiefen der Menschennatur bricht die unstillbare Sehnsucht auf nach Licht, nach Frieden und Freude, wie die Erde sie nicht zu geben vermocht hat. Inmitten seiner Verlorenheit ins Irdische, seiner Bedrohtheit und seiner Unerfülltheit empfindet der Mensch es zutiefst, daß dieses Leben die Gnade braucht, um seine Härte und Brutalität zu verlieren, daß der Mensch in seiner Not und Sorge ohne die erbarmende Liebe Gottes nicht sein kann. Der Mensch, von Gott geschaffen, ist für Gott da und findet nur in Gott seine Erfüllung und Vollendung. In der Heiligen Nacht ist ihm das Tor himmlischer Herrlichkeit wieder geöffnet worden.

In dieser Tatsache liegt das Geheimnis für die tiefe Wirkung, die Weihnachten immer wieder auf die Menschen ausübt. Wir sollten darüber in diesen Tagen nachsinnen. Nur so kann der Wunsch, den wir uns alljährlich zu Weihnachten zurufen: „Frohe Weihnachten!" Wirklichkeit werden. Wir müssen das als bleibenden Gewinn aus den Weihnachtstagen ins neue Jahr mitnehmen, daß wir im Lärm des Tages immer wieder die Stille suchen, daß wir uns nicht blenden lassen durch den Pomp der Welt, uns nicht satt machen lassen von den Freuden der Erde, sondern immer wieder hungern nach den unvergänglichen ewigen Gütern. Nur dann behält unser Leben Sinn und Ziel. Nur dann, wenn wir diesen festen Punkt haben, nach dem wir uns immer wieder orientieren, können wir eine rechte Ordnung für unser Gemeinschaftsleben schaffen. Alles Bemühen um soziale Befriedung ist zum Scheitern verurteilt, wenn wir nicht diese rechte Verankerung des Einzelmenschen und der Gemeinschaft in GOTT anerkennen.

Das Jahr 1950 stellt uns große Aufgaben. Es kommt jetzt darauf an, daß wir Christen überall, in Familie, Beruf, Betrieb und Volk mit allen Kräften jenen „Frieden auf Erden" zu verwirklichen suchen, der in der Heiligen Nacht allen, die guten Willens sind, verheißen wurde.

Emanuel ist der Name des Kindes, „Gott mit uns". Wenn jeder von uns, wenn unser innerlich und äußerlich zerrissenes Volk wieder ganz mit GOTT ist, dann wird uns Friede und Ordnung, Heil und Rettung werden.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leser.. dieses Blattes, vor allem auch den Männern und Frauen, die nach langen, harten und bitteren Jahren der Gefangenschaft zum ersten Male Weihnachten wieder daheim sein dürfen, ein recht frohes und gnadenreiches Fest und ein gottgesegnetes neues Jahr.



Erzbischof von Paderborn

Ost-Untergrundbewegung

Berlin, 23. Dez. (ap) Die ostdeutschen Kommunisten erkennen am Freitag in einer amtlichen Erklärung an, daß eine für ihre Ziele gefährliche Untergrundbewegung in der Ostzone existiert. In einem am Freitag vom Politbüro der SED veröffentlichten Manifest für einen „kompromißlosen Kampf" gegen alle Oppositionsbewegungen heißt es unter anderem, in der Ostzone bemühe man sich von vier Seiten aus, den Kommunismus zu „unterminieren".

Diese Bemühungen, so heißt es in dem Manifest, würden von „Kreaturen des amerikanischen Imperialismus, Tito-Agenten, Vertretern des Ostbüros Schumachers und ehemaligen Kpo-Leuten (Kommunistische Parteiopposition) sowie anderen Feinden der Arbeiterklasse" durchgeführt.

Auch Gomulkas Freunde beschuldigt

Wien, 23. Dezember. (ap) Nach den gleichen Berichten, die von einer in Kürze zu erwartenden Aburteilung Wladislaw Gomulkas sprechen, muß auch damit gerechnet werden, daß gegen die Freunde und Mitarbeiter Gomulkas vorgegangen wird.

Gomulka und seine Freunde werden voraussichtlich der Zusammenarbeit mit Tito und der Spionage für die Westmächte, insbesondere für Großbritannien und die Vereinigten Staaten, beschuldigt werden, heißt es.

Truman: USA gegen Aggression

Washington, 23. Dezember. (dpa) Präsident Truman erklärte, daß die Vereinigten Staaten gegen jede Aggression seien, wo sie auch auftrete. Er bestätigte damit die Erklärung, die der neu ernannte amerikanische Botschafter für Jugoslawien, George Allen, nach einer Rücksprache beim Präsidenten abgegeben hatte. Allen hatte berichtet, daß die Vereinigten Staaten nach wie vor gegen eine Aggression in Jugoslawien oder sonstwo seien.

Rettung eingeschlossener Forscher

Valparaiso, 23. Dezember. (ap) Eine chilenische Expedition hat Valparaiso verlassen, um den Versuch zu machen, die zwölf britischen Wissenschaftler zu befreien, die seit zwei Jahren auf der Insel Stoninckton in der Margarita-Bucht vom Eise eingeschlossen sind.

Wie aus Marinekreisen verlautet, sind frühere Unternehmungen zur Rettung der Eingeschlossenen an dem Eis und der großen Kälte gescheitert.

Die Reparationen an Frankreich

Paris, 23. Dezember. (ap) Am Donnerstag gab der französische Außenminister Robert Schuman bekannt, daß Frankreich von Deutschland Reparationen im Werte von 2 454 784 537 Francs, nach dem Kurs von 1936 61 300 000 Dollar, erhalten hat. Außerdem habe Deutschland den Gegenwert für französisches Eigentum in Höhe von 9 270 248 198 Francs (231 800 000 Dollar) zurückerstattet.

Um die Belegschaften der Zeitungsbetriebe in den vollen Genuß der Weihnachtstage kommen zu lassen, sind die Verlage übereingekommen, die nächste Ausgabe ihrer Zeitungen am Mittwoch, dem 28. Dezember 1949, erscheinen zu lassen.

Wie 400 deutsche Internierte umkamen

Die Schuldigen sollen wie deutsche Kriegsverbrecher vor Gericht

Eigener Nachrichtendienst

Amsterdam, 23. Dez. Die Wochenzeitung „De Nieuwe Post" berichtet über den Untergang von 400 deutschen Internierten in den Gewässern um Niederländisch-Indien während des zweiten Weltkrieges. Der Dampfer „Van Imhoff" hatte 500 Internierte an Bord, die mittschiffs unter Deck in einem mit Stacheldraht umgebenen Raum untergebracht waren. Das Schiff wurde von japanischen Bomben getroffen und sank, die Schiffsleitung ließ jedoch die Gefangenen nicht frei, so daß sie in ihrem Gefängnis zum größten Teil ertrinken mußten.

Daß sich einige wenige retten konnten, war dem Eingreifen von drei holländischen Matrosen zu verdanken. Im allerletzten Augenblick, als sich das Schiff schon neigte, schnitten sie ohne Befehl und auf eigene Initiative mit Drahtscheren ein Loch in das Drahtverhau, so daß einige Gefangene ins Freie gelangten. Unter den Ertrunkenen befanden sich zahlreiche Missionare, die schon jahrelang in Niederländisch Indien tätig gewesen waren.

Das niederländische Blatt bemerkt dazu, sollten sich die Beschuldigungen, die von geretteten Deutschen und den drei Matrosen erhoben wurden, bewahrheiten, so müßte man die Schuldigen wie die deutschen Kriegsverbrecher vor ein Gericht stellen.

„Deutsche Lehrer überaltert"

Manchester, 23. Dez. (dpa) Der „Manchester Guardian" drückt in dem Beitrag eines englischen Lehrers seine Verwunderung über das „Alter und die zur Schau getragene Würde" der deutschen Lehrkräfte aus. Viele würden wegen der Kosten der Ausbildung und der schlechten Bezahlung vom Lehrberuf ferngehalten. Ein dürrer Titel sei nur eine geringe Entschädigung für ein Leben in ständiger Entbehrung. Die deutschen Schüler findet der englische Lehrer „ebenso nett wie englische Schüler und einige unter ihnen ebenso garstig". Viel Vertrauen in demokratische Methoden sei bei den deutschen Schülern nicht zu entdecken.

Erst Krieg — dann Fußballspiel

Batavia, 23 Dez. (ap) Rund 1100 Soldaten der Siliwangidivision, der besten Guerilla-Einheit der indonesischen Republik, rückte am Donnerstagnachmittag ohne Zwischenfall in Batavia ein.

Nach Mitteilung des Hauptquartiers der republikanischen Armee vom Donnerstag sollen noch vor Weihnachten Truppen in Stärke von 16 000 Mann mit der Eisenbahn und mit Lastwagen in der Stadt eintreffen. Die republikanische Armee wird am Weihnachtstage in Batavia gegen die holländische Armee, die noch vor fünf Monaten ihr Feind war, ein Fußballspiel liefern.

D-Mark dreimal so hoch bewertet

Die D-Mark erreichte auf dem Brüsseler Freien Devisenmarkt mit 8,50 belgischen Franken für eine D-Mark ihren bisher höchsten Stand. Im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres wurde die D-Mark mit 2,80 bis 3,50 Franken notiert.

Mysteriöse Meldung über Grotewohl

Berlin, 23. Dezember. (dpa) Der sowjetisch lizenzierte Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst warnte vor fingierten Anrufen in seinem Namen, durch die Provokateure versuchten, der demokratischen Presse Falschmeldungen zuzuleiten. In einigen dieser Anrufe sei eine angebliche ADN-Blitzmeldung mit dem Text gegeben worden: „Der Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Otto Grotewohl, ist heute um 9.45 Uhr im Krankenhaus Karlshorst verschieden." ADN bestritt, diese Meldung gegeben zu haben, wollte sie jedoch auch nicht dementieren.

POLITISCHE NOTIZEN

Jahresbericht der ECA

Die Verwaltung für wirtschaftliche Zusammenarbeit (ECA) teilt in ihrem Jahresbericht mit, daß die Zuteilungen aus der Europahilfe sich im Jahre 1949 auf insgesamt 3 867 349 000 Dollar gegen 4 044 900 000 Dollar im Jahre 1948 belaufen.

Santa Cruz verschwand

Nur drei Hügelspitzen deuten die Stelle an, wo noch vor kurzem die Insel Santa Cruz in der Tuckergruppe südlich von Chile sich aus dem Meere erhob. Die Insel muß, wie jetzt durch ein chilenisches Patrouillenboot festgestellt wurde, vor einer Woche bei den im Tierra del Fuego wahrgenommenen Erdbeben ins Meer abgesunken sein.

Nun fällt der Würfel

Das Schicksal der Regierung Bidauld wird am Sonnabend unmittelbar nach Mitternacht entschieden werden, da dann die 24 Stunden verstrichen sind, die nach den Bestimmungen der Verfassung zwischen dem Stellen der Vertrauensfrage und der Abstimmung liegen müssen.

Immerhin beachtlich

Die holländische Regierung billigte Lohnerhöhungen für alle Arbeiter, die über 23 Jahre alt sind. Die Erhöhungen sind gestaffelt und belaufen sich auf höchstens fünf Prozent.

Generalmajor Brownjohn avancierte

Das britische Kriegsministerium gab die Ernennung des Generalmajors Brownjohn zum stellvertretenden Chef des Empire-Generalstabes bekannt. Der General war zweieinhalb Jahre lang bis zum vergangenen April stellvertretender britischer Militärgouverneur in Deutschland.

Wahre Nächstenliebe

Um den Pfarrern zu helfen, die als Ostflüchtlinge oder Ausgebombte in Not geraten sind, haben die evangelischen Geistlichen des Kirchengebietes Hessen und Nassau sich freiwillig einen Gehaltsabzug auferlegt. Diese Aktion brachte bisher 13 000 DM ein.

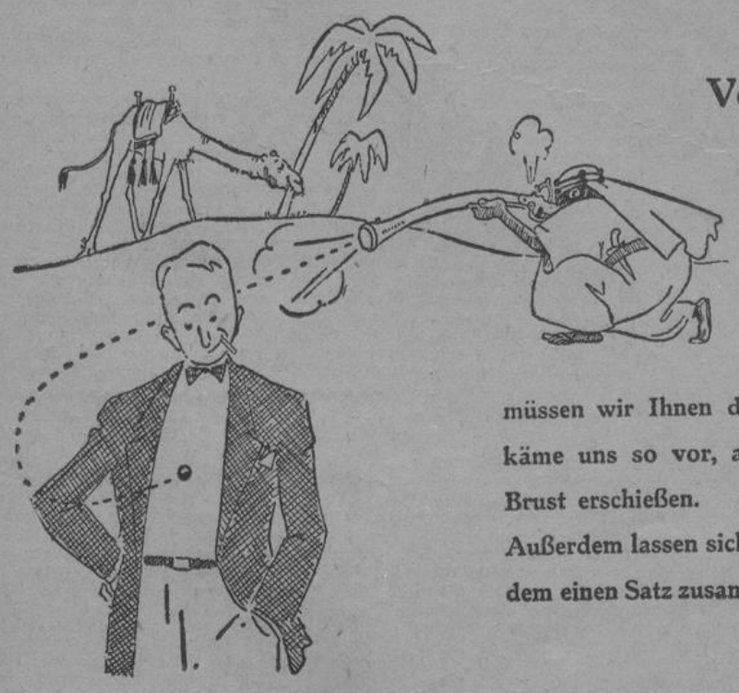
Reynaud hat Sorgen

Ein Europa ohne England würde Gefahr laufen, von Deutschland beherrscht zu werden, erklärte der frühere französische Ministerpräsident Reynaud und fuhr fort: „Viele von uns glauben, ein Europa ohne Deutschland sei unmöglich."

USA sichert erneut Atomgeheimnisse

Der Atomenergie-Ausschuß der USA ordnete eine zweimonatige Ueberprüfung seiner für die Sicherung der Atomgeheimnisse und des Atommaterials zuständigen Abteilung an.

Verlag: Ahauser Kreiszeitung Gebrüder Lensing, Verlagsansalt KG., Zweigniederlassung Ahaus (Westf.), Van-Delden-Str. 8, Ruf Ahaus 450. — Verleger: Lambert Lensing. Verlagsleiter: Willi Schopp. — Chefredaktion: Dr. Alphons Nobel. — Verantwortl. f. d. lokalen Teil Josef Ruhmann. — Postscheckkonto: 22739 Hannover. — Druck: Gebrüder Lensing Verlagsanstalt KG., Dortmund.



Von hinten durch die Brust geschossen ....

Ganz gewiß ist der Orient ein prächtiges Land – denken Sie mal an Tausend und eine Nacht – und ebenso gewiß ist, daß ein noch prächtigerer Tabak dort gedeiht. Aber müssen wir Ihnen deswegen mit orientalischen Tiraden unsere „Kim" anpreisen? Das käme uns so vor, als wollten wir Sie mit gebogenem Gewehr von hinten durch die Brust erschießen.

Außerdem lassen sich alle Vorzüge der „Kim" ebenso wunderschön wie klipp und klar in dem einen Satz zusammenfassen: „Kim – die muntere Orient-Cigarette." Wohl bekomm's!



Weihnachtswunsch: Ich möchte heiraten!

Wege und Umwege des Sichsuchens und Sichfindens / Von der Ehevermittlung

(Von einem besonderen Mitarbeiter)

Dortmund, 20. Dez. Als der Großvater die Großmutter nahm, war alles viel einfacher und schöner. Da gab es Hausgeselligkeit, und manche Ehe wurde von den lieben Anverwandten „gestiftet". Wie finden sich heute Mann und Frau?

Im Beruf. Der Herr Generaldirektor, der die liebreizende und tüchtige, ach so arme kleine Stenotypistin ins Herz schließt — das ist Kintop. Doch das Sichfinden im beruflichen Alltag ist nicht der schlechteste Weg zu einer glücklichen Ehe. Nur — eine gute Sekretärin braucht nicht immer eine gute Hausfrau zu sein.

Auf der Straße: „Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen . . ." Im Film ist es oft zu sehen und erfreut die Zuschauer, aber im Leben? „Ich schließe keine Straßenbekanntschaften", sagt manche(r).

Die Kaffee- oder Tanzbekanntschaft. Sie hat ein hübsches Kleid an und ist gut frisiert, er trägt seine beste Krawatte und ist gut rasiert. Man zeigt sich von der nettesten Seite, und die Liebe ist heiß entbrannt. Nachher, im grauen Alltag, sind beide enttäuscht: Ach hätten wir uns doch besser kennen gelernt. Uebereilt und unbequem war die Bindung.

Auf Reisen. Das war die gute alte Zeit, als die Eltern mit ihren Töchtern in die Sommerfrische fuhren und unglücklich waren, wenn vier kostbare Wochen herum waren, ohne daß . . . Aber der Urlaub ist immer noch eine Gelegenheit für viele Männer, auf Brautschau zu gehen, und für viele Frauen, ein ganzes Jahr zu sparen, um an der See oder im Gebirge oder in der Eisenbahn die lang ersehnte Bekanntschaft zu schließen.

Zufall und Schicksal

Ueber das wichtigste Ereignis im menschlichen Leben entscheidet der Zufall, der blinde, närrische Zufall. Wessen Einsamkeit durch eine sinnerfüllte Ehe aufgehoben ist, wird dankbar vom Schicksal sprechen, das es so gewollt hat. Die leer ausgehen, werden mit dem Schicksal hadern, das ihnen den Sinn des Lebens vorenthält.

Wir hören vom Frauenüberschuß und erleben dennoch, daß ein Mann sein Leid klagt, er finde keine passende Frau. Gerade die lebenstüchtigen Männer sind häufig von ihrem Beruf so in Anspruch genommen, daß sie „keine Zeit" haben. Sie werden älter, Enttäuschungen kommen dazu, sie werden mißtrauisch, und vor lauter Prüfen („drum prüfe, wer sich ewig bindet") verrinnen die Jahre. Eines Tages blicken sie in den Spiegel, sind erschrocken und — Torschlußpanik. Alter schützt vor Torheit nicht!

Die Frauen. Unsere Sitte gestattet nicht (man mag sie reformieren wollen, es ist aber so!), daß die Frau die Initiative ergreift. Die Frau muß warten können. Das entscheidende Wort muß der Mann sprechen, obwohl die Frauen, die bekanntlich die besseren Diplomaten sind, es zuwege bringen können, daß der Mann spricht. Aber das ist ja Evas hohe Kunst, die nicht gelehrt werden kann!

Der Frauenüberschuß macht sich in den Jahrgängen bemerkbar, die für die stark gelichteten Männerjahrgänge in Frage kommen. Wie viele Witwen („er blieb in Rußland . . .") müssen im wahren Sinne des Wortes versauern. Da sind junge Mädchen durch den Bombenkrieg aus der Großstadt ins Dorf verschlagen und haben einen Beruf. Sie werden alter und mit den Jahren nicht hübscher, und weit und breit haben sie keine Gelegenheit zu einer passenden Bekanntschaft.

Worauf es ankommt

Hübsch? fragen viele Männer und antworten: Schönheit vergeht! Das Lärvchen ist nicht entscheidend. Innere Werte, Charakter, der Kamerad fürs Leben, auch lebenstüchtig muß sie sein, und nicht gerade dumm, wenn ich mir auch keine übergescheite Frau wünsche. Gute Hausfrau, gesund, und gepflegt soll sie sein, aber Schminken verbitte ich mir — und Eleganz liebe ich zwar, aber mit wenig Mitteln, bitte! Fassen wir unsere Wünsche zusammen für eine kleine Heiratsanzeige — „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege".

Ein Freund zeigte mir den Stoß Briefe, den er auf eine einzige Anzeige hin erhalten hatte. Der größte Teil wanderte in den Papierkorb, aber er mußte noch viel Porto aufwenden, um die Fotos, die er gar nicht gewünscht hatte (und vor deren Uebersendung gewarnt wird), gewissenhaft zurückzuschicken. Andere behalten sie. Leichtsinn der Frauen — wer will es ihnen verdenken, daß sie alle Chancen nutzen, auch die eines netten Fotos?

Heiratsanzeigen lesen ist in manchen Presseorganen reizvoller als der sonstige Inhalt. Sie vermitteln mehr Einblick in eines der brennendsten Zeitprobleme als lange Abhandlungen. Sind wir ein Geschlecht, das habgierig ist und nur aufs Materielle achtet? Einheirat gesucht . . . Witwe angenehm, auch mit Kindern (denn da gibt es eine Wohnung) . . . Vermögen erwünscht . . . Heimkehrer sucht eine neue Existenz . . . Ach, das Heiraten ist für viele Männer zu einer Existenzfrage geworden! Schade, daß es über den Erfolg keine Statistik gibt.

„Herr in sicherer Position"

Stellen die Frauen keine Ansprüche? O doch! Der „Herr in sicherer Position" muß solide und charaktervoll sein, und der ideale Mann ist mindestens ebenso kompliziert die die ideale Frau. (Beides gibt es nicht!) Die „höhere Beamtenwitwe" mit schöner Aussteuer und gut eingerichteter Wohnung weiß, was sie wert ist. „Frau mit Herz und Köpfchen, ohne Barmittel . . ." — hinter dem saloppen Ton, hinter soviel Forschheit verbirgt sich oft die Lebensangst. Soll man offen sagen, was ist, um keine Erwartungen zu erwecken und dann zu enttäuschen? Viele meinen, die Männer (oder Frauen) beißen dann nicht an. Und wenn man auf eine Anzeige hin schreibt: Welches ist wohl der richtige Ton, der den anderen anspricht?

Die Frau schreibt für eine Freundin, und besorgte Eltern für die Tochter, „weil hier keine Gelegenheit besteht, und ich meiner Tochter ohne deren Wissen gern eine Bekanntschaft vermitteln möchte". Zwischen kühler Sachlichkeit und pathetischen Phrasen bietet die deutsche Sprache der Phantasie viele Möglichkeiten. Nur die Frau über Dreißig ist unter Garantie immer „jünger aussehend".

Mancher rückt dem Zufall energisch zu Leibe und versucht es mit Stier, Löwe, Widder. Aberglaube? Eine ernste Sache erhält eine heitere Note: „Wer nimmt temperamentvolle Löwin in Dressur? Dompteur kann Geld oder Geschäft haben, aber nicht Bedingung. 41 Jahre, kinder- und vermögenslos." Es geht doch nichts über das Wortesparen bei Anzeigen. Da lobe ich mir dieses: „Weihnachtswunsch! Welcher liebevolle, edelgesinnte Engel bringt Sonnenschein ins Junggesellenleben?" Der Mann läßt es sich was kosten.

Diskretion Ehrensache

Die Heiratsvermittlung ist umstritten. Um gerecht zu sein: Es gibt so'ne und solche! Wir haben uns Prospekte kommen lassen, und die Haare standen uns bei einigen zu Berge. Diskretion ist die Grundvoraussetzung der Ehevermittlung (aus Furcht vor Indiskretion scheuen viele Menschen die briefliche Anknüpfung). Die Fragebogen, die es auszufüllen gilt, scheinen uns recht indiskret und verraten den Wunsch, über die Einkommens- und Vermögensverhältnisse weniger um des Partners als um der Provision willen unterrichtet zu sein. Einige Vermittlungen wollen sich dem Verdacht entziehen und haben einen festen Satz, der natürlich im voraus zu zahlen ist. Wie überall gilt auch hier: Das Billige ist meist nicht das Gute.

Für viele ist es anstößig, aus der Ehevermittlung ein Geschäft zu machen. Nun, niemand braucht ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Leben müssen die Vermittler, denn es ist ihr Beruf. Ist es auch immer Berufung? Das Gewerbe sollte darauf achten, daß sich niemand einschleicht, der es in Mißkredit bringt, indem er's sich allzu einfach macht.

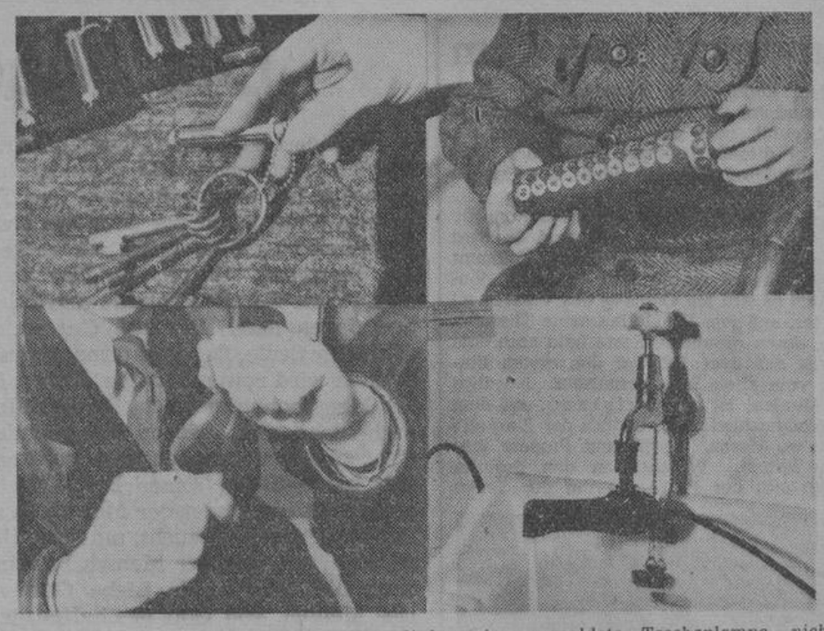
Es gibt Ehevermittlungen, die über jeden Zweifel erhaben sind. Wir unterhielten uns mit Frau X, einem der bekanntesten Unternehmen. „Glauben Sie mir, ich brauche keine Reklame. Ich habe so viel Zuspruch, daß ich oft stoppen muß, weil ich dauernd weiter empfohlen werde." Wie steht es mit Einheiraten? „Ich habe eine Ehe- und keine Existenzvermittlung." Bezahlung? Individuell. Es ist nicht ganz billig, aber die Leistung ist groß, weil Frau X Beziehungen hat. Darauf kommt es an. „Oft kopiert, nie erreicht", sagt sie über ihr „System". Worauf beruht das Vertrauen, das man in sie setzt? „Takt und nochmals Takt."

Evangelisch oder katholisch

Wir fanden einen Briefbund, der sich „uneigennützig" nennt. Wir fanden katholische und evangelische Ehemittler, was sinnvoll ist, da viele die konfessionell gemischte Ehe hauptsächlich wegen des Problems der Kindererziehung scheuen. Wir entdeckten eine Ehevermittlung, die mit Bildern arbeitet — 15 Stück für 1.50 DM. Eine andere läßt von jedem Antragsteller ein graphologisches Gutachten herstellen. Die charakterlichen und sonstigen Eigenschaften werden mit Zahlen von 1 bis 19 bewertet und diese in die gedruckten Listen aufgenommen. Die meisten Zahlenwerte liegen allerdings in der Mitte, so daß man ebenso schlau ist wie zuvor. So geht unser Sachlichkeitsfanatismus seltsame Wege, um den Zufall auszuschalten. Am Ende stellt man fest, daß sich das Schicksal doch nicht zwingen läßt . . .

Denn Ehe ist Schicksal. Von den absurden Plänen, die Bigamie zu gestatten, wollen wir nicht sprechen. Der Fall eines Kieler Universitätsprofessors mit zwei Frauen hat ja vor kurzem erhebliches Aufsehen erregt. Alle Diskussionen hierüber (z. B. in „Christ und Welt") haben ergeben, daß wir unser Kreuz tragen müssen. Schon wachsen neue Jahrgänge heran, bei denen das Verhältnis von Männern und Frauen ausgeglichen ist. Das eine freilich bleibt: Die Wege des Sichsuchens und Sichfindens sind primitiv. Wir wollen nicht den Ruf nach der staatlichen Ehevermittlung erheben, denn eine Bürokratie auf diesem Gebiete ist unvorstellbar.

Manches wird besser werden, wenn die Wohnungsnot nachläßt. In einem Volk mit gesunden Wohnverhältnissen kann es wieder eine Hausgeselligkeit geben. Die Großstädter kehren zurück und kommen mit ihresgleichen zusammen. Zu guter Letzt: Wozu gibt es Gesangs-, Turn-, Theatervereine, wozu die freiwillige Feuerwehr, wenn nicht mit dem Hintergedanken: Hier können sich die jungen Leute kennen lernen, wenn wir unser Fest haben! Und wenn alle Stricke reißen: Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege . . . Nur den Mut nicht verlieren und die Flinte nicht ins Korn werfen. Aber dieser Vergleich ist militaristisch, und der Zyniker wird sagen: Warum soviel Worte für den ganzen Ehekrieg?



Vier bemerkenswerte Erfindungen: Oben links: eine vergoldete Taschenlampe, nicht größer als ein Schlüssel. Sie brennt mit einer winzig kleinen Batterie zwei Stunden. — Oben rechts: ein Rechengerät für ABC-Schützen, an dem man „im-Hand-umdrehen" das Einmaleins lernt. Die Erfindung des Wiesbadener Ingenieurs Schätzle ist im In- und Ausland patentiert. In dem Bakelitgehäuse ist Platz für den Federhalter und Bleistifte und ein wassersicheres Fach für den Schwamm. — Unten links: endlich ein Kamm, der nicht zerbricht — aus den Grundstoffen des Perlon. Selbst ein Auto kann darüber hinwegfahren. — Unten rechts: ein Liliput-Heißwasserspeicher, der keinen üblichen Heizkörper, sondern einen massiven Elektrolytstab besitzt. Er entwickelt bei niedrigstem Stromverbrauch sehr große Hitze und liefert auf der Stelle siedendheißes Wasser.

dpa-Aufnahme

Plank bekam das erste Paket

Die Liebesgabensammlung für Kriegsgefangene und Rußlandheimkehrer

Von unserem G. K. P.-Redaktionsmitglied

Unna, 23. Dez. Ganz oben liegt eine Glückwunschkarte: „Frohe Weihnachten und ein glückliches Neujahr!" — Dieses Paket wird Ihnen aus einer Spende der deutschen Bevölkerung überreicht, zu der der Nordwestdeutsche Rundfunk und das Deutsche Rote Kreuz aufriefen."

Und was ist alles drin? — Stephan Plank, vor einer Stunde erst aus dem Kriegsgefangenenlager 71/3 in der Ukraine nach Unna zurückgekehrt, packt aus: eine Plockwurst, Dosen mit Fisch und Leberwurst, Tabak, Schokolade und viele andere Leckereien. „Tatsächlich, wir waren sehr überrascht", erzählt er uns und meint weiter, daß sie alle es kaum für möglich gehalten hätten, gleich nach ihrer Ankunft im Heimkehrerlager Friedland vom NWDR und DRK schon zu einer wirklich zünftigen Weihnachtsfeier eingeladen zu werden. „Wirklich, wir fühlten uns endlich wieder daheim!" Und so war während dieser Weihnachtsfeier der 28jährige Stephan Plank der erste deutsche Heimkehrer, dem Dr. Grimme vom NWDR ein Paket aus den Spenden der deutschen Bevölkerung überreichte.

Grimme wies in seinen Begrüßungsworten ganz besonders darauf hin, daß das Ergebnis dieser Liebesgabenaktion, zu der in den Vorweihnachtswochen das Rote Kreuz und der NWDR die deutsche Bevölkerung aufgerufen hatten, über alle Erwartungen hinaus ein großartiger Erfolg geworden ist. Für jeden Heimkehrer aber ist es notwendig zu wissen, daß man ihn nicht vergessen hat!

„Es gab Ueberraschungen noch und noch, als wir erst den Schlagbaum hinter uns hatten und in der Westzone waren", lobt Stephan Plank. Er berichtete von Paderborn, wo auf dem Bahnhof die Musik ein Ständchen spielte, und aus Soest, wo er sich zuguterletzt noch einen Koffer kaufen mußte, (sie erhielten in Friedland 40.— DM Handgeld), damit er die auf den Bahnhöfen der Westzonen gesammelten Päckchen und Pakete nach Hause bringen konnte.

Er glaubt aber nicht, daß alle nach Rußland abgeschickten Pakete ihren Empfänger erreichen. „Vieles wird bestimmt unterschlagen, denn solche Sachen bekommen die meisten Russen kaum zu Gesicht, geschweige denn jemals in den Magen."

„Und wie geschah es, das gerade Sie der erste waren, dem ein Paket aus der NWDR- und DRK-Liebesgabenaktion überreicht wurde?„ — „Ich saß während der Weihnachtsfeiern in Friedland als erster am ersten Tisch, und so ist es halt gekommen."

Gefängnisorchester wirkte mit

Eigener Nachrichtendienst

Berlin, 21. Dez. An der durch Bischof D. Dibelius vorgenommenen Wiedereinweihung der im Kriege zerstörten Anstaltskirche des Strafgefängnisses in Berlin-Tegel nahmen auch der französische General Ganeval und der protestantische Geistliche der französischen Garnison in Berlin, Casalis, teil. Den musikalischen Rahmen boten ein Chor und ein Orchester der Gefangenen. Diese Mitwirkung ist, wie Pfarrer Dr. Poelchau erklärte, das Ergebnis einer mühevollen Kleinarbeit. Gerade die 20- und 30jährigen seien aufgeschlossen und lenkbar, wenn sie erst erkannt haben, daß ihnen in dem Geistlichen und der Fürsorgerin nicht eine feindliche Welt gegenüberstehe, sondern der Geist des Dienstes und der Liebe begegne. Außer Pfarrer Poelchau sind in dem Gefängnis noch ein hauptamtlicher katholischer, ein weiterer nebenamtlicher evangelischer Geistlicher und ein evangelischer Hilfsprediger tätig.

Eine Bar auf Rädern

Minden, 22. Dez. Das Wort vom Berge, der Mohammed aufsuche, wenn dieser nicht zum Berge komme, gab einem findigen Kopf den Gedanken ein, mit einer Bar auf Rädern die Feste in Stadt und Land aufzusuchen, um dort bei Stimmungsmusik auf hohen Barhockern im Wagen konzentrierteren Alkohol auszuschenken.

Ein großer Möbelwagen wurde mit großem Kostenaufwand umgebaut zu einer „Hanseaten-Bar" auf Rädern mit herausklappbaren Seitenwänden, die die Grundfläche erheblich vergrößern. Die Idee macht sich nach den Angaben des Besitzers ausgezeichnet bezahlt. Es gebe, sagt er schmunzelnd, immer und überall noch Leute, die enorm viel Geld in der Tasche hätten. Man müsse sie nur zu finden wissen.

Drei Bergleute tödlich verunglückt

Essen, 23. Dez. (RN) Beim Abteufen eines Blindschachtes verunglückten in der Nacht zum 23. Dezember gegen 3.30 Uhr auf der Schachtanlage „Sälzer-Amalie" in Essen drei Bergleute tödlich durch unvermutet in einem Bohrloch angeschlagene Sprengstoffreste. Die bergbehördliche Untersuchung ist eingeleitet.

Wendig schröpft arme Leute

Geschäfte mit der Not / Warnung für Rentenberechtigte

Eigener Nachrichtendienst

Düsseldorf, 23. Dezember. Es gibt eine Sorte Geschäftemacher, die, von moralischen Hemmungen unbeschwert, hart am Rande des Strafgesetzes „arbeiten". Fast immer sind es die kleinen Leute, die jeden Pfennig mühsam erwerben mußten, die das Opfer solcher Geschäftemacher werden.

Da ist Frau Schmitz, Witwe, 65 Jahre alt. Von dem einzigen Sohn und Ernährer ist aus Orel nur die Taschenuhr zurückgekommen und ein Beileidsschreiben des Hauptmanns. „Einer der Besten meiner Kompanie . . ." Frau Schmitz hat einen Rentenantrag gestellt, vor Monaten schon. Und nun wartet sie. Aus Düsseldorf hat sie nur eine vorgedruckte Postkarte erhalten, aus der sie nicht schlau geworden ist. Geld haben haben sie ihr nicht geschickt. Eines Tages kommt dann ein Herr, nennen wir ihn Wendig, zu Frau Schmitz. Herr Wendig hat von ihren Rentensorgen gehört. Er hört sich ihre Geschichte an. Er liest den Brief des Hauptmanns, den Frau Schmitz oben in der Kommode aufbewahrt. Er liest auch die Karte aus Düsseldorf und wiegt den Kopf. Es scheint ihm nicht gut zu stehen mit den Rentenaussichten von Frau Schmitz. Man weiß ja, wie das bei solchen Stellen ist. Wenn die sich eine Verpflichtung vom Halse schaffen können, dann tun sie es nicht mehr als gern. Beiträge zahlen, das kann man. Aber wenn man etwas haben will . . .

Frau Schmitz kann das nur bestätigen. Und wenn man dann selber nach Düsseldorf fährt, schicken sie einen von Pontius nach Pilatus. Hinter jeder Tür sitzt einer am Schreibtisch und wird von unseren Beiträgen bezahlt. Aber wo der Rentenantrag der Witwe Schmidt steckt, das weiß keiner. Herr Wendig kennt die Verhältnisse sehr genau. Er ist selber früher dort beschäftigt gewesen, aber weil er nach Gruppe III kategorisiert worden ist, nicht wiedereingestellt werden. Obwohl jeder weiß, daß Herr Wendig immer gegen die Partei war. Nun, Herr Wendig hat noch seine Beziehungen, und wenn er die Sache in die Hand nimmt, dann kann Frau Schmitz beruhigt sein: sie kriegt ihre Rente.

Gewiß, er wird auch Schriftstücke anfertigen müssen. Einkommen hat er nicht. Wenn Frau Schmitz ihm also, als Ersatz für seine Auslagen, eine Monatsrente abtreten würde? Frau Schmitz hat ihr Lebtag hart gearbeitet, aber mit dem Federhalter und mit amtlichen Fragebogen weiß sie nicht recht umzugehen. Und wenn der Herr Wendig es schafft: jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Auf jeden Fall ist die Sache in guten Händen.

Das ist sie. Es geht zwar nicht von heute auf morgen, aber eines Tages kriegt Frau Schmitz doch noch ihre Rente. Und sogar noch eine Nachzahlung hat Herr Wendig herausgeholt. Frau Schmitz empfiehlt Herrn Wendig weiter an Herrn Küppers, der ein Bein am Kaukasus verloren hat und mit dessen Rente es auch nicht klappen will. Herr Wendig hat einen neuen Kunden, dem er eine Monatsrente aus der Tasche ziehen kann.

Leider ist diese Geschichte nicht erfunden. Herr Wendig lebt. Er hat nur einen anderen Namen. Unangefochten übt er seit langem seine „menschenfreundliche" Tätigkeit aus. Seine Geschäfte gehen so gut, daß er schon Nachahmer gefunden hat; sie arbeiten alle zum gleichen Tarif. Nichts ist dagegen zu tun. Man kann nur versuchen, vor ihm zu warnen.

Wie Olga zu dem Orden kam

Die märchenhafte Frau Tschechowa prozessiert wegen einer Fälschung

Eigener Nachrichtendienst

Stuttgart, 22. Dez. Die Stuttgarter „Wochenpost" hat sich, wie wir schon gemeldet haben, eine Klage Olga Tschechowas wegen „verleumderischer Beleidigung" zugezogen und soll Schadensersatz zahlen. Das Titelblatt der Zeitschrift hatte die Schauspielerin in Großformat mit dem Leninorden gebracht. „Für geleistete Spionagedienste" stand als Schlagzeile zu lesen. Aus dem alten Film „Künstlerliebe" sei ein Standphoto benutzt worden, behauptete der Prozeßbevollmächtigte Olga Tschechowas. Man habe der Wehrlosen eine Nippesfigur fortretuschiert und ihr einen sternförmigen Orden in die Hand gelegt. Das Wochenblatt „sieht dem Prozeß mit Ruhe entgegen". Der Verfasser, Peer Färber, so meint man, hätte als Intentant der Brandenburgischen Bühnen mit vollem Namen gezeichnet und guten Einblick in die fraglichen Zusammenhänge gehabt. Dabei wird von der Redaktion zugegeben, daß es sich bei dem Photo um eine deutlich erkennbare Montage handele, behält sich jedoch eine endgültige Stellungnahme dazu vor.

Arme Olga Tschechowa! Die Märchen um die „große Dame" hören nicht auf. Schon 1945 servierte der Journalist Frischauer die geschmacklose Zeitungsente im Londoner „People", daß der Filmstar doppelseitig für Polen und Hitler Spionage getrieben habe. Sie wurde zur Nationalpolin befördert. Mercedes, höhere Offiziere, Frontfahrten, goldumrändertes Notizbuch waren die Stichworte der Sensationsmache. Für die Rettung Stalingrads sollte sie dann den höchsten russischen Orden erhalten haben, aber lediglich ihre 80jährige Tante gleichen Namens durfte sich als Symbol russischer Schauspielkunst einer Auszeichnung des Kremls für Bühnenverdienste erfreuen. Schließlich sollte sie angeblich nach 1936 — sie hatte in zweiter Ehe einen Brüsseler Großkaufmann geheiratet — als belgische Spionin erschossen werden. In Wirklichkeit lag ein privates Zerwürfnis mit Goebbels vor, der ihr den Benzinhahn ihres Autos sperrte, so daß Olga Tschechowa mit der S-Bahn ins Atelier fuhr.

Als Totgesagte darf sie mit einem langen Leben rechnen, Unannehmlichkeiten wie den Prozeß mit dem „Wochenblatt" eingeschlossen. In Alexandropol, heute Leninakan, stand im Kaukasus ihre Wiege inmitten einer majestätischen Bergwelt. Die Vorfahren ihres Vaters, eines Ingenieurs, waren aus dem Westfälischen nach Petersburg ausgewandert. Auf der Theaterschule Stanislawskijs erwies sich die junge Künstlerin nach Versuchen als Bildhauerin als Meisterschülerin, heiratete 16jährig, um mündig zu werden, den Neffen des Dichters Anton Tschechow, ließ sich ein Jahr darauf wieder scheiden und flüchtete 1921 nach Deutschland. Sie hat sich immer ihr Geld durch ehrliche Arbeit verdienen müssen. Damals als Pressezeichnerin und Plakatmalerin, bis Murnau sie für den Stummfilm entdeckte. Ihrer seriös-mondänen Weltgewandheit verdankt die „Frau von Welt" es, wenn sie in den Verdacht einer als Dame getarnten Spionin geriet. Märchen, nichts als Märchen. Eine amüsante, boshafte Laune des Schicksals, daß diese charmante Schauspielerin, der im Leben die erfundenen Geschichten nachlaufen, Sammlerin einer sorgfältig ausgewählten Märchenbibliothek ist.

Die größte Verspätung - vier Minuten

132 Sonderzüge trafen in Bochum ein — Der ungestörte Verlauf des Katholikentages

(Von einem Sonderberichterstatter)

Bochum, 23. Dez. Vor ungefähr einem Jahr begannen die ersten Vorbereitungsarbeiten für den diesjährigen 73. Deutschen Katholikentag vom 1. bis 4. September in Bochum. Unter Vorsitz des Oberbürgermeister a. D. Franz Geyer war ein Lokalkomitee mit 14 Kommissionen aus 414 ehrenamtlichen Mitarbeitern gebildet worden, das die Vorbereitungsarbeiten in die Hand nahm. In selbstloser Arbeit waren alle Kommissionsmitglieder tätig, und die Tage selbst zeugten durch ihren reibungslosen Verlauf für die planvolle Vorbereitungsarbeit. Das Gelingen der Tagung war aber nur möglich, weil die Stadtverwaltung und die übrigen um ihre Mitarbeit angegangenen Stellen, insbesondere aber die gesamte Bochumer Bevölkerung, gleichgültig, welcher Konfession sie angehörten, die Vorbereitungsarbeiten unterstützten.

Die Unterbringung der Teilnehmer machte trotz der großen Zerstörungen in Bochum keine Schwierigkeiten, da über 3000 Quartiere kostenlos aus den Kreisen der Bevölkerung zur Verfügung gestellt waren. Daneben hatte die Stadtverwaltung für die Teilnehmer der Jugendkundgebung am 3. September, an der ungefähr 110.000 Jugendliche teilnahmen, 30 Schulen als Massenquartiere zur Verfügung gestellt.

500 000 nahmen teil

Der An- und Abtransport der Besucher — an der Schlußkundgebung haben ungefähr 500.000 Menschen teilgenommen — vollzog sich völlig reibungslos. Die Bundesbahn hat zu dem verstärkten sonstigen Verkehr an diesem Tage 132 Sonderzüge gefahren. Die größte Verspätung bei der Abfertigung der Züge betrug 4 Minuten. Daneben haben ferner die ausgezeichnete Arbeit der Polizei, die Beamte des Bochumer Polizeibezirks eingesetzt hatte, und die Disziplin der Tagungsteilnehmer zu der glatten Abwicklung des Verkehrs auf der Straße beigetragen.

Eine Unmasse Kleinarbeit mußte geleistet werden, bis alles so stand, wie es sich dem Beschauer darbot. Die Geschäftsstelle des Lokalkomitees z.B. hat bis zur Beendigung des Katholikentages rd. 9.300 Postausgänge ohne die Versendung der Rundschreiben, Einladungen und des danebenher laufenden Schriftwechsels der einzelnen Kommissionen gehabt. Dank der vorzüglichen Organisation des ehrenamtlichen Ordnungsdienstes von 2.100 Männern aus allen Bochumer Pfarreien konnte die Festhalle nach den Pontifikalämtern und den Kundgebungen, an denen durchschnittlich 40 bis 50.000 Personen teilnahmen, innerhalb von 45 Minuten geräumt werden. Auch die Kundgebungen auf dem Festplatz verliefen, von der Ordnungsseite her gesehen, reibungslos.

Echo in Rundfunk und Presse

Um auch diejenigen, die nicht in Bochum anwesend sein konnten, an dem Erlebnis des 73. Katholikentages teilnehmen zu lassen, war der Rundfunk in starkem Maße eingeschaltet. Von dem Nordwestdeutschen- und dem Süddeutschen Rundfunk, dem Südwestfunk und Radio Hilversum wurden direkte Uebertragungen vorgenommen, während eine ganze Reihe anderer Sender Reportagen und Ausschnitte aus den Veranstaltungen brachte. Die Presse hatte bereits vor dem Katholikentag sehr stark Notiz von den Vorbereitungsarbeiten genommen und in rd. 500 Veröffentlichungen innerhalb der gesamten Presse auf die Tagung hingewiesen.

Während der Tagung selbst waren ungefähr 250 Pressevertreter der In- und Auslandspresse in Bochum anwesend. Das Pressecho war entsprechend stark, und neben Veröffentlichungen in der deutschen Presse liegen Berichte aus der belgischen, englischen, holländischen, französischen, luxemburgischen, italienischen, österreichischen, schweizerischen, spanischen und US.-Presse vor. Sämtliche großen Wochenschauen hatten Reporter in Bochum, und es wurde ein eigener Film über den Katholikentag gedreht.

Erlesene Kunstschätze

Neben den unmittelbar mit dem Katholikentag zusammenhängenden Veranstaltungen fand eine ganze Reihe von Ausstellungen und sonstigen kulturellen Veranstaltungen statt, von denen wohl das bedeutendste Ereignis die Ausstellung „Kunstschätze westfälischer Dome und Kirchen" war, die von 40.000 Menschen besucht wurde. Am Sonntag, dem 4. September, dem Tage der Schlußkundgebung, waren zu dem feierlichen Pontifikalamt am Vormittag, der Schlußkundgebung mit der Rede Pius XII., in Anwesenheit hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger, an der Spitze Kardinal Frings, der Apostolische Visitator für Deutschland, Bischof Münch, und der Bundeskanzler Dr. Adenauer, ungefähr 500.000 Menschen erschienen.

Daneben waren 2.000 Delegierte und 204 ausländische Teilnehmer bereits seit dem 31. August in Bochum anwesend, die in elf Arbeitsgemeinschaften zu der sozialen Frage, unter der der gesamte Katholikentag stand, Stellung genommen haben.

Bochumer Beschlüsse

Die Resolution zum Mitbestimmungsrecht war wohl das entscheidenste Ereignis des diesjährigen Katholikentages, und unter der Bezeichnung „Bochumer Beschlüsse" ist sie bereits heute in die Geschichte eingegangen. Die Diskussion hierüber ist noch in vollem Gange, und sie wird in der Gesetzgebung der Westdeutschen Bundesrepublik ihren Niederschlag finden.

Neben der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften und den großen öffentlichen Kundgebungen war der 73. Katholikentag in Bochum entscheidend durch das religiöse Erlebnis geprägt. Der Besuch der Pontifikalämter — selbst an Werktagen — war überraschend groß, und alle Anwesenden waren von der musikalischen Ausgestaltung der feierlichen Handlung und insbesondere der tiefen religiösen Gläubigkeit der Besucher beeindruckt.

Der 73. Deutsche Katholikentag war eine Manifestation der christlichen Bevölkerung Deutschlands. Es wird jetzt entscheidend darauf ankommen, daß die erarbeiteten und proklamierten Entscheidungen der Tage im Laufe der Zeit in die Tat umgesetzt werden.

Wetterbericht



Vorhersage für Samstag: in den Frühstunden neblig und vereinzelt etwas Sprühregen, nachmittags wolkig bis heiter und trocken. Temperaturen tagsüber wenig über 0°, nachts leichter Frost.

Aussichten für Sonntag und Montag: schwachwindig, in den Frühstunden neblig, tagsüber zeitweilig aufheiternd und durchweg trocken. Temperaturen tagsüber wenig üb. 0°, nachts leicht. Frost

Wirtschaft und Arbeit

Die Weihnachtsgans als Lehrmeisterin

Das Ruhrgebiet ist mit 50 000 Weihnachtsgänsen bedacht worden

Von unserem H. E.-Mitarbeiter

Was war das im vorigen Jahr für eine Aufregung über den Gänsepreis! Bis 7,50 DM hatten Erzeuger und Handel in gewinnsüchtiger Ideenverbindung den Preis für ein Pfund Gans, Gänseklein und Gänsegroß, Darm und Magen, Brust und Keulen durcheinander gerechnet, in die Höhe getrieben. Eine zehnpfündige Gans sollte 75 DM kosten! Aber die so schön aufgemachte Rechnung ging zum ersten Male nicht auf. Die kühne Kalkulation daß man dem Verbraucher alles bieten könne, erwies sich zum ersten Male als Trugschluß.

Die vermeintlich so dumme Gans erwies sich klüger als die, die mit ihr große Geschäfte machen wollten. Wie die Gans durch ihr Geschnatter das Kapitol im alten Rom vor dem heranschleichenden Feind gerettet hat, wurde sie in Deutschland die große Lehrmeisterin für die Verbraucher. Sie rief ihnen aus den Schaufenstern zu: „Laßt mich doch liegen, haltet es mit dem Götz von Berlichingen!"

Der Verbraucher folgte dem Ruf und stellte seine Mitarbeit am preislichen Turmbau zu Babel ein. Damit begann die Wende in der wahnsinnigen Preistreiberei. Der „Wirtschaft" wurde von der dummen Gans beigebogen, daß das keine „Wirtschaft" mehr ist, daß man auch in der freien Marktwirtschaft die Preise nicht lediglich nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage sich entwickeln lassen kann, daß für Erzeuger und Handel auch noch andere Gesichtspunkte, nämlich solche sozialer und moralischer Art, zu gelten haben.

Die Lehre vom Gänsemarkt übertrug sich auch auf die anderen Märkte, besonders auf den Textil- und Ledermarkt, und siehe da, es ging plötzlich auch anders. Erzeuger und Handel erkannten, daß sie nicht mehr allein das Heft in den Händen hatten, sondern daß der Verbraucher Herr der Märkte geworden war und daß man wohl oder übel den Belangen des Verbrauchers Rechnung tragen muß, wenn man noch ein Geschäft machen will.

Doch bleiben wir bei der Weihnachtsgans! Der Reinfall im vorigen Jahr wirkt heute noch nach. In diesem Jahr präsentiert sich die Weihnachtsgans mit einem freundlicheren Gesicht. Obwohl Weihnachten für sie eine Zeit der Hochkonjunktur ist, steigt heuer der Gänsepreis nicht, im Gegenteil, er fiel noch in den letzten Tagen ziemlich erheblich. Wenigstens gilt das für den Bereich von Essen. Aber in den anderen Ruhrstädten wird es nicht anders sein, denn sie werden ja meist von denselben Großhändlern beliefert.

Auf den Essener Wochenmärkten werden prima Fettgänse aus dem oldenburgischen Gänseparadies, aus der Gegend von Diepholz, das Pfund zu 1,85 bis 1,95 DM angeboten, also billiger als Schweinefleisch, das heute 2,30 DM kostet. Selbst die Feinkostgeschäfte sehen ein, daß sie den Preis von 2,50 DM kaum halten können, und sind teilweise schon auf 2,30 DM heruntergegangen.

So geht auch diesmal die Gänserechnung nicht ganz auf. Denn der Groß- und Kleinhandel hatte für dieses Jahr mit einem Endpreis von 2,50 DM gerechnet. Die Kritik am Preis ist verstummt, angesichts der Umwandlung aller Begriffe hat man wenig mehr gegen den Gänsepreis einzuwenden. Aber offen bleibt die Hauptfrage: Wer kann sich selbst bei diesem Preis eine acht- bis zehnpfündige Gans für 16 bis 20 DM leisten? Trotz dieser Einschränkung kann der Handel aber wohl damit rechnen, daß er die 50 000 Weihnachtsgänse, mit denen das Ruhrgebiet beglückt worden ist, diesmal an den Mann bringt.

Auflockerung der Fleischbewirtschaftung

Die Bewirtschaftung von Fleisch und Fleischwaren wird vom 1. Januar 1950 an weitgehend aufgelockert. Das Bundesernährungsministerium gab am Freitag einen Erlaß bekannt, nach dem bis auf weiteres das Abrechnen von Bezugsabschnitten im Markenrücklauf wegfällt. Der Zeitpunkt der offiziellen Aufhebung der Fleischrationierung für den Verbraucher wird von der Entwicklung der Versorgungslage in den nächsten Wochen und Monaten abhängen.

Produktenbörse vom 22. Dezember

Heu: Luzerne, gut, gesund, trocken 12.75 bis 13,75 DM; Kleeheu, gut, gesund, trocken 11,75 bis 12,75 DM; Wiesenheu, gut, gesund, trocken 10,75 bis 11,75 DM; Wiesenheu mit sauren Gräsern 8.25 bis 9,25 DM.

Stroh: Roggen-Weizen-Preßstroh (drahtgepreßt) 2,90 bis 3,20; Roggen-Weizen-Stroh geb. 2,50 bis 2,80; Haferstroh (drahtgepr.) —; Haferstroh geb. 2,75 bis 3,00; Gerstenstroh geb. 1,90 bis 2.20.

Alle Notierungen sind Großhandelspreise und gelten je 100 Kilo waggonfrei westfälischer Verladestation.

Tendenz: In Heu stetig; bei etwas stärkerem Angebot werden die geforderten Preise nur zögernd bewilligt. In Stroh unveränderte Marktlage.

Getreide-Marktbericht

Weizen ist weiterhin nicht angeboten. Ueberpreise sollen gefordert und vereinzelt bewilligt werden. In Roggen besteht nach wie vor Ueberangebot. Die Mühlen sind auf Monate versorgt und halten mit dem Kauf zurück. Hafer ist reichlich angeboten und auf Basis Festpreise genügend am Markt. Das gleiche trifft für Auslandshafer zu. In Gerste ist die inländische Ware geräumt. Auslandsgerste ist loco knapp und für Monat Januar reichlich angeboten. Der Bedarf in freier Ware Mais/Milo kann gedeckt werden. In Hülsenfrüchten westfälischer Ware ist das Angebot reichlich. Interessenten zeigen wenig Kaufneigung. Weizenkleie ist nach wie vor gefragt, während Roggenkleie bei gebesserter Marktlage noch in Ueberstand ist. Oelkuchen und Mischfutter für Kühe und Kälber in guter Qualität sind stark gefragt, aber kaum erhältlich.

Kaufkraft des Arbeitslohnes

Für den Lohn einer Arbeitsstunde kann sich ein Industriearbeiter in Westdeutschland (durchschnittlicher Stundenlohn 1.30 DM) etwa sechs Pfund Brot kaufen, ein amerikanischer Arbeiter zehn Pfund und ein russischer Arbeiter zweieinhalb Pfund. Bei Fleisch (billige Sorte) verschieben sich die Verhältnisse noch deutlicher zugunsten des Arbeiters der Vereinigten Staaten; denn dieser kann sich für den Lohn eines Achtstundentages



sechzehn Pfund Fleisch leisten, der westdeutsche Arbeiter dagegen nur vier Pfund und der sowjetische Arbeiter nur knapp 2 Pfund. Diese Vergleichsmethode für die Kaufkraft des Arbeitslohnes in Grundnahrungsmitteln hat das Arbeitsstatistische Amt der USA auf 18 Länder angewandt. Unsere Zeichnung veranschaulicht einen Teil dieser Minutenpreisliste. Auf die Gesamternährung bezogen, hat der Arbeitslohn die höchste Kaufkraft in Australien, das die Vergleichsziffer 109 erhält, wenn man USA = 100 setzt. Norwegen, Kanada und Dänemark liegen zwischen 80 und 90, England und Schweden bei 70. Westdeutschland steht unter den 18 Ländern mit der Vergleichszahl 32 an fünfletzter Stelle. Das Ende der Kaufkrafttabelle nimmt in der amerikanischen Aufstellung die Sowjetunion ein, in der demnach die Arbeitsstunde nur ein Sechstel des Nahrungsertrages einer australischen Arbeitsstunde einbringt.

Sorgenvolle Betrachtung der Ausfuhr

Ursache die starke Saugkraft des Binnenmarktes

Die Entwicklung der deutschen Außenwirtschaft in den letzten Monaten wird in dem Novemberbericht der Bank Deutscher Länder einer sorgenvollen Betrachtung unterzogen. Nach den Exportergebnissen der ersten vier Monate des zweiten Marshallplan-Jahres (Juli bis Oktober 1949) betrug die Schätzung der Jahresrate der Ausfuhr für das Vereinigte Wirtschaftsgebiet rund eine Milliarde Dollar, wozu noch etwa 100 Millionen Dollar für den Export des französischen Besatzungsgebietes und für unsichtbare Ausfuhren gerechnet werden können. Diesen steht eine Einfuhr in Höhe von einer Jahresrate von rund 2,3 Milliarden Dollar gegenüber. Die Lage wird dadurch noch bedenklicher, daß ein großer Teil des Exports in Länder mit weicher Währung geht, während die Ausfuhr nach den Hartwährungsländern noch nicht einmal die Hälfte der besonders lebenswichtigen westdeutschen Einfuhren aus diesen Ländern deckt.

In erster Linie wird für die Hemmung der Ausfuhr die starke Saugkraft des Binnenmarktes verantwortlich gemacht. Auf der andern Seite ist auch für die nächsten Monate noch nicht mit einer ziemlich starken Zunahme der kommerziellen Einfuhren zu rechnen, wie die Entwicklung der Akkreditiveröffnungen und der Zahlungsanweisungen für Importe, die nicht über Akkreditive durchgeführt werden, zeigt. Da die Ausfuhr aus dem Bundesgebiet nach den ERP-Ländern bisher noch nicht entfernt im gleichen Maße wie die Einfuhr von der Liberalisierung berührt wurde, ist die Struktur der westdeutschen Zahlungsbilanz mit diesen Ländern in völligem Wandel begriffen. Während im ersten Vierteljahr 1949 die Zahlungsbilanz der Bundesrepublik mit den OEEC-Ländern noch einen Aktivsaldo von 15,3 Millionen Dollar auswies, ist im Oktober bereits ein Passivsaldo von 11,3 Millionen Dollar entstanden. Es ist auf Grund der Entwicklung der Einfuhrgenehmigungen und der Akkreditivstellungen anzunehmen, daß sich dieser Passivsaldo inzwischen weiter erhöht hat und noch im Steigen begriffen ist.

Die Bank Deutscher Länder weist auch auf die erheblichen devisenpolitischen Risiken dieser westdeutschen Liberalisierung hin. Einmal kann die Wandlung vom Aktivland zum Passivland zur Nichtausnutzung von Ziehungsrechten gegenüber der Bundesrepublik und damit zum Verlust der bedingten Marshall-Plan-Hilfe führen, und zum anderen bedingt die Ueberschreitung der Saldohöchstgrenze evtl. Zahlungsverpflichtungen in harter Währung. Eine Ausschaltung gerade dieses Risikos auf längere Sicht ist nach Ansicht der BDL ohne Abrücken vom Prinzip der Liberalisierung nur möglich, wenn die Befreiung des Handels sich auch bei den Handelspartnern der Bundesrepublik stark auswirkt und deren Einfuhr wenigstens einen Teil des Vorsprunges ihrer Ausfuhren nach Deutschland aufholen läßt. Im anderen Falle bleibt keine Wahl als von der in den Pariser Abmachungen enthaltenen Sicherheitsklausel Gebrauch zu machen, die Liberalisierung wieder zu begrenzen.

Notizen

Der Vorstand der DAG-Hauptberufsgruppe „Oeffentlicher Dienst" hat in seiner Sitzung am 15. 12. 1949 in Stuttgart, an der Vertreter aller Landesverbände des Bundesgebietes und Abgeordnete des Bundestages teilnahmen, beschlossen, die Gehaltstarife für Behördenangestellte in den einzelnen Ländern zu kündigen. Maßgebend für diesen Beschluß ist das noch immer ungelöste Preis- und Lohnproblem.

„Juguetes Alemanes" (deutsches Spielzeug) — dieser Werbetext ist zum ersten Male seit fast zehn Jahren wieder in der chilenischen Hauptstadt auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkt, der am 9. Dezember begann, und in den Geschäften der Stadt allenthalben zu lesen. In Schaufenstern und Zeitungsanzeigen werden die deutschen mechanischen Spielzeuge an erster Stelle aufgeführt.

Die „Deutsche Handwerksmesse 1950" wird vom 19. Mai bis 4. Juni 1950 in München vom Verein für Handwerksmessen und -Ausstellungen e. V. mit Förderung der Spitzenorganisationen des Handwerks im Bundesgebiet als Verkaufsmesse durchgeführt werden.

Nach einer Mitteilung der Bundesbahn ist für das Jahr 1949 ein Rückgang der Kartoffelverladung gegenüber 1948 um 23 Prozent zu verzeichnen.

Lederpreise wieder fallend. Nach den erheblichen Preissteigerungen auf der süddeutschen Häuteauktion, die sich bis zu den Schuhen hin auswirkten, sind nunmehr wieder rückgehende Preise zu bemerken, zumal Anfang kommenden Jahres große Einfuhren erwartet werden.

Die Vereinigten Staaten haben im Monat August 1949 bis einschließlich Oktober 1949 125 902 Ballen Baumwolle nach Westdeutschland exportiert. Im gleichen Berichtsraum des Vorjahres waren es nur 6 614 Ballen.

Europas Gewerkschaften - mit amerikanischen Augen gesehen

Deutsche Gewerkschaftler beeindruckt und verwirrt durch die Vorgänge in der amerikanischen Arbeiterbewegung

Von unserem New Yorker L. B.-Korrespondenten

New York, 22. Dezember. Eine Gruppe leicht verstörter deutscher Gewerkschaftler hat vor einigen Tagen eine zweimonatige Rundreise durch die USA beendet. Sie waren beeindruckt, aber auch etwas verwirrt durch die Vorgänge in der amerikanischen Arbeiterbewegung. Sie waren beeindruckt von dem hohen Lebensstandard des amerikanischen Arbeiters, der Sozialfürsorge und der Macht, die die Gewerkschaften durch vereinte Bestrebungen erreicht haben. Sie konnten nicht verstehen, weshalb die amerikanischen Gewerkschaftler nicht politischer denken, warum sie nicht in einer politischen Partei zusammengeschlossen sind oder weshalb sie nicht wenigstens irgendeiner Variante des Sozialismus angehören.

Weltgewerkschaftsbund undurchführbar

Die gleiche Verwirrung über den Zweck der Gewerkschaften konnte — auf breiterer Basis — bei den Diskussionen über die Bildung eines neuen Freien Gewerkschaftsbundes in London beobachtet werden. Diese nicht-kommunistische Weltorganisation begann mit der gemeinsamen Ablehnung der Kontrolle durch Moskau. Aber die Ansichten sind so verschieden, daß viele Monate, vielleicht sogar Jahre, vergehen werden, ehe eine vollständige Uebereinstimmung erreicht worden ist. Es geht den meisten Gewerkschaftlern so wie der deutschen Gruppe: es fällt ihnen schwer, die Haltung und Handlungen ihrer Kollegen zu verstehen.

Daher ist es nicht schwer zu erklären, warum der vielversprechende Traum einer vereinten Welt-Gewerkschaft, in die sich der Weltgewerkschaftsbund (WFTU) nach Kriegsende verwandeln wollte, undurchführbar war.

Schon seit langem ist es offenbar, daß der WFTU dem kalten Kriege zum Opfer gefallen ist. Der kommunistische Flügel unter dem Generalsekretär Louis Saillant versuchte, die Organisation zu einem Angriff auf die Westmächte und zur Propaganda für die sowjetische Außen- und Innenpolitik zu benutzen. Die Vertreter der USA, Großbritanniens und Belgiens wiederum stellten sich diesem Vorhaben entgegen und versuchten, die WFTU zur Unterstützung des Marshall-Plans zu bewegen. Es gibt aber keine Organisation, in der beide Gruppen Platz hätten.

Unterschiedliche Meinungen über die internationale Politik sind aber nicht die einzigen oder auch nur die wichtigsten Differenzen zwischen den verschiedenen Gewerkschaftsbewegungen. Es seien hier einige Gewerkschaftstypen, die man in den verschiedensten Teilen der Welt antrifft, genannt:

1. Gewerkschaften als Organe der Betriebsleitung: Firmengewerkschaften, die einstmals in den USA von erheblicher Bedeutung waren, sind fast ganz verschwunden. Die Gewerkschaften in den kommunistischen Ländern haben jedoch diese Tradition bewahrt. Es ist keine Uebertreibung zu sagen, daß die konservativsten Gewerkschaften die kommunistisch beeinflußten sind.

Aufgabe dieser Gewerkschaften ist es — und das wird jedem Journalisten, der die Tschechoslowakei, Ungarn oder Polen besucht, bestätigt — die Produktion zu erhöhen und die Löhne zu halten. Streiks gibt es nicht, daher auch keine freien Verhandlungen zwischen Gewerkschaft und Betriebsleitung.

Die zusätzliche „Erziehung" der Arbeiter soll diese zu größeren Anstrengungen anspornen und sie mit ihren Löhnen und sozialen Verhältnissen aussöhnen, alles auf Grund der verführerischen Theorie, daß sie in Wirklichkeit für sich selbst arbeiteten, da ihnen ja die Fabriken gehören, und daß sich der Lebensstandard allmählich heben werde, wenn sie nur Geduld und Vertrauen in ihre Vorgesetzten hätten.

Diese Vorgesetzten unterscheiden sich nur theoretisch von den früheren kapitalistischen Eigentümern. In der Praxis leben viele der neuen Herren kaum anders als ihre Vorgänger. In einigen Fällen sind es sogar die gleichen Leute, die opportunistisch genug waren, zu Staatsangestellten zu werden. Löhne und Arbeitsbedingungen werden durch eine Regierungsanordnung auf Grund von Empfehlungen der Betriebsleiter festgesetzt, die vorher mit den Gewerkschaftsführern abgestimmt worden sind. Die meisten Arbeiter in westlichen Ländern würden sich über diese entstellte Version des Gewerkschaftswesens mokieren.

2. Gewerkschaften als Organe der politischen Parteien. Vor dem zweiten Weltkriege waren die europäischen Gewerkschaften allgemein nationale Gewerkschaften, jeweils im Rahmen einer politischen Partei, der kommunistischen, der sozialdemokratischen oder der katholischen, so daß eine einzelne Fabrik möglicherweise mit allen dreien und noch einigen kleineren Splittergewerkschaften getrennt verhandeln mußte. Manchmal arbeiteten sie bei einem Angriff auf die Betriebsleitung zusammen, häufig jedoch auch nicht.

Politisch gebundene Gewerkschaften

Zu Ende des letzten Krieges versuchte man in ganz Europa, Einheitsgewerkschaften aufzubauen, aber in den meisten Fällen schlug dieser Versuch infolge der aggressiven politischen Manöver der Kommunisten und der Reaktion der nicht-kommunistischen Arbeiter fehl. So ist man besonders in Frankreich und Italien wieder zu der alten Form der politisch gebundenen, getrennten Gewerkschaften zurückgekehrt.

Die Europäer überrascht dieser Mangel einer soziologischen Ideologie, und den Amerikanern wiederum erscheint es unverständlich, weshalb die europäischen Gewerkschaften ihre Energien für die Verfechtung ideologischer Programme verschwenden. Dieses freundschaftliche Mißverständnis wird im kommenden Jahre zweifellos erhebliche Diskussionen im neuen internationalen Gewerkschaftsbund hervorrufen.

Teure Weihnachtszigaretten in England

Zweifelhafte Preispolitik bereitet dem Verbraucher Kummer

Von unserem Londoner Korrespondenten

Liverpool, 23. Dezember. „Wir tragen gegenwärtig den Kopf sehr hoch." Diese Antwort, die man heute immer häufiger hören kann, wenn man sich bei einem Engländer nach seinem Befinden erkundigt, bedeutet eine scherzhafte Anspielung darauf, daß die Preise in England immer höher steigen und vom Standpunkt des Käufers aus kaum in ihrer Höhe erkannt werden. Und in der Tat, man braucht nur einen Blick in die Schaufenster zu werfen, um dies in einem Ausmaß bestätigt zu finden, das auf die englische Hausfrau geradezu alarmierend wirken muß. Dabei steht das Aergste noch bevor, wenn nämlich Anfang nächsten Jahres die neuen Maßnahmen zur Erweiterung des Austerity-Programms wirksam werden. Austerity — selbst für den diszipliniertesten Engländer wird dieses Wort allmählich zu einem Schreckgespenst, denn das Rätsel wird für ihn immer unentwirrbarer, wieso und wo noch eingespart werden kann, wenn doch sein eigener Geldbeutel schon wenige Tage nach dem Ersten schon enorme Lücken aufweist.

Bereits die Pfundabwertung brachte eine Brotpreiserhöhung von 25 Prozent. Dies war insbesondere für Familien mit einem wöchentlichen Einkommen unter 20 Pfund ein sehr harter Schlag. Jetzt wird nun der Engländer vorsichtig darauf vorbereitet, daß für das nächste Frühjahr weitere Kürzungen an Lebensmittelimporten vorgesehen sind.

„Ausverkauft!" — „Bedaure, in dieser Preislage ist zur Zeit nichts vorhanden." Diese Auskünfte der Verkäuferinnen und Verkäufer sind an der Tagesordnung. Aus Angst vor weiteren Preiserhöhungen hat ein „run" von Millionen Menschen auf die billige und lebensnotwendige Ware eingesetzt. Aehnlich der deutschen Hausfrau ist auch heute die Engländerin gezwungen, von Laden zu Laden zu gehen, bis sie die Ware gefunden hat, deren Qualität den Preis einigermaßen aufwiegt.

Uebel, wie stets in solchen Zeiten, ist es auch um den Raucher bestellt. Zum Ankauf von amerikanischen Tabaken braucht man Dollars, und Dollars sind in England mehr als knapp. Bereits tauchen auf dem Markt Zigaretten mit Filtern auf, die den Tabakinhalt einer Zigarette um etwa ein Fünftel reduzieren. Zwar wird die Packung nur mit 41 Cents berechnet im Gegensatz zu den filterlosen Zigaretten, von denen die Packung 50 Cents kostet, aber der Raucher fragt sich, wie er auf seine Kosten kommen wird, wenn auch auf diesem Gebiet die Preise erhöht werden sollten. Gegenwärtig bemerkt der englische Raucher mit Erstaunen, daß ihm eine großzügige Propaganda den gesundheitsfördernden Wert einer Filterzigarette eintrichtert.

Was für den „kleinen Mann" die Zigarettensorgen und die Sorge um das tägliche Brot sind, das ist für die besser gestellten Kreise die Angst um die Rettung ihrer Ersparnisse. Mit dem Umtausch von Wertpapieren in Bargeld begann es kurz nach der Pfundabwertung. Bankguthaben wurden flüssig gemacht. Doch auch heute hat sich die Furcht vor den Inflationstendenzen keineswegs verringert, und es mehren sich selbst Anzeichen für eine Flucht in die Sachwerte. Dem deutschen Leser wird kaum erklärt werden müssen, was dies bedeutet. Antiquitäten, Juwelierwaren und sonstige Wertgegenstände steigen im Kurs und sind begehrt.

Ein Blick in die Wirtschaft rundet das Bild ab. Und die Feststellung britischer Wirtschaftssachverständiger, daß man die Exporte um 43 Prozent verstärken muß, um die gleichen Dollarbeträge wie vor der Pfundabwertung hereinzubekommen, erspart alle weiteren Hinweise.

Wieder Weihnachtskarpfen

Erstmalig nach dem Kriege werden in diesem Jahr wieder Weihnachts- und Silvesterkarpfen im Handel angeboten. Laut Mitteilung des Bundesernährungsministeriums ist die Wiedereinrichtung der deutschen Teichwirtschaften noch nicht so weit vorangeschritten, daß das Angebot die Nachfrage deckt. Deshalb liegen die Preise mit durchschnittlich 1,90 DM je Pfund noch erheblich über denen der Vorkriegszeit (etwa 1,— bis 1,20 DM je Pfund).

Holländische Zander hingegen, die in erstklassiger Qualität zur Verfügung stehen unterbieten mit 1,10 DM je Pfund das Verkriegsniveau. Auch bei Aalen konnten Qualität und Preise wieder stark an die Wünsche der Käufer angeglichen werden. Die Hauptlieferungen kommen aus Holland, größere Mengen von Räucheraalen werden im Inland zubereitet. Die Preise sind bei Inlands- und Einfuhrware etwa die gleichen.

Insel der Vollbeschäftigung

Handel und Verkehr haben an der Saar Aufschwung genommen

Eigener Nachrichtendienst

Das Internationale Arbeitsamt in Genf, das die Lage auf den Arbeitsmärkten der Welt beobachtet und darüber berichtet, kann auf ein Beispiel verweisen, das dem heute von allen Industriestaaten angestrebten Ideal der Vollbeschäftigung erstaunlich nahe kommt: auf das seit 1948 im französischen Wirtschaftsverband stehende Saarland. Schon im Dezember 1948 wurden 263 880 im Saarland ansässige Arbeitnehmer gezählt. Ende September 1949 hat sich ihre Zahl um 3302 auf 267 182 erhöht. Dabei war die Zahl der Empfänger von Arbeitslosenunterstützung von 6721 (Ende Juni) auf 1934 (Ende September 49) zurückgegangen. Ihnen standen Ende September 3353 offene Stellen gegenüber. Ende des dritten Vierteljahres 1949 war damit die Beschäftigung an der Saar die günstigste, die je in der Friedenswirtschaft erreicht wurde.

Man sollte diese Tatsache im Auge behalten, wenn man die Rolle verstehen will, die sich das 800 000 Seelen umfassende Saarvolk mit seiner auf der Kohle und dem Eisen basierenden Wirtschaft innerhalb Europas zuschreibt, und die Befriedigung, die es darüber empfindet, eine nach seiner Meinung richtige und vernünftige Wahl getroffen zu haben. Daß die Saar bisher wirtschaftlich nicht schlecht gefahren ist, läßt sich bei einem Gang durch die Straßen ihrer Hauptstadt leicht feststellen. Handel und Verkehr in Saarbrücken haben einen beachtenswerten Aufschwung genommen, die Stadt quirlt tagsüber in voller Betriebsamkeit. Die Auslagen der halb wieder aufgebauten großen Warenhäuser zeigen eine überreiche Auswahl in durchweg guten Qualitäten an Textilien und Gegenständen des täglichen Bedarfs. Vor allem aber die Metzger und die Delikatessenläden wetteifern in einem Angebot von einer Fülle und Vielseitigkeit, wie man sie kaum früher in Friedenszeiten sah. Man läßt sich sagen, daß die Saarländer, etwas genießerisch und leichtlebig wie sie seien, ihr Geld für gutes Fleisch aus dem Lothringischen, für schönes Obst und frisches Gemüse aus den reichen Provinzen Frankreichs, für gutes Bier eigener und fremder Provenienz (echtes Pilsener) und nicht zuletzt für einen guten Tropfen Wein ausgeben, dem das Völkchen an Saar und Ruwer und als guter Nachbar von Mosel und Pfalz, schon immer geneigt war.

Dabei sind die Preise, gemessen an der durchschnittlichen Kaufkraft, keineswegs besonders billig und reichen kaufkraftmäßig oft an die deutschen Preise heran. Gehälter und Löhne sind, — vielleicht von den stark privilegierten Bergarbeitern abgesehen — dem Preisniveau keineswegs gefolgt und, eine dünne Schicht Nachkriegsgewinnler ausgenommen, muß auch der Saarländer sein Monatsbudget, selbst wenn es in Francs eine fünfstellige Zahl ausmacht, genau einteilen. Die Folge ist, daß auf eine Periode stürmischen Nachholbedarfs nach dem wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich heute eine gewisse Stagnation im Einzelhandel der Gebrauchsgüter gefolgt ist. Die Neubildung von Sparkapital zeigt, ähnlich wie in Westdeutschland, nur schwache Ansätze, denn die Einkommen, fast die alleinige Quelle der Kaufkraft, werden zum Leben verbraucht. Auch an der Saar ist das Kreditproblem die vordringliche Sorge der Wirtschaft. Die Lagerhaltung beim Handel muß vorsichtig gehandhabt werden, um Rückschläge und Verluste zu vermeiden.

Mit 13,5 Mill. Tonnen Kohlenförderung und 1,7 Mill. Tonnen Rohstahlerzeugung im Jahr hat die Saar nicht nur die Friedensproduktion wieder erreicht, sondern auch ein gewichtiges Wort am Tisch der europäischen Schwerindustrien mitzusprechen. Die Saarindustrie ist auch die erste, die zugibt, daß sie ohne den deutschen Markt kein lebensfähiges Wirtschaftsgebilde ist; sie macht sich keine Illusionen darüber, daß der in den Nachkriegsjahren sehr kohlen- und eisenhungrige französische Markt auf längere Sicht keinen krisenfesten Ersatz für den deutschen sein kann. Besonders die auf die Hälfte gedrosselte saarländische Glas- und Keramikindustrie weiß davon ein Lied zu singen. Wenn aber der Warenaustausch mit Deutschland wieder zunehmen soll, muß zunächst dafür gesorgt werden, daß der Kaufmann freier als bisher das Land betreten und der Ware den Weg bahnen kann.

Bislang waren die Formalitäten für die Einreise von deutschen Geschäftsleuten an die Saar an den Besitz eines Auslandspasses und die Ausreisegenehmigung der betr. Besatzungsmacht geknüpft; außerdem an die Erteilung des französischen Einreisevisums. Das umständliche und meist langwierige Verfahren erinnert an die Verhältnisse, wie sie in der ersten Nachkriegszeit für die Ein- und Ausreise zwischen den einzelnen Besatzungszonen in Deutschland bestanden. Um so erfreulicher ist, daß diese Bestimmungen nunmehr zunächst für Geschäftsreisende gelockert worden sind.

England kürzt Öl- und Benzineinfuhr

London, 21. Dez. (ap) Das britische Brennstoffministerium erklärte am Dienstagabend, England werde die amerikanischen Oeleinfuhren im Jahre 1950 um etwa 30 bis 60 Millionen Dollar kürzen.

Synthetischer Gummi aus USA

Man sollte den bahnbrechenden Deutschen wieder volle Arbeitsfreiheit geben

P.H.H. Die Herstellung künstlichen, synthetischen Kautschuks, in der Deutschland vor dem Weltkriege führend war und die als Kriegsproduktion in Deutschland verboten bleiben soll, ist in den Vereinigten Staaten zu einer beachtlichen Friedensindustrie herangewachsen. Der künstliche Gummi ist keineswegs „Kriegsmaterial", sondern eine erstklassige Friedensware. Das geht aus einer ausführlichen Untersuchung hervor, die „General Motors" unternommen hat.

Ein Drittel der USA-Produktion synthetisch

Die Vereinigten Staaten als der größte Kautschukkonsument der Welt decken ein ganzes Drittel ihres Kautschukbedarfes durch landeseigene synthetische Produkion. Aus kleinen Versuchslaboratorien sind riesige Anlagen geworden, und die größte Herstellerin synthetischen Kautschuks in den Vereinigten Staaten gibt an, daß ihre Produktionskapazität im Jahre 1950 volle 200 000 Tonnen Rohkautschuk sein wird. Keine der Firmen, die für die Untersuchung befragt wurden, zweifelt an der Verzinslichkeit ihrer im Ausbau befindlichen Anlagen und daran, daß der künstliche Kautschuk an Preis und Brauchbarkeit die Konkurrenz des natürlichen Kautschuks aushalten kann. Während in Deutschland die wenigen Anlagen zur Herstellung synthetischen Kautschuks demontiert wurden (zur Schadenfreude der englischen, französischen und chinesischen Kautschukplantagenkonzerne in Malaisch-Indien) bauen die Vereinigten Staaten ihre Kautschukerzeugung kräftig aus. Die Gesamtproduktion an synthetischem Kautschuk in den Vereinigten Staaten ist von 8383 Tonnen im Jahre 1941 auf 468 343 Tonnen im Jahre 1948, also um das Sechzigfache, gestiegen. Die Zahl des Jahres 1948 stellt dabei diejenige Menge dar, die unter absoluten Friedensbedingungen, in freier Konkurrenz zu dem Plantagenkautschuk, erzeugt und abgesetzt werden konnte, denn die Kriegsproduktion, behördlicherseits ohne Rücksicht auf die Kosten gefördert, hatte im Jahre 1945 sogar 820 373 Tonnen erreicht.

Roosevelt für plastische Erzeugnisse

Der künstliche Kautschuk wird bevorzugt für Autoschläuche verwendet. Vor allem aber ist die synthetische Kautschukherstellung Ausgangspunkt für eine ganze Reihe plastischer Erzeugnisse geworden. Es ist den Nordamerikanern bisher nicht gelungen, dem künstlichen Kautschuk dieselbe Gleitfestigkeit zu geben wie den Pneumatiks aus natürlichem Kautschuk. Es werden vier verschiedene Arten künstlichen Kautschuks hergestellt, und alle vier finden zu guten Preisen stockungslosen Absatz in der Industrie.

Man kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß die deutschen Versuche und der deutsche Erfolg in der Herstellung des „Bunagummis" dem nordamerikanischen Kapital und Nordamerikas Technikern den Anstoß gegeben haben. Es sollte angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache eigentlich schon ein einfaches Gebot der Anständigkeit sein, der deutschen Wissenschaft und Technik auf diesem Gebiete, auf dem sie bahnbrechend gewesen ist, wieder volle Arbeitsfreiheit zu geben.

„Es war der Bruder Sören, Herr Kommissar!"

Eine Kriminalnovelle von Ralph Urban

„Es hat drei Vorwärtsgänge und einen Rückwärtsgang", sagte Assistent Melby von der Kriminalpolizei in Kopenhagen zu Inspektor Hjalmer, der ihm gegenübersaß. Der Beamte hielt die Schreibunterlage schräg und ließ das winzige Auto bergan sausen.

„Bravo", lobte sein Kollege. „Darüber wird sich ja Ihr kleiner Sigurd besonders freuen", meinte Hjalmer.

„Es ist ein zusätzliches Geschenk", erklärte der Kriminalassistent.

„Ich hoffe übrigens, daß ich mich im Laufe des Abends trotz des Nachtdienstes für eine Stunde nach Hause schwindeln kann. Meine Frau wartet mit der Bescherung."

Das Tischtelephon gab Signal. Der Inspektor hob ab und nahm eine Weisung entgegen. „Es geht Sie an", wandte er sich an Melby, „Sie sollen zum Chef kommen."

Wenig später stand der Assistent vor dem Kommissar.

„Es handelt sich um den Seemann Jens Olsen, wohnhaft gewesen Nörrebrogade achtundneunzig", sprach der Vorgesetzte. „Der Mann ist seit zwei Jahren ausgeschrieben. Laut Meldung eines unserer Konfidenten wurde er gestern gesehen und soll sich daheim bei seiner Frau und den Kindern befinden."

„Was liegt gegen ihn vor?" fragte der Kriminalbeamte

„Totschlag."

„Mhm —", machte der Assistent.

„So glatt ist die Affäre wieder nicht", meinte der Kommissar. „Ich ließ mir die Akte bringen und sah sie durch. Olsen wurde in Abwesenheit zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurteilt, obwohl alle Zeugen für ihn sprachen. Das „Schuldig" der Geschworenen kam erst nach vierstündiger Beratung mit knapper Mehrheit zustande. Sie sagten sich, wenn einer ausreist, dann muß sein schlechtes Gewissen der Anlaß gewesen sein. Hätte er sich gestellt, es wären ihm bestimmt Notwehr und Freispruch zugebilligt worden. Dazu besaß der Mensch einen vorzüglichen Leumund und stand kurz vor dem Steuermannsexamen."

Melby wünschte seinen Kollegen noch ein frohes Fest und machte sich auf den Weg. Er ging ganz allein. In der rechten Außentasche steckte wie stets bei solchen Dienstanlässen die geladene Armeepistole, während in der linken sein Privatleben in Form des Spielzeugautos ruhte.

Vor dem Haus Nr. 98 blieb der Kriminalbeamte stehen und stülpte den hochgeschlagenen Mantelkragen wieder in die normale Lage zurück. Melby kämpfte eine Weile vergeblich gegen den in ihm aufsteigenden Widerwillen, dann trat er mit einer entschlossenen Wendung ein. Schon im düstern Flur roch es nach Braten und Backwerk. Die Tafel an der offenstehenden Tür einer Küche kennzeichnete die Wohnung als die des Hausmeisters. Der Raum darinnen war mit blauem Oelrauch ausgefüllt, aus dem sich nur die Silhouette einer Frau hervorhob, die auf Silhouette eines Mannes hervorhob.

„Haben Sie Papiere bei sich?", fragte Melby.

„Papiere?" wiederholte der andere. „Ja, doch." Und er griff umständlich in die Tasche, brachte einen abgegriffenen Paß zum Vorschein und reichte ihn dem Beamten. Der Assistent prüfte aufmerksam das Dokument, das tatsächlich auf den Namen Sören Olsen lautete. Man hörte nur mehr das verebbende Knistern vom Fett in der Pfanne, die an den Rand des Herdes geschoben worden war. Während der Beamte noch in dem Paß blätterte, spürte er etwas an seinem Mantel zupfen, gleich darauf vernahm man die zaghaften Worte: „Bist du der Weihnachtsmann?"

Der Detektiv sah in die erwartungsvollen blauen Augen des kleinen Mädels und wurde von diesem Blick der Unschuld so verwirrt, daß er zunächst den Hut vom Kopf nahm und ihn auf den Schrank legte.

„Für einen Weihnachtsmann ist der viel zu grob", nahm ihm der Bub die Antwort ab und stellte sich neben sein Schwesterchen.

„Außerdem würde mir der Weihnachtsmann das kleine Auto mitbringen, das ich bei ihm bestellt habe!"

Die linke Hand des Detektivs zuckte. Sie hob und senkte sich unschlüssig, aber schließlich griff sie energisch in die Außentasche und brachte ein Päckchen zum Vorschein.

„Ich bin zwar nicht der Weihnachtsmann", sagte er zu dem Kleinen, „aber ich habe ihn unten getroffen. Er ist heute sehr beschäftigt und hat mich daher ersucht, dies da für dich mitzunehmen. Aber falls ein Auto drinnen ist, sollst du auch deine Schwester mitspielen lassen —"

Ein Jubelschrei erklang, zwei Kinderköpfe eng aneinander beugten sich über die Schachtel und aufgeregte Hände mühten sich, sie auszuwickeln. Das Lächeln der blassen Frau stand in seltsamem Widerspruch zu ihren angstvoll geweiteten Augen, der große blonde Mann hatte das Haupt gesenkt und sah zu Boden.

„Können wir uns nicht anderswo weiterunterhalten?" fragte der Kriminalbeamte und deutete mit dem Daumen nach den Kindern.

„Ja, so", besann sich der Mann, „natürlich." Und er ließ den Detektiv voraus in das Wohnzimmer treten. Einfach, aber blitzsauber war es dort drinnen, der Tisch festlich gedeckt.

„Der Paß von Sören Olsen ist zwar in Ordnung", begann Melby die peinliche Unterhaltung. „Aber ich bin noch lange nicht davon überzeugt, daß Sie der Sören sind. Das Bild in dem Paß gefällt mir nicht recht —"

„Die Photographie ist schon alt", meinte Olsen. „Der Mensch verändert sich."

„So? Tut er das?"

„Ja!" Aufstöhnend kam es aus dem Mund des andern. „Laßt doch endlich den Jens in Ruhe. Er hat ja nichts anderes getan, als sein Leben verteidigt. Es ging damals um die Frau dort draußen —" Der Mann zeigte nach der Küche und fuhr dann fort: „Da war einer, der stellte meines Bruders Frau nach, sobald er auf der See draußen war. Und einmal, da kam die Auseinandersetzung. Erst als der andere zustechen wollte, da hat Jens geschossen —"

„Warum ist er denn getürmt?" fragte der Kriminalbeamte

„Warum er getürmt ist? Mein Gott, viele Monate Untersuchungshaft waren ihm zumindest sicher. Mit Seeleuten macht man keine Geschichten, die sperrt man zunächst einmal gut ein, damit sie nicht mehr auf das große Meer hinaus entwischen können. Und wovon lebt die Familie, wenn der Mann sitzt?"

„Vom Bruder", sagte der Beamte und drehte sich langsam um.

„Vom Bruder", nickte Olsen, „einer hilft dem anderen bei anständigen Leuten. Jens hat nie im Leben etwas getan, dessen er sich zu schämen brauchte.

„Du sollst nicht töten", sprach Melby.

„Nein, das soll man nicht", nickte Olsen überzeugt. „Jens hat es erfahren, daß es weit besser gewesen wäre, selbst getötet worden zu sein. Aber was geschehen ist, ist geschehen. Walten Sie Ihres Amtes, Inspektor."

Schweigen.

„Sagen Sie Ihrem Bruder", ergriff endlich der Assistent wieder das Wort, „er soll sich erst einem tüchtigen Rechtsanwalt anvertrauen und die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen. Vor allem aber soll Jens sich ab morgen acht Uhr nicht in dieser Gegend hier blicken lassen."

Damit ging Melby in die Küche hinaus und holte sich seinen Hut vom Schrank. Die Frau stand mit zitternden Händen und schielte angstvoll zu ihm hinüber. Die beiden Kinder, die das elektrische Auto vorerst nur bewundert und dabei vor Freude rote Ohren bekommen hatten, sahen jetzt fragend zu dem Detektiv auf.

„Na ja", wandte der sich etwas verlegen an sie, „Onkel Sören wird euch dann schon zeigen, wie man es aufzieht."

Da verwandelte sich das runde Gesicht der Kleinen in ein einziges Lächeln, sie kam ganz nahe an den Mann heran, zwang ihn mit fordernd ausgestreckten Armen, seinen Kopf ganz herabzubeugen und flüsterte endlich so laut in sein Ohr, daß es auch alle anderen hören konnten: „Onkel Sören nicht da. Das ist unser Papi. Du darfst es aber niemanden sagen!"

Der Kriminalbeamte seufzte in die quälende Stille hinein, richtete sich auf und sagte zu dem Kind: „Ich höre auf der einen Seite nicht gut, aber der Onkel wird euch das Auto schon erklären. Es kann auch nach rückwärts fahren —"

Vom nächsten Telephonautomaten rief er die Privatnummer seines Chefs an.

„Es war der Bruder", meldete er seinem Vorgesetzten. „Die beiden Olsen sehen einander ziemlich ähnlich und Sören konnte sich einwandfrei ausweisen."

Ehezwist unter dem Christbaum

Eine nachdenkliche, aber gütlich ausgehende Geschichte

In meinem, sonst sehr einträchtigen Elternhause gab es zur Vorweihnachtszeit alljährlich eine kleine eheliche Machtprobe, an der ausnahmsweise die Erwachseneren von uns Kindern teilnehmen durften. Handelte es sich doch dabei um eine, alle gleichermaßen und vor allem uns Kinder, die Hauptpersonen der Weihnachtszeit, angehende Angelegenheit. Es ging um die schwerwiegende Frage: Christbaum ohne oder mit gefülltem Wassereimer und Aufnahmetuch.

Meine, vor allem in Rücksicht auf uns Kinder, vornehmlich auf Stimmung bedachte und auch sonst unbedenklichere Mutter plädierte als Hausfrau für „Ohne" mit dem Argument, die Weihnachtspoesie könne sonst darunter leiden. Mein Vater hingegen im Vollbewußtsein seiner hausherrlichen Verantwortung wollte Eimer und Aufnehmer keinesfalls missen.

An einem vorjährigen Weihnachtstage war nämlich durch unbeachtetes Kerzenflackern in einem uns befreundeten Haushalt ein Baumbrand ausgebrochen, der schnell auf die Gardinen übergriff und einige wertvolle Bilder vernichtete, aber, wer weiß was sonst noch, hätte anrichten können!

Eindringlich wurde wie alljährlich in den Vorweihnachtstagen diese tragische Geschichte berichtet und mit entsprechenden väterlichen Mahnungen versehen. Aber, da die Angelegenheit offenbar auf einer seltenen Unachtsamkeit beruhte, vor der wir in unserem sorgsamen Haushalt sicher sein konnten, schien sich die Waage schon ganz zu unserer Mutter Gunsten zu senken, als wir plötzlich in ein Gelächter ausbrachen und damit eine völlig unerwartete Wendung einleiteten. Denn kaum sah unsere Mutter die feixenden Grimassen, die wohl ein klein wenig auch der ehrwürdigen Gestalt unseres Vaters galten, als sie sich plötzlich aller ihrer Chancen begab und vorbehaltlos der bis dahin bestrittenen Meinung des Vaters beipflichtete. Wir Kinder verstanden es nicht und schauten völlig verdutzt drein, doch als Erwachsener weiß ich zu würdigen, daß sie einsah, als es galt, die zwar nur einseitig gefährdete elterliche Autorität zu retten.



Was ein jeder über ihn wissen muss ★

★ NESCAFE ist ein NESTLE-Erzeugnis aus ausgewählten Kaffeesorten, hergestellt nach einem patentierten Verfahren.

★ NESCAFE ist ein uns allein zustehendes Warenzeichen, das nur für unseren Original NESCAFE verwendet werden darf.

Verwechseln Sie daher NESCAFE nicht mit sogenannten Puderkaffees, die aus Unkenntnis unter dem Namen Nescafe angeboten werden.

★ NESCAFE wird nunmehr auch in Deutschland hergestellt und ist in wenigen Wochen überall erhältlich.

Deutsche A.G. für NESTLE Erzeugnisse, Lindau (Bodensee)

Es gibt nur einen NESCAFE

Stellenmarkt

Feuerungsbauingenieur
erfahren in Kalkulation und Bauleitung moderner
Feuerungsbauten und Kesseleinmauerungen
für Baustelleneinsatz im Ruhrgebiet gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf erbeten unter D 5999 Ruhr-Nachrichten, Dtmd.

Große Maschinenfabrik im Rheinland sucht für ihre Abteilung Grubenausbau
einen Ingenieur
mit großen konstruktiven und praktischen Erfahrungen im Untertageausbau für Entwicklungsarbeiten und für den Außendienst. Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Nachweis der bisherigen Berufstätigkeit erbeten unter TG 3587 an STAMM - Werbung, Essen - Stadtwald, Goldammerweg 16.

Kalkulations-Ingenieur
zur Ausarbeitung von Angeboten für das In- und Ausland von größerer Feldbahnfabrik sofort gesucht. Es wollen sich nur Herren melden, die mit der Feldbahnbranche absolut vertraut sind.
Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an W 954 WERBEG, Dortmund, Nicolaistr. 3.

Suchen Sie einen arbeitsamen und vertrauenswürdigen Mitarbeiter? Ihr Wunsch kann schnell erfüllt werden, wenn Sie eine Anzeige in den weitverbreiteten Ruhr-Nachrichten aufgeben. Stellenanzeigen in unserer Zeitung sind außerordentlich wirksam.

VERTRETER (-INNEN)
zum Verkauf (nur Aufnahme von Aufträgen) leicht absetzbarer Artikel an Private von altem, leistungsfähigen Versandhaus per sofort gesucht. Gebiets- und Kundenschutz wird gewährt. Bewerbungen mit Lichtbild, Lebenslauf u. Erfolgsnachweis erbeten unt. A 1398 an Ann.-Exp. Junk, Koblenz.

Jüngerer Formermeister
von Norddeutscher Maschinenfabrik für angeschlossene Graugießerei gesucht. Bewerbungen von erfahrenen Fachleuten mit besonderer Beherrschung des Großgußfaches sowohl für Sand- als auch Lehmguß mit Zeugnisabschriften, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter AV 1091 an Ruhr-Nachrichten, Dortmund.

Automarkt

Kleinlieferwagen, 1/2 t, in gutem Zustand, zu verkaufen. Bochum, Altenbochumer Straße 3.

Opel-Blitz-Omnibus
32 Sitze, Lederpolsterung, Aufbau neu, Ia Verf., preisw. zu verkf. Angeb. unt. 02308 Bochumer Zeitung, Bochum.

Motorrad, 500 ccm, Fabrikat Ardie, mit Seitenwagen. Maschine in bester Verfassung, fahrbereit, an schnell entschlossenen Käufer für DM 650,- zu verkaufen. Angeb. unt. D 5982 RN Dortmund.

170 V Mercedes-Benz
Lieferwagen
generalüberholt, nach Ueberholung 2000 km gelaufen, wegen Typenbereinigung zu verkaufen. Offerten unter 3192 an Bottroper Volkszeitung, Bottrop.

Nordrandzeche des Ruhrreviers sucht **Reviersteiger** (Abteilungssteiger), **Grubensteiger.** Bewerbungen nur von jungen, energischen, einsatzbereiten Kräften erbeten unter He 746 an den Herner Stadtanzeiger, Herne.

Älterer alleinstehender Invalide
Beruf Monteur, sucht Unterkunft mit guter Verpflegung auf Bauernhof oder in klösterlichen Anstalten. Jede Arbeit wird ohne Vergütung übernommen. Offert. unter 3193 an Bottroper Volkszeitung, Bottrop.

Erfahrener Anzeigenwerber,
nur erste Kraft, auf Provisionsbasis für eingeführtes Werbeprojekt gesucht. Ausführl. Bewerbungen unter G 412/4 an Ann.-Exp. Geiling, Stuttgart-Rohr.

Verkaufskanone
für den Vertrieb eines in Einzelhandelsgeschäften gefragten Artikels gesucht; auch zur Mitnahme geeignet. Ausführliche Bewerbungen unter G 412/3 an Ann.-Exp. Geiling, Stuttgart-Rohr.

nur 50 Pf Herdfeger flüssig



»Ich bin nicht dort, wo Du mich glaubst«

Ilka

begann jetzt mit dem Abdruck dieses aufschlußreichen und überaus spannenden Spionageromans aus der Zeit Koblenz-Charleville-Dünkirchen 1940.

Noch ist es Zeit,
Ihre Bestellung aufzugeben!

Für nur 75 Pf monatlich wird Ihnen jede Woche ein unterhaltsames, reich illustriertes Heft durch Ihren Zeitungsboten ins Haus gebracht. Bei ihm geben Sie auch die Bestellung auf.

BESTELLSCHEIN
Name
Ort
Straße

Trabrennen Gelsenkirchen
Montag, 2. Weihnachtstag, 12.00 Uhr, Weihnachtspreis.

Heiraten

Weihnachtswunsch! Rüst. Herr, 57 J., Fabrikbes., kath., 1.67 groß, herzensgut, sucht pass. Lebenskameradin. D 3814 Ruhr-N., Dtd.

Frl., 44 J., alleinst., tücht. i. Haush. u. Geschäft, bl., 160 gr., vollschl., gt. Ersch., möchte sol., evgl. Herrn b. 57 J. kennenl. der Einh. bietet. Textilgesch. bevorz., jed. n. Bedingung. Auch Wwer. m. Eigenh. angenehm. Angeb. unter AV 1087 an RN Dortmund.

Lebensfrohe, gewandte, nicht unvermögende Frau, Mitte 40, evgl., sucht Kameraden fürs Leben, am liebsten Geschäftsmann oder Beamten. Off. unt. AV 1089 an RN Dortmund.

ORIGINAL Herdweiss NUR ECHT MIT BLAUEM ETIKETT

HEIRAT! EINHEIRAT! FRAU ROMBA
Duisburg, Merkatorstraße 114, das seit 1930 als erfolgreich bekannte Eheanbahnungs-Institut, ist mit seinen weitverzweigten Filialen für Ehesuchende aller Kreise ein Begriff. - Schriftl. u. mündl. Berat. tägl. auch sonntags von 10-19 Uhr. - Montags geschlossen. Auslandsverbindungen. - Allen meinen Kunden gleichzeitig auf diesem Wege frohe Festtage und ein erfolgreiches neues Jahr. Filialen: Dortmd., Wilhelmstr. 76, Wetter (Ruhr), Harkortstr. 10.

Katholische Ehe-Anbahnung seit 25 Jahren tausende Erfolge. Wünsche u. nähere Angaben erbeten. Neuland-Bund, Gronau D.

Hans ist sparsam und fleißig
ein braver junger Mann, aber schüchtern ist er, entsetzlich schüchtern. Erst ein guter Bekannter mußte ihn darauf bringen, daß ein braver Mann durch eine Anzeige in den Ruhr-Nachrichten auch eine brave Frau finden kann.

Wünsche Bekanntschaft mit charakterfestem, gebildeten Herrn zwischen 32—45 Jahren, unverh., mit vornehmer Gesinnung und Herzensbildung zwecks späterer Heirat. Bin 32 Jahre alt, dunkel, 1,62, kath., unverh. Zuschriften mit Bild unt. AV 1086 an Ruhr-Nachrichten, Dortmund.

Jg. Herr, 24 Jahre, kath., wünscht ein liebes, nettes Mädel kennen zu lernen zw. spät. Heirat. Ang. u. D 6002 Ruhr-Nachr. Dortmund.

Wohnungsmarkt

Möbliertes, beschlagnahmefreies
Zimmer
in schöner Gegend an älteres Ehepaar (Pensionär od. Rentner) oder auch an Herr oder Dame abzugeben. Off. unter AV 1090 an Ruhr-Nachr., Dortmund.

Ein Inserat in der Zeitung findet weiteste Verbreitung!

Verkäufe

Neuwertiges Klavier
zum Preise von DM 1200,-
(Standort Gelsenkirchen) gegen bar zu verkaufen. Näheres: Halterner Zeitung, Haltern.

Aus dem Stalo-Werk
Lakriment der HUSTEN-SIRUP mit Doppelwirkung
in allen Apotheken
bei Katarrhen der Atemwege

mit Kaweco schreibt sich's gut!

BETHEL - eine Antwort an die Not

Bodelschwinghs großes Werk der Nächstenliebe ist Aufgabe und Beispiel / Von Hans-Joachim Funke

Die Gemeinde des Leides soll die Gemeinde des Lobes werden. Gerade dort, wo menschliches Elend sich besonders auswirkt, soll die Stätte sein, an der das Lob Gottes zum Durchbruch und zum Siege kommt. Bodelschwingh.

Wie vielen unglücklichen und leidenden Menschen wurde nun schon in den Anstalten von Bethel bei Bielefeld ein neues Tor der Hoffnung aufgetan! Mehr als 82 Jahre dient jetzt das große Werk Vater Bodelschwinghs dem schönen christlichen Gedanken der Nächstenliebe. Die selbstgewählte Hauptaufgabe der Betreuung Fallsüchtiger (Epileptiker) wird als eine notwendige Pflicht angesehen, um einer schreienden Not abzuhelfen. Dieser Grundgedanke, der den Wert des Lebens und besonders des Lebewesens Mensch in einem neuen Lichte erscheinen ließ, war seit der Gründung Leitfaden für ein unbeirrbares Schaffen, das in matte Herzen neues Hoffen und in glanzlose Gesichter neuen Lebensmut tragen will.

Nicht „gute Tat", sondern Gnade

Pastor Friedrich v. Bodelschwingh, der im Jahre 1872 die Leitung der 1867 gegründeten Anstalten der evangelischen Inneren Mission übernahm, sagte einmal in der schweren Anfangszeit, er sei armer, aber fröhlicher Handlanger Gottes, „der dort zugreift, wo ihm Gott eine Not vor die Füße gelegt hatte, daß er darüber stolpere." Man soll in der Erfüllung dieser einmal erkannten Aufgabe weniger als eine Gnade sehen. Solche Worte kann man erst recht verstehen, wenn man die Zufriedenheit sieht, welche die Kranken in der Gemeinschaft gewonen haben.



Fr. v. Bodelschwingh

60 kleinere und größere Krankenheime, die den Charakter von Villen tragen, und die durchweg mit Namen aus der biblischen Geschichte versehen sind, bilden dieses Bethel, die wohl größte Stätte des getrösteten Elends. Zwanglos und doch geordnet liegen sie über eine Talsenke und einen Bergrücken des Teutoburger Waldes verstreut. Zwischen ihnen stehen an gepflegten Straßen und Gärten die Häuser der in den Anstalten Beschäftigten, darunter fünf neue Häuser für Flüchtlinge, ferner die zahlreichen Werkstättenbetriebe.

Zäune und Mauern gibt es nicht

Bethel ist zwar buchstäblich eine Stadt für sich mit allen Erfordernissen des täglichen Bedarfs bis zum eigenen Kraftwerk und Kaufhaus, und dennoch steht man unvermittelt — vom Stadtzentrum Bielefelds kommend — an der Ecke Königsweg - Gütersloher Straße auf Betheler Boden. Es gibt hier keine Zäune und keine Mauern, die das 1 200 Morgen große Areal von der Außenwelt sichtbar abtrennen könnten. Mit Absicht wurde das auch bei dem ständigen Zuwachs an Gebäuden in den vergangenen Jahrzehnten vermieden. Bethel will ja auch eine Kolonie, nicht etwa nur Anstalt für Epileptiker sein, und allen, die seiner Hilfe bedürfen, eine Heimat schenken und sie als vollberechtigte Mitglieder einer Gemeinschaft in diesen Rahmen einfügen.

7000 Menschen werden gepflegt

Zu diesem ethischen Grundsatz gehört auch die tätige Teilnahme aller Kranken, deren Gesundheitszustand es erlaubt, an der Eigenversorgung dieser kleinen Stadt. Gegenwärtig befinden sich etwa 7 000 Pflegebefohlene in der Obhut von insgesamt 400 Mitarbeitern. Davon rechnen 5 500 zu den kranken Kranken (d. h. im Gegensatz zu denjenigen, die wegen irgendeiner akuten Krankheit Aufnahme in einem der jedem zugänglichen Hospitäler Bethels gefunden haben). Von diesen sind wiederum 4 000 Epileptiker, also Menschen, die — meist unberechenbar — von Zeit zu Zeit von Anfällen heimgesucht werden, die verschieden schwerer Natur sein können. Selbstverständlich sind nicht nur die Fallsüchtigen, Schwachsinnigen und Geisteskranken in voneinander getrennten Gebäuden untergebracht, sondern es wird auch der Grad der Krankheit selbst bei der Unterbringung berücksichtigt.

Auf den Straßen und Wegen begegnen dem Besucher oft Menschen, denen man ihr schweres Leiden weder ansieht noch anmerkt. Diese finden dann meist in den Werkstätten Verwendung, denn bloße Almosen wären bei diesen Leuten eine unbarmherzige Barmherzigkeit. Und Bethel hat auch für alle Berufe ein Betätigungsfeld. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer die Menschen irgendeiner Arbeit nachgehen, die hier meist ihr ganzes Leben verbringen müssen. Mancher kann entlassen werden, andere dürfen hoffen, viele haben nicht die Aussicht, jemals ganz geheilt zu werden — sofern sie überhaupt die geistige Kraft zur Ueberdenkung einer solchen Möglichkeit besitzen.

Das Beste ist die Arbeit

Aber auch bei den „Bewußten" findet man weit weniger Resignation als in der normalen Welt. Psychologisch war es von Bodelschwingh sehr geschickt, auch bei diesen Insassen, die in den Zeiten zwischen ihren Anfällen als vollkommen normal anzusprechen sind, die Erkenntnis auszuwerten, daß jeder einzelne von unseren Tagen nichts anderes ist, als was wir daraus machen. Und in diesem Falle ist es eine Form, die am besten und heilsamsten mit Arbeit gefüllt wird. Ob in der Handweberei, in der Korbflechterei, bei den Tischlern, Schmieden, Mechanikern, Uhrmachern oder Bäckern, überall herrscht ein ruhiger Ton; willig folgen die Kranken den gesunden Meistern. Und sie sind sogar fröhlich dabei. Besonders in der sogenannten Brockensammlung ist man stolz auf das Geleistete. Aus fast nichts wird immer etwas gemacht.

Es gibt schwerere Fälle, bei denen eine Arbeit außerhalb der Behausung nicht möglich ist. Aber auch sie werden — soweit möglich — irgendwie beschäftigt. Bethel hat ja eine so große Praxis durch das liebevolle und Verständnis zeigende individuelle Eingehen auf jeden einzelnen. Darum ist die Beliebtheit der Pastoren und des Pflegepersonals auch so groß. Als langjährige Bekannte nennen sie ihre Schützlinge meist beim Vornamen, eine kleine Intimität, die den Kranken so wohltut, daß man es förmlich von ihren Gesichtern ablesen kann.



Ein Blick auf die Bodelschwinghschen Anstalten / Die Stadt Bielefeld schließt sich links unmittelbar an

Hier offenbart sich die Seele

Hier wird — mit ganz anderen Augen — durch das Aeußere, die verkümmerte Schale hindurchgesehen und die Seele freigelegt. Und da zeigt sich, daß auch noch bei den schlimmsten Fällen, bei schrecklichsten Verkrüppelungen und Entstellungen, bei völligem Versagen geistiger Funktionen die Seele dieser Lebewesen immer noch ein Aktivum darstellt, an dem man sich nicht vergreifen kann. Erschüttert steht der Besucher vor menschlichen Gebilden, denen es nicht gegeben ist, zu sprechen, zu gehen oder sich zu bewegen. Wenn da der Gedanke aufkommen sollte, eine Auslöschung als Erlösung zu betrachten, so treibt es einem die Schamröte ins Gesicht, wenn solch ein Mensch, der vielleicht schon 20 oder 30 Jahre kaum mehr als diese vier Wände sieht, auf die beiläufige Frage, wie es ihm denn ginge (das ist hier keine Taktlosigkeit, sondern eher Ermunterung), in gewissen Abständen, in denen er sich müht, seine körperliche Verkrampfung zu lösen, mit dem Finger auf eine vorgehaltene Schiefertafel tipt, auf der das Alphabet geschrieben steht und dabei die Worte „danke, gut" herauskommen. Auch auf andere — einfache — Fragen erhält man entsprechende Antwort, mit Geduld und viel Freundlichkeit.

Diese hilflosen Kranken sind nicht aufsässig. Die Schwierigkeit ihrer Behandlung, der sich junge Diakone bzw. Diakonissen gewissermaßen als nochmalige Prüfung für ihre Berufsentscheidung unterziehen, liegt mehr in der ständigen Wachsamkeit und in der sicher nicht leichten Betreuung des Allzumenschlichen. Der Anblick wirkt nur auf einen Außenstehenden zunächst etwas belastend, wer häufigen Umgang mit den Schwerkranken hat, sieht sie anders, er nimmt dann nur das nicht Sichtbare wahr. Welch eine Tat, jeden Tag, Jahr um Jahr die Pflege des Lebens im Elend, eiserne Pflicht und erstes Gebot sein zu lassen.

Euthanasie kam nicht nach Bethel

Die Euthanasiebestrebungen, deren Gedankengänge immer wieder umstritten werden, die „Ausmerzung lebensunwerten Lebens", machten vor den Toren Bethels Halt. In diesem Fall war es nicht allein der Kampf der evangelischen Kirche gegen einen willkürlichen Eingriff in die göttlichen Gesetze des Lebens, hier war es der 1946 verstorbene Sohn des Gründers, Friedrich v. Bodelschwingh selbst, der sich schützend und trotzend vor das Werk der Nächstenliebe stellte, das keine Staatskosten verursacht, sondern das sich durch Spenden, Opfer und bescheidene Verkäufe aus den eigenen Werkstätten selbst trägt.

Gegen die Verwahrlosung

Neben der Hauptaufgabe der Betreuung des Elends weist die jährliche Statistik auch vier- und fünfstellige Zahlen über die Aufnahme verwahrloster Jugend, Obdachloser und Wanderer auf, womit auch das Problem der Erziehung Asozialer Hand in Hand geht. In den letzten Jahren erweiterte das Flüchtlingselend den an sich schon weitgesteckten Arbeitsbereich unter erschwerten Bedingungen.

Das von Vater Bodelschwingh gegründete Diakonissenhaus Sarepta und das Diakonissenhaus Nazareth dienen in gleichem Maße der Ausbildung der jungen Helferschaft, wie die theologische Fakultät, die im Laufe der Jahre immer mehr zu einer bedeutsamen Ausbildungsstätte für den theologischen Nachwuchs der evangelischen Kirche wurde. Für die gesunde Jugend wurde ferner eine Oberschule für Knaben und ein Oberlyzeum für Mädchen, denen Internate angeschlossen sind, gegründet, während im Lindenhof eine Volkshochschule für bäuerliche Jugend eingerichtet wurde.

Vater Bodelschwingh, und nach dessen Tode sein Sohn Friedrich v. Bodelschwingh, sind die Initiatoren und Errichter dieses großen christlichen Werkes, dem mehr als 12 000 Menschen allein in Bethel als Nehmende und Gebende verbunden sind. Seit dem Tode des Sohnes im Jahre 1946 hat der aus Hagen gebürtige und 13 Jahre lang in Bochum tätig gewesene Pastor Rudolf Hardt die Gesamtleitung der Bodelschwinghschen Anstalten inne, zu denen noch weitere Heime und Hospize in Ekkardtsheim, Elbrachtshof, Hermannsheide, Freistadt, Hoffnungstal (mit Lobetal, Dreibrück, Erkner b. Berlin, Reichenwalde) und Norddorf (Amrun) als Stiftungen gehören. Ein Enkel Vater Bodelschwinghs steht ihm dabei als Leiter der Anstalt Bethel zur Seite. Außerdem existiert noch eine Bethelmission, die 1886 gegründet wurde und in Süd- und Südwestafrika ihre Missionsfelder hat. Pastor Waltenberg und zwei Betheler Schwestern befinden sich z. Z. als einzige deutsche Missionare in Afrika, während im Haya-Land, westlich vom Viktoriasee, und im Usambara-Gebiet hauptsächlich schwedische Missionare gegenwärtig die deutsche Arbeit weiterführen.



Pastor Rudolf Hardt

Dieses große Beispiel der Nächstenliebe hat sich aus der konfessionellen Ebene schon längst zu einer gesamtchristlichen Tat herausgehoben. Bethel ist eine Antwort an die Not. Wenn die Menschheit auf alle gegenwärtigen Nöte ähnliche Antworten bereit hätte, wie würde es uns dann wohl ergehen?



Links: Empfangshaus „Dankort" — Mitte: Kranke während der Mittagsruhe — Rechts: Pflege der Epileptiker

Bethels Posaunenchor im Rundfunk

Der „Kleine Chor" der Posaunen-Mission Bethel wird am 24. Dezember in der Zeit von 18.45 Uhr bis 20 Uhr im Rahmen der Sendung „Am Heiligen Abend" des NWDR zu hören sein.

Truman spielt die Weihnachtslieder selbst

Der Präsident der USA feiert wie immer im Kreise der Familie fern von Washington

Wenn der Kindertraum einer „weißen Weihnacht" in Erfüllung geht, Schnee und Eis den Dächern lustige Kapuzen aufsetzen und ihnen gezackte Bärte aus Eiszapfen umhängen, wartet ein wie das Knusperhäuschen aus Pfefferkuchen und Marzipan aussehendes Haus im Zentrum der Stadt Independence (Missouri) auf einen Mann, der für die Weihnachtstage nichts lieber sein möchte als nur einfach der „Nachbar Truman": auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten.



„Nichts geht über ein Weihnachtsfest im Kreise der Familie", sagte Truman im vorigen Jahre in seiner Weihnachtsbotschaft, als er zum dritten Male innerhalb von vier Jahren die repräsentative Pracht des Weißen Hauses in Washington mit der Gemütlichkeit seines „Kleinen Weißen Hauses" daheim in dem über anderthalbtausend Kilometer entfernt gelegenen Independence vertauscht hatte.

Tochter Margaret macht's ihm gemütlich

Hier wurde ihm im Jahre 1924 sein einziges Kind, seine Tochter Margaret, geboren. In Margarets Händen liegen jetzt die Weihnachtsvorbereitungen. Wenn der Sonderzug des Präsidenten auf dem Bahnhof von Independence einrollt, ist alles fertig: das ganze Haus ist mit Tannenreisern und Stechpalmen geschmückt, vom Kronleuchter hängt der traditionelle Mistelzweig herab, und an dem großen Weihnachtsbaum mit den vielen bunten Kerzen fehlen auch die zwei Geschenke nicht, die einst Klein-Margarets ersten Lichterbaum zierten: ein Silberglöckchen und ein kleiner Weihnachtsmann mit rotweißer Kappe.

Den ganzen 24. Dezember hindurch kommt die Türglocke bei Trumans nicht zum Stillstehen: von überall kommen Nachbarn und Freunde, um Pakete mit Weihnachtsgeschenken abzugeben. Als im vergangenen Jahr ein großer Schneefall einsetzte und die Stadt in wirbelnde Flocken hüllte, hielt es auch Mister Truman nicht länger im Hause aus: die Hosen in die Stiefelschäfte gestopft, stapfte der Präsident durch die verschneiten Straßen, behängt mit Geschenken, die er seinen Freunden brachte.

Und alles singt mit

Am Heiligen Abend setzt sich Mr. Truman ans Klavier und spielt „Stille Nacht" und andere vertraute Christweisen. Seine Tochter Margaret und die Gäste der Familie singen dazu. Vor dem Fenster sammeln sich die Jugendchöre und singen das „Halleluja" aus Händels „Messias". Zum Mitternachtgottesdienst singt die Tochter des Präsidenten dann selber in einem solchen Chor mit — in der kleinen Backsteinkirche, in der ihre Eltern 1919 getraut wurden.

Am Weihnachtstag beginnt nach dem Frühstück das erwartungsvolle Auspacken der Geschenke. Mr. Truman liebt es, dabei fröhliche Kindergesichter um sich zu haben. Am Nachmittag werden Verwandte und Freunde besucht, und Truman ist froh, einmal wirklich Privatmann zu sein. Ganz frei von offiziellen Pflichten ist aber für den Präsidenten selbst das Weihnachtsfest nicht. Seine wichtigste Aufgabe: am Heiligen Abend die Lichter des neun Meter hohen Weihnachtsbaums vor dem Weißen Haus in Washington anzuzünden. Aber Amerika, das oft so unerbittlich mit Anforderungen an seine Prominenz ist, macht dem Präsidenten die Weihnachtspflicht leicht. Wenn Mr. Truman in Independence ist, drückt er auf den Knopf einer elektrischen Leitung, die mit dem Lichterbaum in Washington verbunden ist und die Beleuchtung einschaltet. Für alle Familien in Amerika, die diese Zeremonie in ihren Fernsehapparaten verfolgen, ist damit das Zeichen gegeben, daß die Weihnacht begonnen hat.

M.D.P.



Eine schöne Krippe von Prof. Guntermann, Bielefeld Photo: Archiv-Wiemer

Die Frage der Woche

Was würden Sie sich zu Weihnachten wünschen, wenn Sie Bundeskanzler wären?

Bernhardine Rieper, Gewerblerin, Oberhausen, Wilhelmstraße 11:

„Gut! Abgemacht! Ich gehe in das Bundeskanzleramt in Bonn, und Dr. Adenauer verkauft für mich das Gemüse und Obst auf dem Markt. Was ich mir dann als Bundeskanzler wünschen würde, würde Dr. Adenauer schon bald merken. Die Preise! Ich erlebe es ja täglich hinter meinem Verkaufsstand. Die Preise machen dem kleinen Mann immer wieder zu schaffen. An uns Händlern liegt es nicht. Noch eins! Bei mir als Bundeskanzler käme diese Krakeelerei zwischen der Regierung und den Gegenparteien nicht vor. Da können Sie sich drauf verlassen. Ich würde Ordnung schaffen und für ein besseres Verhältnis zwischen der Regierung und den SPDisten und Kommunisten sorgen. Das wird wohl auch Dr. Adenauer sehr am Herzen liegen."



Werner Vasoldt, landwirtschaftlicher Verwalter, Bochum, Leibnizstraße 31:

„Was ich mir als Bundeskanzler zu Weihnachten wünschen würde? O, ich habe eine ganze Menge Wünsche. Hier, mein Kumpel wünscht sich sicher das gleiche und alle anderen auch. Die Preise für Obst und Kartoffeln, Eier usw. müßten genau festgesetzt werden und größere Einfuhren wegen der Preise. Dann die landwirtschaftlichen Arbeiter. Für die oft armen Teufel müßte auch mehr getan werden. Und endlich mal Heime und Unterkünfte für die Ostflüchtlinge bauen und vor allen Dingen Wohnungen, noch und noch. Beten kann man auch in einer Notkapelle, aber nicht in einem Kellerloch leben".



Georg Sallen, Student, Dortm.-Hörde, Ostfalenstraße 14:



„Ich als Bundeskanzler würde mir und meinem Volke eine engere Verbindung zwischen Ost- und Westdeutschland wünschen. Vor allem wäre es mein Wunsch, daß die ostzonale Regierung ihre Maßnahmen mehr auf die der Bonner Bundesregierung abstimmt. Umgekehrt würde ich an Pieck die gleichen Zugeständnisse machen. Wenn das erreicht würde, wäre damit in den innerdeutschen Verhältnissen eines der wichtigsten Probleme gelöst."

Karl Stöcklin, Stadtamtmann, Dortmund-Hombruch, Kieferstraße 1:



„Ich an Dr. Adenauers Stelle wünschte mir besonders eine Forcierung des Wohnungsbaues, um damit das A und O für gesunde soziale Verhältnisse zu schaffen. Als Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft (Ortsgr. Dortmund Süd) und als Offizier beider Weltkriege würde ich mit allen Mitteln versuchen, meinem Volke eine Remilitarisierung zu ersparen. Das wären meine wichtigsten Weihnachtswünsche als westdeutscher Bundeskanzler."

Walter Buchholz, Schlosser, Witten-Annen, Kreisstraße 3:



„Ich würde mir und überhaupt uns allen einen endgültigen Demontagestop wünschen für die Werke, die immer noch demontiert werden. Wissen Sie, wie es auf unserem Werk in Annen war? Demontagestop! Gut! Trotzdem wird weiter demontiert. Das wird sicher nicht der einzige Fall sein. Durch einen endgültigen Demontagestop könnte auch ein Anwachsen der Arbeitslosigkeit verhindert werden. Ueberhaupt die Arbeitslosigkeit. Der würde ich mich als Bundeskanzler ganz besonders annehmen. Ja, nd dann noch? Ich würde die westdeutschen Parteien enger aneinander binden, ausgenommen die KPD. Weshalb? Ich brauche Ihnen wohl nur zu sagen, daß ich erst kürzlich aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt bin. Ich glaube, Sie wissen, was das bedeutet."

DIE WOCHENSCHAU

Hohe Politik im Frieden,
Bundestag liegt abgeschieden,
Selbst die größten Kampfnaturen
Auf des Fests-, nicht Gegners Spuren.

Wer beim Weihnachtsgelderhoffen
Steht, weil Schäffer hart, betroffen.
Und wer östlich, dem ist triste
Bei Herrn Stalins Feierliste.

Mao, Moskau, Staatsvisite,
Frankreich neue Dollarbitte.
Francos Außenchef nach Rom,
Jubelanfang Petersdom.

Grotewohl in Sowjetpflege,
Bayerns Königsbündler rege.
Manstein achtzehn Jahre Kerker,
Deutsche Mark, meint Erhard, stärker.

Kinder wünschen Schneesturmtoben,
Liebespaare sich verloben.
Jedem wünsch' ich Gans und Hühnchen,
Mindest aber ein Kaninchen.

Hans Dampf

Nr. 176 — Jahrgang 1

Der Sport

24. Dezember 1949



Herbert Erdmann
Borussia Dortmund



Clemens Wientjes
RW Essen



Fritz Buschenhofen
Duisburger SpV



Jule Ludorf
SpVg Erkenschwick



Heinz Menkhoff
RSV Mülheim



Rudi Kruschewski
Germ. Lütgendortmund



Georg Sallen
OSV Hörde



Dr. Lange
Essen



Herta Erna Teudt
Essen



Ria Baran
Paul Falk

Die Weihnachtswünsche der Sportler des Ruhrgebiets und ihr Dank an Millionen Freunde und Leser (Erster Teil)

Sportler wünschen sich . . .

Die Aktiven und die Alten schreiben an das Christkind

Ein Jahr lang haben sie geübt und gekämpft, die Sportmädel und -jungen des Ruhrgebiets. Haben Niederlagen mit der Anmut ihres Wesens und der Unbekümmertheit ihrer Jahre überwunden oder sich über Siege gefreut.

Und unermüdlich haben ihnen die Alten, die Kämpfer und Sieger von einst, mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

In Millionenauflagen sind ihre Namen, der Aktiven wie der Alten, durch die Presse gegangen, wohlmeinend oder anerkennend.

Heute, zum Heiligen Abend, haben sie selbst zur Feder gegriffen und ihre Hoffnungen und Wünsche aufgezeichnet.

Die Resonanz unserer Anregung war aus dem gesamten Verbreitungsgebiet zwischen Dortmund und Duisburg, zwischen Münsterland und Ruhr so stark, daß die Redaktion sich zu einer Teilung bei der Veröffentlichung gezwungen sieht.

Nachfolgend die erste Auslese „Sportler wünschen sich . . ." *Die Sportredaktion*

Ria Baran und Paul Falk

Mögen die Schranken fallen!

Das dreimalige deutsche Meisterpaar im Eiskunst- und Rollschuhlaufen: Bei allem sportlichen Ehrgeiz, den wir — im Hinblick auf unsere Spitzenstellung in unserem Sport ja sicherlich verständlich — natürlich haben, ging unser Hauptwunsch für das Weihnachtsfest in ganz anderer Richtung. Wir wollten die Festtage gern einmal wieder ganz privat in der Familie feiern können. Und das Christkind hat erfreulicherweise dieses heimliche Flehen erhört.

Unsere Hoffnung für das neue Jahr gipfelt in der Erwartung, daß die deutschen Eiskunstläufer endlich wieder in den internationalen Verband aufgenommen und uns damit die Schwierigkeiten abgenommen werden, die zur Zeit noch Auslands-Starts im Wege stehen. Denn wir möchten selbstverständlich unser Können auch in internationalen Konkurrenzen beweisen. Was wir während unseres Aufenthaltes in London von Läuferinnen und Läufern anderer Nationen gesehen haben, hat uns mit der Zuversicht erfüllt, bei Europa- und Weltmeisterschaften gut abzuschneiden.

Deshalb werden wir darauf anstoßen, daß 1950 die noch bestehenden Schranken fallen und wir Gelegenheit bekommen werden, unserem langjährigen Streben nach immer weiterer Vervollkommnung der Leistung endlich die höchste Krone aufzusetzen.

Hertha Erna Teudt:

Mehr Plätze und Hallen

Für das Jahr 1950 wünsche ich allen deutschen und besonders den Essener Tennisspielern guten Erfolg, dem Nachwuchs weitere Fortschritte und für alle viel mehr Plätze und endlich eine größere Tennishalle. (Hertha Erna Teudt, Essener Stadt- und Niederrheinbezirksmeisterin).

Dr. W. Lange:

Wünschen wir, daß uns auf dem ferneren Wege des Schachs noch vermehrter ernstliches Wollen unterstütze und weniger örtliche Einstellung begegne, die auch unsere Seite des Schlagbaums belastet. Das Deutsche Schach, das mit dem großen Nachbarn Sport die äußere Form des Wettbewerbes gemeinsam hat und mit ihm durch gleichgerichtete ideelle Ziele verbunden ist, begeht in aufrechter Hoffnung und Haltung die besinnlichsten Stunden des Jahres.

Arthur Heina:

Schwimmer auf dem Sprungbrett

Für 1950 wünsche ich, daß den deutschen Spitzenschwimmern die Möglichkeit zu internationalen Vergleichen gegeben wird. Eine Teilnahme Deutschlands an den Europameisterschaften des nächsten Jahres wäre das beste Sprungbrett zur Rückkehr der deutschen Schwimmer in die internationale Arena. Ich selbst werde auch im kommenden Jahre auf den Meisterschaften kräftig in die Hände spucken, damit ich weiterhin über 200 m Brust trotz meiner 35 Jahre als zweiter Mann hinter Herbert Klein rangieren kann.



Otto Schmidt
Dortmund



Albert Schlaefke
Dortmund



Claus Hinz
Etuf Essen



Arthur Heina
Gladbeck



Walter Lohmann
Bochum



Herbert Moor
Mülheim

Hans Borowik:

Weihnachtsbilder aus fünf Jahrzehnten

Bild Nr. 1: Weihnachten 1899

Froh tummelte sich jung und alt auf der Eisfläche, obwohl Schlittschuhlaufen für die höhere Tochter nicht gerade als sittsam galt. Und damit das Vergnügen auch am Abend nicht gestört wurde, brannten Oellampen auf der Eisbahn, und diese Bahn aus der guten, alten Zeit war nicht denkbar ohne die „warme Bude", in der es heiße Getränke und Pfannkuchen gab.

Die Sportvereine hatten schon damals ihre Weihnachtsfeiern. Bei den Gesprächen der Radsportler stand der Name Willy Arend obenan, die Fußballer berieten über die Frage, wann der neue Reichsverband komme, nachdem vier Versuche Berlins gescheitert waren. Die Leichtathleten waren schon ein Stück weiter als die Fußballspieler, besaßen sie doch eine nationale Dachorganisation in Form der von Georg Demmler geführten Deutschen Sport-Behörde für Athletik.

Gaben, die man auf den Weihnachtstisch des Jahres 1899 streute, sind neben Schlittschuhen Fußbälle, Sweater und Spikes, aber die neuen Nagelschuhe werden nicht in Deutschland hergestellt. Das Paar kostet 20 Mark, kostet einen „großen Fuchs", wie die Goldmünze jener Tage hieß. Noch liegen keine Sportbücher unter dem Tannenbaum. Die Helden der Jugend sind die Polarforscher Frithjof Nansen und Salomon André, der da glaubte, mittels einer mit primitiven Vorrichtungen gelenkten Luftballons den Nordpol zu erreichen.

Bild Nr. 2: Weihnachten 1909

Der von Gottfried Hinze geleitete Deutsche Fußball-Bund steht wie aus Erz gegossen und wird hinsichtlich der Programmgestaltung immer kühner. Das neue Schlagwort heißt „Länderkampf", und indem die Länderkämpfe sich mehren, werden auch Sportfreundschaften mit unseren Grenznachbarn angeknüpft. Die Situation hat sich stark verändert. Nun, da einige Vereine es zum Bau von Sportplätzen gebracht haben, kann man auch Eintrittsgelder erheben, und damit wird der Verwaltungsapparat in neue Bahnen gelenkt. Aber der Volkssport ist nicht Fußball, sondern der Radrennsport, der gerade in dieser Saison sein schicksalschwerstes Jahr durchmacht, denn auf der neuen Holzbahn im Botanischen Garten zu Berlin hat es das größte Unglück gegeben, das sich je auf einer deutschen Radrennbahn ereignete. Was war geschehen? Um es kurz zu sagen: die Führungsmaschine des Schweizer Dauerfahrers Ryser hatte in sausender Fahrt die Barriere durchbrochen und flog brennend in den dichtbesetzten Zuschauerraum. Es gab viele Tote und Schwerverletzte.

In der Leichtathletik glänzt das Dreigestirn Hanns Braun — Richard Rau — Robert Rasemann und verschafft diesem noch jungen Sportzweig internationale Geltung.

Im Radsport ist noch immer Robl das Idol der Jugend, obwohl er sich bereits im Abstieg befindet. Auf dem Weihnachtstisch liegen die Jahrbücher des Deutschen Fußball-Bundes und der von Carl Diem geleiteten Deutschen Sport-Behörde.

Die Sensation der wintersportfreudigen Jugend ist der neue Berliner Eispalast in der Lutherstraße, wo sich der ehemalige Rennfahrer Paul Mündner und die „kleine Charlotte" (ihren bürgerlichen Namen hat man nie erfahren) unter den Klängen Wiener Walzer in die Herzen der Menge laufen.

Bild Nr. 3: Weihnachten 1919

Der große Krieg ist aus, aber beim Läuten der Weihnachtsglocken befinden sich noch viele Soldaten in Gefangenschaft. Die Stimmung ist gedrückt. Was wird aus Deutschland werden? Die Schar der Optimisten ist gering, aber die Hoffenden reißen durch Lebensmut und beherztes Zugreifen die Lauwarmen mit, und wer Augen hat zu sehen, spürt hier und dort neues Beginnen.

In den Sportvereinen wird zum Sammeln geblasen. Es soll wieder ein Hallenfest geben, wie die Direktion des Berliner Sportpalastes meldet, und darüber hinaus beschäftigt man sich mit der Einführung einer Sportart, die bisher verboten: — Boxen! Arthur Bülow wittert Morgenluft und ruft die erste Fachzeitung ins Leben, die unter dem Titel „Der Faustkämpfer" erscheint.

Die Weihnachtsfeiern der Sportvereine fallen dürftig aus. Die allgemeine Knappheit der Lebensmittel bringt es mit sich. Hoffnungen und Wünsche auf ein Mindestmaß zu beschränken. Die Jugend aber setzt ihre Hoffnung auf das nächste Jahr, nachdem das Gerücht durchsickert: — bald gibt es wieder Fußball-Länderkämpfe!

Bild Nr. 4: Weihnachten 1929

Der Lebensstandard ist wieder normalisiert, der Krieg endgültig vergessen. Ueberall schreitet man zu neuen Taten. Das Reisen ist wieder ein Vergnügen.

In der Gunst der Massen sind jetzt die Rollen vertauscht. Der Radsport gerät ins Hintertreffen, Fußball ist jetzt der Volkssport, und die Leichtathletik gewinnt einen Länderkampf nach dem anderen.

Die Weihnachtsbescherung fällt sehr reichhaltig aus. In der Sportliteratur gibt es nicht nur Lehrbücher, sondern auch Romane, von denen derjenige des Franzosen André Reuze „Giganten der Landstraße" am meisten gelesen wird.

Der Wagemut der Vereine wächst. Auslandsreisen sind kein Problem mehr. Bis nach Japan fährt die Nationalmannschaft der Leichtathleten und gewinnt.

Längst ist es Mode geworden, zwischen Weihnachten und Neujahr in die deutschen Mittelgebirge zu fahren, und wer etwa glaubt, den deutschen Wintersport organisieren zu können, kommt schon zu spät. Eislauf, Bob, Rodel und Ski — sie haben längst ihre Fachorganisationen.

Bild Nr. 5: Weihnachten 1939

Es ist wieder Krieg, aber man hofft und wünscht, daß er von kurzer Dauer sein möge. Noch geht das Wirtschaftsleben seinen gewohnten Gang, und so sind dem Gabentisch keine Grenzen gezogen. Das Sportprogramm erleidet keinerlei Einbuße. Es gibt sogar Länderkämpfe in allen Sportarten.

Die leitende Persönlichkeit im Fußball ist Felix Linnemann, in der Leichtathletik Dr. Karl von Halt.

Bild Nr. 6: Weihnachten 1949

Nun sind schon viereinhalb Jahre seit dem Waffenstillstand verflossen, und die Welt ist noch immer ohne Friede. Wann wird er kommen? Den Sportlern geht alles viel zu langsam. Sie möchten schon morgen wieder dort anknüpfen, wo sie 1939 aufgehört haben, bei einem hohen Leistungsstandard und bei Länderkämpfen.

Aber Geduld, Geduld! Es wird alles wiederkommen, auch wenn das Rad der Völkerversöhnung noch sehr langsam läuft. Teilerfolge sind bereits da. Nicht darauf kommt es an, was sein müßte, sondern auf die Erkenntnis, daß wir bei einem Vergleich mit dem Vorjahre einen Sprung nach vorn gemacht haben. Wirtschaftlich und auch sportlich. Gemessen an den Weihnachtsfesten der letzten Jahre werden sich diesmal unsere Augen an Dingen erfreuen, die wir solange entbehrt haben. Auch Wintersport-Ausrüstungen werden wieder da sein, und auch an guter Sportliteratur wird es nicht mangeln.

Hat man uns auch vieles genommen, unsere alten Weihnachtslieder wird man uns nicht rauben können, und stärker denn je wird aus der Brust eines jeden Menschenherzens der Wunsch entflammen . . . und Friede auf Erden!

Heinz Menkhoff:

Im Feldhandball sind wir führend

Ich glaube, daß der deutsche Handball im Weltsport bald wieder die Stellung einnehmen wird, die er vor 1933 innehatte. Meiner Meinung nach wird der Tag nicht mehr fern sein, wo wir den internationalen Sportverkehr wieder ohne große Einschränkungen aufnehmen werden. Der deutsche Feldhandball ist m. E. heute noch führend in der Welt.

Meine Mannschaft, der RSV Mülheim, wird auch bei der Vergebung der Handball-Meisterschaft 1950 ein ernstes Wörtchen mitreden.

Persönlich wünsche ich, daß ich 1950 noch einmal die Form erreiche, die ich 1947 besaß, und daß sich meine Mannschaft 1950 noch einmal den Titel eines Deutschen Meisters sichert.

Herbert Erdmann

Wann endlich Länderspiele?

Mein schönstes Erlebnis 1949? Als ich im Stuttgarter Stadion vor 100 000 beim Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft meiner Borussia gegen den VfR Mannheim in der 83. Minute der mit unheimlicher Fahrt nach vorn geschlagenen Steilvorlage unseres Kapitäns Paul Koschmieder nach „fliegen" und das Leder vor dem fallenden Rößling und dem herausstürzenden Torwart Jöckel erwischen und zum 2:1 ins verlassene Tor stürmen konnte. „Die Krone ist unser" . . . dachte ich. — Nicht weniger glücklich machte mich die Berufung in die National-B-Auswahl, in der ich neben meinem (Vereins-) Freund Ady Preißler und mit den Kaiserslauterern Fritz und Otmar Walter und Basler stürmen durfte (und ich hoffe, nicht schlecht). Daraus ergibt sich schon mein Wunsch für 1950: Endlich Länderspiele, um noch selbst international tätig sein zu können, denn, bedenken Sie, ich bin schon 29 Jahre alt.

Clemens Wientjes:

Denkt an den Geist im Sport!

Wer höchste Leistung im Fußball anstrebt, muß auf viel Annehmlichkeiten des Lebens verzichten und eisern und hart trainieren, aber am Ende lohnt es sich. Was mir besonders am Herzen liegt, und was ich den Sportplatzbesuchern und einigen Aktiven zurufen möchte: „Besinnt euch endlich wieder auf den sportlichen Geist, damit die häßlichen Zwischenfälle, die sich leider in letzter Zeit häufig ereignet und unserem geliebten Sport viel Schaden zugefügt haben, für immer von den Sportplätzen verschwinden."

Ludorf und Mateka:

1950 Stimberg mit Tribünendach

Mateka und ich, sagt Ludorf, sind seit acht Jahren Schwäger. Wir mögen nicht immer übereinstimmen, aber in allem, was die SpVg Erkenschwick angeht, sind wir einer Meinung. Wir freuen uns mächtig über den guten Tabellenplatz, den unsere Elf sich gesichert hat. Der zweite Durchgang wird gewiß schwieriger werden, doch hoffen wir, ebenso gut abzuschneiden. Was wir uns zugleich für alle übrigen Oberligisten im neuen Jahr wünschen, ist besseres Fußballwetter. Wir liegen ohnehin verkehrsmäßig nicht besonders günstig. Unser Verein braucht aber wirtschaftliche Stärkung durch größeren Zustrom an Zuschauern. Auch an unserer Stimbergkampfbahn fehlt noch dies und jenes. Vielleicht bringt 1950 uns den weiteren Ausbau, besonders die so dringend notwendige gedeckte Tribüne.

Friedrich Buschenhofen

Wir sind Kameraden

Der rechte Verteidiger des Duisburger SpV: Wir wollten bei der ursprünglichen Abstiegsregelung (vier Vereine) vor allem die weitere Zugehörigkeit zur Oberliga, nach Möglichkeit einen guten Mittelplatz erkämpfen. Nun aber zwei Klubs absteigen sollen, geht unser Ehrgeiz dahin, in der Tabelle noch höher zu klettern. Das tadellose kameradschaftliche Verhältnis und das gute Einvernehmen mit der Vereinsleitung und unserem Trainer Mehn müßten uns — unser bisheriges Abschneiden zugrunde gelegt — dieses Ziel auch erreichen lassen. Da es klappen mög ist unser Weihnachtswunsch!

Karl Janssen (Meister der Hantel):

Jugend, bereite dich vor!

Meinen Sportkameraden wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest. Für das neue Jahr erhoffe ich wieder internationale Betätigung. Der Jugend rufe ich zu: Bereitet euch vor, damit Deutschland wieder würdig im Ausland vertreten wird. Nur durch fleißiges Training werden Höchstleistungen geschaffen. Es wird nichts geschenkt.

Fritz Neuhaus (Essen West 03):

Ringer sind echte Amateure

Ich weiß, daß es für den Ringer schwer ist, seinen Lieblingssport auszuüben, weil er keine persönlichen Vorteile bietet und unsere Sportart nur reine Amateure kennt. Für das neue Jahr wünsche ich allen Ringern weiteres Vorwärtskommen und schöne Erfolge. Unser Ziel und unsere Arbeit müssen darauf gerichtet sein, daß bei den Olympischen Spielen 1952 auch wieder ein Essener Ringer vertreten ist.



Karl Janssen
Essen



Fritz Neuhaus
Essen



Heinz Heller
Gladbeck



Walter Komossa
Recklinghausen

Klaus Hinz (Schlagmann des Etuf):

Die Alten waren Idealisten

Ich würde mich freuen, wenn alle Teile der deutschen Sportjugend erkennen würden, daß selbstlose Opferbereitschaft die Voraussetzung wahren Sportgeistes ist. Die Männer, die den deutschen Sport ins Leben gerufen und aufgebaut haben, waren reine Idealisten, und wenn wir deren Erbe würdig fortsetzen wollen, müssen auch wir im Sport Idealismus allen anderen Erwägungen voranstellen.

Otto Schmidt:

Alle Reiter ritterlich!

Für das neue Jahr wünsche ich dem deutschen Rennsport ein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen. Beseelt bin ich von dem Gedanken, daß alle Reiter in ritterlichen Kämpfen zur Freude aller Besucher um den Siegeslorbeer streiten mögen. Rennsport 1950 — Glückauf!

Albert Schlaefke:

Er ist der Senior unter den westdeutschen Trainern und zählte vor dem Weltkrieg zu den Reitern, die sich in stärkster internationaler Konkurrenz durchzusetzen vermochten. Im Jahre 1917 errang er das Championat der Flachjockeis mit 68 Siegen. Als Trainer wurde er viermal Jahresbester. Vor einigen Jahren siedelte er von Berlin nach Dortmund über. Die von ihm vorbereiteten Vollblüter des Gestüts Röttgen errangen große Erfolge. Altmeister Schlaefke ist trotz seines hohen Alters noch sehr rüstig. Er schwingt sich bei der täglichen Morgenarbeit mit fast jugendlichem Schwung in den Sattel. Sein Wunsch: Noch lange die Erfahrungen auf die Jugend übertragen dürfen.

Walter Lohmann:

Vielleicht: Die Weltmeisterschaft

Walter Lohmann, Deutschlands bester Dauerfahrer, ist für das Jahr 1950 voller Zuversicht. Mit einem Start im Ausland rechnet er bestimmt. Für den Kampf mit der europäischen Steherelite rechnet er sich auch vor fremdem Publikum gute Chancen aus. Weniger günstig beurteilt er die Aussichten der deutschen Nachwuchsfahrer. Nach seiner Ansicht braucht der deutsche Radsport mindestens weitere fünf Jahre, ehe er die Folgen des Krieges überwunden und den Leistungsstandard des Auslandes erreicht hat. Sein größter Weihnachtswunsch: „Wenn es geht, noch einmal die Weltmeisterschaft."

Heinz Heller:

1950 im Geiste von 1949

Als ich im Jahre 1948 im Turnier um die erste deutsche Nachkriegsmeisterschaft der Amateurboxer in Köln ausschied, ohne einen Platz belegt zu haben, setzte ich die Erreichung meines Ziels in das Jahr 1949. Mein Traum erfüllte sich. In München wurde ich Deutscher Meister 1949 im Bantamgewicht. Für 1950 hoffe ich, daß die deutschen Amateurboxer bald Gelegenheit haben werden, sich international zu bewähren.

Georg Sallen:

Großer Bruder Fußball, hilf!

Georg Sallen, Dortmund-Hörde (Deutscher Jugendmeister 1949 über 400 m): „Mein Wunsch, das wird auch der Wunsch aller deutschen Sportler sein, wäre, daß wir wieder zu internationalen Sportkämpfen zugelassen und wir als Leichtathleten der IAAF angeschlossen werden. Weiter wäre noch eine Unterstützung der Leichtathletik durch finanziell bessergestellte Sportarten wie Fußball usw. wünschenswert. Diese finanzielle Unterstützung sollte aber nicht nur den Spitzenkönnern zugute kommen, sie sollte besonders den kleineren leichtathletischen Sportgemeinschaften helfen. Dadurch könnte auch eine intensivere Breitenarbeit geleistet werden."

Rud Kruschewski

Zerschlagt den „Beton"!

Wir führen zwar mit 19:1 Punkten die Tabelle der Handball-Oberliga Westfalen an, aber damit sind wir noch nicht teilnahmeberechtigt an den westdeutschen Endspielen. Die schweren Sachen stehen noch vor der Tür. Schön wäre es ja, wenn Germania Lütgendortmund im Jahre des 70jährigen Bestehens Westfalenmeister werden könnte. — Mein besonderer Wunsch für den Handballsport: Zerschlagung des „Betons", damit der schöne Sport wieder Anklang bei der breiten Masse findet.

Walter Komossa:

Der Deutsche Meister der Kleinwagenklasse zieht die stolze Erfolgsbilanz der letzten zwei Jahre: „Scampolo hat mit 13 ersten Plätzen, von denen elf auf mein Konto gehen, den Löwenanteil an Siegen herausgefahren. Die Rennen der Kleinen sind schnell beliebt, und die Konstruktionen sind weithin bekanntgeworden. Selbst aus Argentinien und Brasilien habe ich Anfragen auf Lieferung des Scampolo erhalten. Z. Z. beschäftigt mich der Umbau des Wagens entsprechend der neuen internationalen Rennformel III. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, im kommenden Jahr meinen Titel erfolgreich zu verteidigen. Vor allem freue ich mich darüber, daß jetzt die Europameisterschaften für deutsche Fahrer offen sind. Mein Neujahrswunsch ist, daß sich der deutsche Motorsport auf breitester Front seinen alten Ruf zurückerobert."

An der Wende des olympischen Zeitabschnitts

Sportgrundsatz: Dienen - nicht verdienen

„Mögen die Sportler jenseits der deutschen Grenzen sich im neuen Jahr nicht mehr mit verkrusteter Seele von uns abwenden!"

Von Willi Daume, Präsident des Deutschen Handballbundes

„Meine Wünsche? Dieser zuerst:

Daß der feine Glockenton sportlicher Lebensanschauung im großen, deutschen Weihnachts- und Neujahrsgeläute mitschwingen möge. Vielleicht könnte man gerade zu besinnlichen Stunden mehr als bisher erkennen und stärker als bisher würdigen, daß Sport nicht nur dort ist, wo Gladiatoren um klingenden Lohn im Boxring kämpfen, wo Sechstagefahrer die Arena umkreisen oder wo das Ballspiel, ehe es beginnt, zunächst mal Gegenstand vertraglicher oder geldlicher Abmachungen ist. Gewiß ist auch mir ein ehrlicher Berufssport lieber als ein unehrlicher Amateurismus. Aber unsere Vereine und Verbände wurden nicht aus Geschäftsgründen konstituiert, unsere Spielregeln sind keine Geschäftsurkunden, und die sportlichen Gesetze sind kein Handelskatalog. Vielleicht sind solche Gedanken altmodisch. Aber der Deutsche Handballbund zum Beispiel ist glücklich zu wissen, daß immer noch die meisten Sportarten sich zu dem gleichen Grundsatz bekennen, mit welchem wir unseren Bund gründeten: Nicht verdienen, sondern dienen! Das aber war es, was ich eingangs mit sportlicher Lebensanschauung meinte. Und das wäre mein bevorzugter Wunsch zum Fest und zum neuen Jahr.

Zum zweiten wünschte ich mir eine wirkliche Einigkeit im deutschen Sport und das baldige Ende jenes kleingeistigen Streites um Organisationsformen. Was ist doch bei dem Problem, das gar keines sein sollte, „hier Fachverbände, hier Landessportbünde" schon für eitler Unsinn geschwätzt worden. Dabei gäbe es doch wahrhaftig verdienstvollere Bemühungen um „Einigkeit": Zum Beispiel die Aufrechterhaltung der sportlichen und insbesondere der geistigen Verbindung zu unseren Freunden in der Ostzone. Soweit ich unterrichtet bin, und ich bin gut unterrichtet, ist das allerdings ein sehr schwer zu erfüllender Wunsch.

Schließlich noch ein Drittes: Mögen die Sportler jenseits der deutschen Grenzen sich im neuen Jahr nicht mehr mit verkrusteter Seele von uns abwenden. 1950, die Wende des olympischen Zeitabschnitts, sei ein Jahr der sportlichen und geistigen Vorbereitung auf ein wirkliches olympisches Friedensfest in Helsinki! Wir jedenfalls wollen aufrechten Herzens unser Teil dazu tun."

Theodors Weihnachtswunsch

Eins vorweg: Dem deutschen Sport
Kampf und Spiel an jedem Ort,
wo die andern darauf warten,
mit uns — gegen uns zu starten.
Leichtathleten bess're Zeiten,
Mehrkampfpunkte, Höhen, Weiten.
Fußballklubs recht viele Walters,
Spielern Rückwärtsgang des Alters.
Handball: Schluß mit dem Beton!
Jockeis Stromlinien-Fasson
Schwimmern neue Hallenbäder,
Radsport pannenfreie Räder.
Wintersportlern Schnee und Eis
Motor-Fritzen Großen Preis,
Boxern, Ringern Kraft und Wucht,
Publikum — Vernunft und Zucht.
Auch den andern, ungenannten
Sportlerfreunden und -bekannten
Glück Gesundheit und Humor,
wünscht von Herzen *Theodor.*

Herbert Moor:

Geist mehr als Sieg

Wir können stolz darauf sein, daß sich der Amateurgedanke gerade beim Hockeysport durchgesetzt hat. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß sich dieser Gedanke mehr als alle Siege auf dem Spielfeld in der sportlichen Auffassung weiterhin behaupten kann.

Meisterschaftsspiele haben sich noch nicht hundertprozentig durchsetzen können, so daß die westdeutsche Meisterschaft nicht alle, dennoch aber die stärksten Klubs umfaßt. Hier gilt der Wunsch, diese Spaltung im Hockeylager recht bald zu beheben. (Herbert Moor, repräsentativer Hockeystürmer und Spielführer des HTC Uhlenhorst Mülheim, Mitglied des Ausschusses im Westdeutschen Hockeyverband.)

Nr. 176 — 1. Jahrgang

Stadt und Kreis Ahaus

24. Dezember 1949

Kreisstadt Ahaus

Ahauser Standesamt gibt Hinweise. Bei der Anmeldung von Geburts- oder Sterbefällen können die Angehörigen die erforderlichen Angaben häufig nicht machen. So sind oft den Schwiegersöhnen die Personalien der Schwiegereltern oder den Enkeln die der Großeltern nicht bekannt. Es ergeben sich dadurch für alle Beteiligten unnötige Rückfragen oder Laufereien, die sich vermeiden lassen. Zur Beurkundung von Sterbefällen sind folgende Angaben nötig: Sämtliche Vornamen des Vaters oder der Mutter, deren Geburtsname, der Wohnort bzw. letzter Wohnort. Bei ledigen Verstorbenen ist noch anzugeben, wann und wo die Eltern geheiratet haben. Es ist daher ratsam, daß die Familienangehörigen sich gelegentlich einmal zusammensetzen, um diese Angelegenheiten einmal besprechen und aufzuschreiben. Sollten Sterbefälle eintreten, hat man dann alles zur Hand. Sterbefälle müssen am nächstfolgenden Werktag und Geburten innerhalb einer Woche beim zuständigen Standesamt angemeldet werden. Das Familienstammbuch ist in jedem Fall mitzubringen.

Kirchenmusikalisches an den Feiertagen. Am 1. Weihnachtstag ist um 5 Uhr in der kath. Kirche eine Krippenfeier mit deutschem Hochamt, um 7 Uhr ist ein Choralhochamt. Im Festhochamt um 11 Uhr singt der Kirchenchor die Jubiläumsmesse von Mitterer mit Orgelbegleitung und als Einlage das sechsstimmige Hodie Christe natus est von Johannes Plag. Im Hochamt am 2. Weihnachtstag erklingt die Missa brevis von Palaestrina.

Evangel. Gottesdienst im Kreise Ahaus. Am Heiligabend finden Christfeiern statt um 15 Uhr in Asbeck, 16 Uhr in Alstätte, 17.30 Uhr in Ahaus und um 18 Uhr in Legden. Die Gottesdienste am 1. Weihnachtstag sind um 8 Uhr in Alstätte und Asbeck, um 9 Uhr in Ottenstein, 10 Uhr in Ahaus und Legden, 11,30 Uhr ist in Ahaus Kindergottesdienst und um 14,30 Uhr Gottesdienst in Graes. — Am 2. Weihnachtstag um 8.30 Uhr Gottesdienst in Legden, 9,30 Uhr in Alstätte und um 10.30 Uhr in Ahaus.

Die Kirchensteuer wird nach einer Mitteilung des Generalvikariats in Münster vom 1. Januar 1950 an durch die Finanzämter eingezogen. Es empfiehlt sich, die für das laufende Jahr fälligen Kirchensteuern bis zum 31. Dezember an die Kirchenkasse abzuführen.

Kinder der Vertriebenen werden beschert. Zu einer Weihnachtsfeier ladet die IGO ihre Mitglieder und deren Angehörige am 1. Weihnachtstag in die Turnhalle ein. Der städtische Musikverein bestreitet das Programm. Außer dem Bürgermeister wird auch die Geistlichkeit zu den Vertriebenen sprechen. Eine Bescherung der Kinder beschließt die Feier.

Ahauser Brieftaubenzüchter treffen sich am 2. Weihnachtstag um 10.30 Uhr in der Gaststätte Schulze Berndt zu einer wichtigen Besprechung über die Brieftaubenausstellung der RV „Grenzland" am 28. und 29. Januar in Ahaus.

Anno Santo. Am heutigen Samstag werden alle Glocken von St. Marien in der Zeit von 12 bis 13 Uhr das heilige Jahr feierlich einläuten.

Einmütiges Vertrauen für Dr. Vagedes

Harmonischer Ausgang der Kreistagssitzung - Siedlungswesen schreitet voran - Kreisresidenzoffizier scheidet

Die letzte Kreistagssitzung des Jahres 1949 am gestrigen Vormittag zeigte noch einmal, das alle Fraktionen gewillt sind, in mustergültiger, demokratischer Zusammenarbeit die Aufgaben zum Wohle des Kreises zu erledigen. Im Mittelpunkt der Sitzung, deren Tagesordnung 10 Punkte aufwies, stand die Neuwahl des Landrates. Dr. Vagedes wurde mit 28 Stimmen bei 29 Stimmabgaben wieder gewählt, ein Wahlergebnis, das das restlose Vertrauen zur Person des erfolgreichen Kommunalpolitikers zum Ausdruck bringt. Als erster Beigeordneter ging Heinrich Rotz, (Zentrum) mit 21 gegen 7 Stimmen (Lösing), bei einer Stimmenthaltung von 1 Stimme als gewählt hervor. Zum 2. Beigeordneten wurde Julius Feldkamp (SPD) mit 25 von 29 Stimmen gewählt, 2 Stimmen kamen auf den Gemeindevertreter Lösing, 1 Stimme war ungültig.

Nach der Verlesung der Niederschrift der letzten Sitzung, der Wahl des Landrates und dessen Stellvertreter, gaben die Ausschußvorsitzenden einen Ueberblick über die Tätigkeit der verschiedenen Ausschüsse. Wie Kreistagsmitglied Lösing über die Arbeit des Wohlfahrtsausschusses berichtete, sind die Wohlfahrtsangelegenheiten des Kreises in Ordnung. Seit August dieses Jahres sind nach seinen Angaben nur 4 Einsprüche bearbeitet worden.

Ueber die Ausstellung von Wandergewerbescheinen berichtete Lösing, daß man von 12 Anträgen nur 6 genehmigen konnte, die übrigen, die durchweg von Jugendlichen gestellt wurden, ablehnen mußte.

Interessant waren die Ausführungen, die Kreisvertreter Vöcking über die Hausratshilfe machte. Man habe Wert darauf gelegt, daß Familien gegenüber Hausangestellten den Vorrang erhalten hätten. Insgesamt sind 2 640 Anträge auf Unterhaltshilfe eingereicht worden, wovon 1 304 genehmigt wurden. Ausgeschüttet wurden 302 606,— DM.

Ein Ueberblick über die Verkehrslage im Kreise (Feldkamp) zeigte folgendes Bild: Z. Zt. sind zugelassen 1 621 Motorräder, 521 Personenkraftwagen, 10 Omnibusse, 405 Lastkraftwagen, 179 Zugmaschinen, davon entfallen 128 auf die Landwirtschaft. An Sonderkraftwagen für Polizei und Feuerwehr besitzt der Kreis 11, dazu kommen noch 30 Milchwagen und 3 Droschken.

Zuschüsse blieben aus

Der Punkt 4 der Tagesordnung befaßte sich mit der bisherigen Abwicklung des Haushaltsplanes 1949/50. Die erwarteten Zuschüsse von 232 000,— DM trafen nicht voll ein und erreichten nur 128 000,— DM. Durch den zwangsläufigen Abbau verschiedener Verwaltungen (Ernährungs- u. Wirtschaftsämter usw.) wurden von den veranschlagten 27 000,— DM nur 13 000,— DM ausgegeben. Die Einnahmen aus Entnazifizierungsverfahren beliefen sich auf 12 000,— DM, erwartet hatte man nur 3 000,— DM. Die veranschlagten 261 000,— DM für Polizeiaufgaben wurden um 80 000,— DM überschritten. Die Einnahmen für Jagdscheingebühren betrugen 14 000,— DM, erwartet hatte man dagegen nur 7 000,— DM. Für Berufsschulwesen sind im Etat 152 000,— DM eingesetzt, erwartete Zuschüsse blieben bisher aus. Die Fürsorgeausgaben, die mit 310 000,— DM eingesetzt sind, wurden belastet mit 267 000,— DM. Der angesetzte Etat für Geisteskranke (60 000.— DM) wurde um 5 000,— DM überschritten. Durch die Uebernahme der Sonderbehörden, die das Land an den Kreis abgab mußte ein Fehlbetrag von 168 000,— DM bisher gebucht werden.

„Jagd" nach Steuergeldern

Wenn bis zum Punkt vier die Sitzung reibungslos und ohne längere Debatten vor sich ging, so war man sich zu dem Punkt der Tagesordnung „Wiedereinführung der Jagdsteuerordnung" nicht sofort einig. In sachlicher Diskussion wurde in Erwägung gezogen, schon jetzt wieder die Jagdsteuerordnung einzuführen, um nicht auf eine Steuereinnahmequelle zu verzichten. Da sich jedoch herausstellte, daß man erst im kommenden Frühjahr in der Angelegenheit klarer sehen würde, da bis dahin eine allgemeine Regelung auch vonseiten der Militärregierung erwartet werde, und man im Kreis selbst einen Ueberblick über die evtl. einkommenden Gelder habe, wurde dieser Punkt vorerst zurückgestellt. Die nächsten Punkte der Tagesordnung „Aenderung der Satzung der Kreis- u. Stadtsparkasse Ahaus", „Satzung der Kreissiedlungsgesellschaft" und Jahresrechnung der Kreiskommunalkasse 1947/48 wurden zur Kenntnis genommen und einstimmig genehmigt.

Die Verwaltung ist guten Willens

Wie Kreisdirektor Sümmermann mitteilte, sind z. Zt. 84 Kleinsiedlungen im Bau, 62 Bauten vergeben und mit 12 weiteren ist zu rechnen. Damit könne man für das kommende Jahr mit 148 Kleinsiedlungen rechnen. Insgesamt sind für die Neubauten bisher 4 046 000,— DM ausgeschüttet worden. — Da nach einem Runderlaß des Ministers für Ernährung mit Beihilfen für spezielle Förderungsmaßnahmen, insbesondere auch der Landwirtschaft, zu rechnen ist, ergibt sich die Notwendigkeit einer Kreiskommission, zu der der Kreistag zwei Vertreter stellt. Da auch aus anderen Organisationen Abgeordnete in dieser Kommission mitwirken, vertrat man allgemein die Ansicht, nach Möglichkeit jede Gemeinde nur einmal zu vertreten. Man einigte sich auf die Kreistagsmitglieder Robers (CDU) und Rotz (Zentrum).

Zum Abschluß der Sitzung gab Kreisdirektor Sümmermann bereitwilligst Auskunft zu den verschiedensten Fragen. Unstimmigkeiten konnten im gegenseitigen Einverständnis geklärt und aus der Welt geschafft werden. Dabei vertrat Kreisdirektor Sümmermann die Ansicht, daß alle Beteiligten nach Möglichkeit durch enge Fühlungnahme dazu mithelfen sollten, der Verwaltung die Arbeit zu erleichtern, denn bei der Verwaltung sei der Wille vorhanden, alle Dinge bestmöglichst zu erledigen.

Kreisresidenzoffizier Oberst Lushington beglückwünschte in abschließenden Worten Landrat Dr. Vagedes zu seiner Wiederwahl und teilte mit, daß er voraussichtlich in Kürze Ahaus verlassen werde und ein offizieller Nachfolger seines Wissens nicht mehr bestellt sei. Oberst Lushington gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er sehr gut mit den bisherigen Behörden zusammen gearbeitet und sich im Kreise Ahaus sehr wohl gefühlt habe. Warme Worte des Dankes und der Anerkennung für die ständige Hilfsbereitschat des Residenzoffiziers fand Landrat Dr. Vagedes. Mit dem Wunsche des Landrates, daß alle Mitglieder des Kreistages ein frohes Weihnachtsfest und glückliches neues Jahr verleben sollten, nahm die letzte Sitzung des Jahres 1949 einen harmonischen Abschluß.

Aktuelles aus dem Kreisgebiet

Vreden

Ueber 120 Jahre Gebrüder Reerink

Die Firma Reerink hatte ihre Betriebsangehörigen zu einer Weihnachtsfeier im Saale Kleine eingeladen. Der Inhaber Wilhelm Reerink begrüßte die Gäste u. a. Landrat Dr. Vagedes, Bürgermeister van den Berg und Stadtdirektor Fisser und gab einen kurzen Ueberblick über das vergangene Geschäftsjahr der Firma. In bewegten Worten dankte er der Belegschaft für ihre Treue und Anhänglichkeit zum Betrieb. Der am Berkelufer hinter der Lederfabrik neuerstandene Betrieb, der schon bald bezugsfertig sein wird, soll weiteren Menschen Arbeit und Verdienst geben und beitragen helfen zum Wohle der Stadt Vreden. Die über 25 Jahre im Betrieb beschäftigten Jubilare bekamen eine Ehrenurkunde der Industrie- und Handelskammer und als Geschenk der Firma einen Sessel.

Die Jubilare: Anton Bröking 56 Jahre Betriebsangehöriger, Heinr. Gerts 52 Jahre, Hermann Feldkamp 50 Jahre, Gerrit Verhaff 45 Jahre, Bernh. Katier 38 Jahre, Anton Esseling 38 Jahre, Ant. Esseling 38 Jahre, Anton Tenbeitel 35 Jahre, Georg Lösing 33 Jahre, Bernhard Voß, 33 Jahre, August Lastring 30 Jahre, Wilhelm Lonsing 30 Jahre, Bernh. Schemmink 30 Jahre, Wilh. Feldkamp 30 Jahre, Josef Tippelmann 29 Jahre, Josef Robers 27 Jahre, Heinr. Schäfer 27 Jahre, Joh. Beuter 27 Jahre, Heinr. Büter 26 Jahre, Franz Teiske und Heinrich Buning je 25 Jahre. Von den jüngeren Betriebsangehörigen wurde dann ein kurzes Theaterstück aufgeführt, das guten Anklang fand.

Alstätte

Wieder Wilchschweine. Nachdem im Jagdrevier von Große-Hündfeld ein Wildschwein gesehen wurde, ließ sich in der vorigen Woche ein Schwarzkittel in einem anderen Alstätter Revier blicken. Auch in diesem Falle gelang es nicht, das Wildschwein zu erlegen. Vermutlich handelt es sich um einen Ueberläufer aus den Forsten bei Vreden-Ammeloe.

Wüllen

Kartoffelkäferaktion. Die in diesem Jahr entstandenen Unkosten bei der Kartoffelkäferbekämpfung wurden auf die Anbauflächen der einzelnen Kartoffelanbauer umgelegt. Es entfallen 7,13 DM auf eine Anbaufläche von 1 ha. Die hierüber aufgestellte Liste der Beitragspflichtigen liegt für die Dauer von 14 Tagen zur Einsichtnahme auf. Etwaige Reklamationen können schriftlich oder mündlich bei der Amtsverwaltung gestellt werden.

Legden

Zehn Ostvertriebene, die seit Monaten in dem Sammellager Uelzen untergebracht waren, trafen in Legden ein. Sie wurden auf die Gemeinden Legden und Asbeck verteilt.

Aus der Kolpingfamilie. Unter bewährter Leitung ist die Spielschar der Kolpingfamilie seit langem mit der Einübung eines Volksliederspiels „Ros'l die Lindenwirtin" beschäftigt. Am 2. Weihnachtstag und am Neujahrstag wird die Spielschar dieses Stück im Saale Winkelhaus zur Aufführung bringen.

Viehbestand in Stadtlohn. Bei der letzten Viehzählung wurden im Stadtgebiet folgende Zahlen ermittelt: 417 Rinder, 79 Pferde, 22 Schafe, 617 Schweine, 2123 Hühner, 39 Bienenstöcke und 1 Ziege.

Allen unsern Lesern, Geschäftsfreunden und Mitarbeitern wünschen wir ein FROHES WEIHNACHTSFEST

Verlag und Schriftleitung der
Ahauser Kreiszeitung

Stadtlohn

Neue Krippenfiguren. Mit allem Kircheninventar gingen auch die Krippenfiguren beim Brand im März 1945 verloren. Ein Jahr lang hatten die Stadtlohner Schulkinder ihre Scherflein zusammengetragen und nun wurden neue Figuren gekauft, sie stammen aus der Kölner Domwerkstatt Wefers und sind nach Entwürfen der Meisterschülerin an den Kölner Werkschulen, Ursula Humburg aus Lindenholz von einem Holzschnitzer in Leverkusen angefertigt worden.

Stadtverwaltung empfing Heimkehrer. Nach einem Beschluß der vorletzten Ratsherrensitzung erhält von jetzt ab jeder Spätheimkehrer aus der russischen Kriegsgefangenschaft eine Ehrengabe in Höhe von 25 DM. Bürgermeister Wewers und Stadtdirektor Winkelhaus hatten einige Heimkehrer in die Amtsräume eingeladen, um ihnen eine Ehrenurkunde mit dem Geldgeschenk zu überreichen.

Gerhard Küpers 75 Jahre alt. Opa Küpers feiert am heutigen Sonnabend seinen 76. Geburtstag. In der Gemeinde Almsick geboren, kam er nach seiner Schulentlassung zu der Baufirma B. Klümper als Maurer in die Lehre. In den langen Jahren seiner Maurertätigkeit war er an der Errichtung vieler Gebäude der Stadt beteiligt. So an der neuen Weberei Hecking, der Spinnerei und Weberei Cohaus und Demes, der Turnhalle usw. Seit 1927 führt Opa Küpers sein eigenes Unternehmen, welches jetzt von den Söhnen geleitet wird.

Weihnachtsfeier der Kriegs- und Zivilbeschädigten. Die Ortsgruppe Stadtlohn veranstaltete im Union-Theater eine Weihnachtsfeier. Der Verein, unter der Leitung von Bernh. Grotholt hatte keine Mühe und Arbeit gescheut, die Feier angenehm zu gestalten. In seiner Begrüßungsansprache dankte der Vorsitzende vor allem der Stadtverwaltung für die Unterstützung. Sein Dank galt auch allen Teilen der Bevölkerung aus Stadt und Land für die reichen Spenden, die vor allem die Bescherung der Kinder ermöglichten, Im Auftrage der Stadt sprach der Stadtdirektor seinen Dank für die freundliche Einladung aus. Der erste Teil der Feier war mit Gedichten, Liedern und Märchenspielen ausgefüllt, die von den Schülerinnen des St. Annastiftes vorgetragen wurden. Der Vorsitzende Grotholt sprach zum Schluß allen seinen Dank aus, die zum Gelingen dieses Abends beigetragen hatten.

Weihnachtskonzert. Nach althergebrachter Weise wird auch in diesem Jahre wieder die Stadtlohner Musikkapelle ihr Platzkonzert auf dem Marktplatz abhalten.

Blick ins Münsterland

Handwerk hat goldenen Boden

Meister werden zu Lehrlingen — Hohe Baukonjunktur erwartet

In Anbetracht der großen Bauprojekte und der Gestellung höherer Kredite für Wohnbauzwecke im kommenden Jahr hat das Arbeitsamt Münster einen modernen Lehrbauhof eingerichtet, der in geschlossenen Lehrgängen jeweils 60 Umschüler umfaßt. Das Arbeitsamt hofft, der zu erwartenden Konjunktur im Bauwesen des nächsten Jahres hierdurch entgegen zu kommen. Andererseits sollen brachliegende Berufe durch eine grundlegende Umschulung für den Bauberuf freiwerden.

Bemerkenswert ist bei den Bemühungen des Arbeitsamtes Münster vor allem der soziale Grundgedanke, indem zahlreichen Arbeitslosen jeglicher Altersstufen und aller Berufe mit großen Unterstützungmitteln geholfen wird, sich ein neues Leben und einen neuen Beruf aufzubauen. Die Schüler, die fast aus dem gesamten Regierungsbezirk nach Münster kommen, erhalten ihre Arbeitslosenunterstützung weiter gezahlt, ferner eine reichliche Speisung kostenlos sowie Arbeitskleidung und Handwerksausrüstung nach Beendigung des Lehrganges geschenkt. Für die auswärtigen Teilnehmer wird das Reisegeld ebenfalls vom Arbeitsamt bezahlt.

Die Lehrgänge dauern ein halbes Jahr und umfassen eingehenden praktischen Unterricht und eine intensive theoretische Ausbildung. Nach Beendigung des Lehrganges erfolgt eine zusätzliche Ausbildung bei den Unternehmern mit der Bezahlung eines entsprechenden Gesellenlohnes anläßlich der Besichtigung eines Modellhauses durch führende Persönlichkeiten des münsterischen Handwerks wurde ausdrücklich festgestellt, daß die Umschüler unter der erfahrenen Führung ihres Lehrers nach dreimonatlicher Ausbildung bereits ebensoviel leisteten, wie normale Lehrlinge im dritten Lehrjahr. Unter den Schülern befinden sich hauptsächlich heimgekehrte Kriegsgefangene, denen sich kaum eine andere Arbeitsmöglichkeit bot. Flüchtlinge und sogar ältere Handwerksmeister aus dem Friseur- und Schlachtberufen. Das Arbeitsamt Münster hofft, im Frühjahr allen Umschülern zu einer entsprechenden Arbeit verhelfen zu können.

. . . wieder rollt das Leder

Fußballspiele am 2. Weihnachtstag

Es geht weiter um Punkte — Wird Eintracht Ahaus es schaffen?

Arminia Ochtrup — Sportfr. Gellendorf

Es dürfte für den Gast aus Rheine schwer sein, einen Punkt mit auf die Heimreise zu nehmen. Gellendorf errang in 11 Spielen nur drei Punkte, dagegen hat Ochtrup schon 10 Punkte aufzuweisen.

FC Epe 1912 — Concordia Gronau

Beide Mannschaften spielen einen guten Fußball. Epe hat in der Hintermannschaft ein Plus, dagegen ist der Concordensturm gefährlich.

Rheine 09 — Sp-Vgg Emsdetten 05

Für beide Mannschaften steht sehr viel auf dem Spiel. Verliert Rheine, ist der dritte Tabellenplatz dahin und Emsdetten würde im Falle einer Niederlage den Anschluß an die Spitzengruppe verlieren.

FC Schüttorf 09 — FC Gronau 09

Schüttorf steht mit einem Siege auf den zweitletzten Platz. Der Schüttorfer Platz hat es „in sich" und der FC sei durch die Nordhorner Niederlage in Schüttorf gewarnt.

Bor. Emsdetten — BV Rheine

Das Hauptspiel des Tages findet in Emsdetten statt. BV Rheine dürfte vor einer schweren Aufgabe stehen. Borussia Emsdetten hat sich in den letzten Spielen zur Tabellenführung vorgearbeitet und will durch einen weiteren Sieg den Anschluß halten.

Eintracht Ahaus — Sparta Nordhorn

Der sonntägliche Gast, der mit Mannschaftsschwierigkeiten zu kämpfen hat, könnte von Ahaus zum Punktelieferanten gestempelt werden.

In der ersten und teilweise

2 Kreisklasse

herrscht bis auf die Begegnung von Vorwärts Gronau II — Eintracht Ahaus II. u. SV Heek — Concordia Gronau II Ruhe.

Lourdes: Quelle der Gnade

Natürliche Heilungen und Wunder — Der Fall Ina Hages

Auf der Jahrestagung des Verbandes der Aerzte des Oeffentlichen Gesundheitsdienstes im Regierungsbezirk Münster, sprach Chefarzt Dr. Jäntgens (Köln-Merheim) auf Grund eigener Anschauung über Lourdes und seine Heilungen. Jäntgens hat in Lourdes an den ärztlichen Nachprüfungen, zumal im Falle der jungen Ina Hages aus Engers teilgenommen und darf daher als legitimiert gelten. Er sprach vom Standpunkt des Arztes und des gläubigen Menschen. Der vom Papst Benedikt XIV. aufgestellte Grundsatz peinlichster Gewissenhaftigkeit der in Lourdes untersuchenden Aerzte wird streng befolgt. Die Kirche war und ist nach den Worten des kürzlich verstorbenen Kardinals Surhard von Paris immer gegen die Wundersucht. In Lourdes hat der psychogene Faktor besondere Bedeutung. Das seit 86 dort bestehende Konstatierungsbüro werde nach Ansicht des Vortragenden einen großen Teil der früheren Fälle als natürliche Heilung ansehen müssen. Andere Fälle seien psychogen zu beurteilen.

In neuerer Zeit entstand das große Aerztebüro auf zuverlässigster und breitester, fachlicher Grundlage. Es läßt alle in Lourdes jeweils anwesenden fremden Aerzte an den Untersuchungen teilnehmen. Seit 1925 besteht die internationale Aerztevereinigung. Für jeden Fall ist eine jährliche Nachuntersuchung Bedingung. Abschließend wird jeder Fall einem atheistischen Aerztekollegium der Sorbonne unterbreitet. Erst dann entscheidet die bischöffliche Behörde. Im Jahre 1946 erfolgten 16 Heilungen, davon 3 echte; 1948 weilten mehr als 15 000 Kranke in Lourdes; festgestellt wurden 85 Heilungen, davon 15 bis 20 v. H. extraordinaire. Der Vortragende belegte das durch Bezeichnung verschiedener Krankheitsbilder, u. a. eines bis dahin blinden 6½jährigen Jungen, der heute völlig normal sieht, obwohl der anatomische Befund seiner Augen kein Sehen erlaubt. „Es gibt Dinge, die sich nicht erklären lassen." Von 232 Fällen wurden 37 als medizinisch nicht erklärbar bezeichnet; 12 bezeichneten die bedeutendsten Aerzte als „die Bedingungen eines Wunders erfüllend." Auch die Anwesenheit in Lourdes ist nicht immer erforderlich; zwei oder drei Heilungen erfolgten außerhalb. Massenpsychose oder Schockeinwirkung des kalten Bades in der Quelle kann also nicht immer verantwortlich gemacht werden. Auffallend ist die anormale Schnelligkeit der Vernarbung bei bis dahin schweren Krankheiten. Eine Neuschöpfung von Gliedern, also ein Ersatz für Amputationen, erfolgte niemals. Offenbar lehnt Gott allzu erschreckende Eingriffe in die Naturgesetze ab. Auch Christus wirkte keine Schauwunder. In Lourdes kehren die Funktionswerte der geheilten Organe sofort wieder. Die Heilung bleibt, auch wenn sie außergewöhnlich ist, im natürlichen Bereich. Daß viel mehr Frauen als Männer geheilt werden, erklärt sich teils daraus, daß weit mehr Frauen nach Lourdes fahren, teils aus der größeren psychischen Zugänglichkeit der Frau. Der starke Prozentsatz der geheilten Franzosen ergibt sich aus der Nähe des Ortes, kann aber auch mit der Mentalität des Franzosen zusammenhängen.

Bei alledem bleibt gültig, was Thomas von Aquin sagt: Der Glaube, der sich auf Wunder stützt, ist sehr unvollkommen! Für erstaunlicher hält auch Dr. Jäntgens das andere Phänomen von Lourdes; das tätige Wirken von Glaube, Hoffnung und Liebe, die allgemeine liebende Hilfsbereitschaft, die keinen Haß, keine Zurückhaltung und kein nationales Ressentiment kennt. Bischof Théas von Lourdes war jahrelang in Dachau gefangengehalten und wurde dennoch nach dem Kriege zum hilfsbereiten Freund der Deutschen und zum Begründer der Pax-Christi-Bewegung in beiden Völkern. Von all den tausenden Kranken, die hoffnungslos und verzweifelt nach Lourdes kamen, rebelliert keiner, der ungeheilt nach Hause fahren muß. Alle sind getröstet, fröhlich, voll Vertrauen.

Schließlich nimmt der Vortragende zum Fall Ina Hages Stellung und bezieht sich auf die authentischen Feststellungen der leitenden Aerzte Dr. Schmid von Waldbreitbach und Prof. Dr. Sturm (bezw. Prof. Dr. Boshammer) in Wuppertal, die die Hages viele Monate behandelt haben. Danach hat sie auf ihrer Fiebertabelle selbst die hohen Temperaturen von 41 und mehr Grad eingetragen, mit denen sie (unwahrscheinlicherweise) auch nach Lourdes gefahren sein will. (Rectale Messungen durch die Schwestern ergaben in Waldbreitbach und Wuppertal stets normale Temperaturen um 37 Grad). Sie gab ferner — im Hinblick auf die Darm-Tbc die nach ärztlicher Feststellung nicht schwerer Natur war — Durchfälle an, die nicht bestanden. Jäntgens schilderte den Befund der Ina Hages, wie er ihn gemeinsam mit dem Aerztekollegium in Lourdes beobachtete. Er hat die H. selbst durchleuchtet. Das Kollegium machte der Mutter H. klar, um was es sich wirklich handele und lehnte es ab, zu diesem Fall Sellung zu nehmen. Die Glaubwürdigkeit des Mädchens wurde bezweifelt. Trotzdem sandte die Mutter das Telegramm „Geheilt" nach Hause.

Was so sensationell in manchen Zeitschriften und Zeitungen über den Fall berichtet wurde, bezeichnete der Referent als nicht zutreffend. Er verurteilte die gehässigen Angriffe gegen Dr. Schmidt und Dr. Sturm. Der heutige Befund deckt sich mit dem, was bei der Entlassung aus den Krankenhäusern Waldbreitbach und Wuppertal nach Anwendung moderner Behandlungsmittel festgestellt wurde.

Das Schauspiel von Lourdes, so schließt Jäntgens mit Ida Frederike Görres, „wird dennoch zum Schauspiel des Evangeliums von den Scharen, die IHM nachfolgten. O seliger Glaube! Gottes Antwort ist Gnade". So ist Lourdes eher eine Stätte der ungeheuren Entrauschung als der Erhörung. „Alle Stände füllen ihren kurzen Urlaub, statt in die Berge oder an die See zu fahren, damit aus, den Kranken zu helfen: beim Transport zu den Gnadenstätten, zum Bad, zu den Unterkünften, bei der Verpflegung." „Der Edelmann macht sich zum Zugtier und Badeknecht." Und Franz Johannes Weinrich, selbst ein Gelähmter, sagt in seinem „Dank an Lourdes": „Der Geist weht, wo er will. Der Himmel schenkt, wann er will. Noch größer als die Heilung ist die Gnade, sein Kreuz nun noch besser tragen zu können!" Der starke Eindruck des Vortrages wurde durch eine Reihe eigener Lichtbilder ergänzt.

Gronau kurzbelichtet

Herzlich Willkommen in der Heimat. In der Zeit vom 15. bis 21. Dezember 1949 kehrten aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück: Heinrich Kwade, Heerweg 76, Johannes Alex, Eilermarkstraße 40 und Anton Wansky, Starenstraße 5. Die Heimatstadt entbietet den Heimkehrern die herzlichsten Grüße.

Wir gratulieren Frau Kunigunde van Egdom, geb. Dörfler, In den Rentengütern 22, die am 1. Weihnachtstag ihren 82. Geburtstag feiert.

Bedürftige werden unterstützt. Dem Fürsorgeausschuß lagen 62 Anträge auf einmalige Beihilfen vor, von denen 34 genehmigt wurden. An Vertriebene wurden 613,20 DM, an Einheimische 1 740,50 DM ausgegeben.

Ein ganz besonderer Weihnachtsbaum steht in 30 m Höhe auf einem Stahlgerüst des Kesselhauses der Fabrik III der Baumwollspinnerei Gronau. Wenn er abends mit vielen Lichtern erstrahlt, ist er bis Enschede und Gildehaus sichtbar. Weit ins deutsche und holländische Grenzland mahnt er an die uralte Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden!

Die Kinder des Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen wurden durch den Vorstand des Verbandes zu einer schlichten Weihnachtsfeier eingeladen und von Nikolaus beschert. Eine Märchenaufführung, dargebracht von den Schülern der Buterlandschule und musikalisch umrahmt vom Orchester des städtischen Gymnasiums, fanden viel Beifall. Dem Vorstand gebührt für die Bescherung von 660 Kindern und den guten Verlauf dieser Stunde besonderer Dank.

Transformator arbeitet — besseres Licht. Nachdem der neue Transformator nunmehr in das Umschaltwerk, Ochtruper Straße, eingebaut wurde, läßt sich eine Verbesserung der Lichtverhältnisse feststellen. Die Stromspannung ist verstärkt worden.

Erwünschte „Demontage". In Tag- und Nachtschicht wird die unansehnliche Mauer, die das Fabrikgelände der Firma M. van Delden & Co. zwischen dem Hause Meckbach und dem Verwaltungsgebäude von der Bahnhofstraße trennt, abgerissen. Die umfangreichen Bauarbeiten des Textilwerkes tragen mit dazu bei, die Bahnhofstraße zu verschönern.

Ein Wildschwein am Schaufenster aufgehängt und so öffentlich zur Schau gestellt, das hat Gronau noch nicht gesehen. Daher erregte der „Ueberläufer" (diesjähriges Jungtier), der vor der Gemüse- und Wildhandlung von Abbenhuis, Bahnhofstraße hing, berechtigtes Aufsehen. Es stammte allerdings nicht aus der Umgegend, sondern war im Bezirk Kassel erlegt worden. Wildschweinbraten, jung und saftig, ist zu Weihnachten auch nicht zu verachten.

Richtig geraten. Anläßlich seines 25jährige Geschäftsjubiläums führte das Schuhhaus Haupt ein Preisausschreiben durch, wobei die richtige Angabe der Zahl der in den Schaufenstern ausgestellten Schuhe bewertet wurde. Die Gewinnliste liegt nun vor. Es waren insgesamt 358 Paar Schuhe ausgestellt. Die einzig richtige Lösung ging von dem Schüler Klomfaß, Pumpenstraße 20, ein. Er erhielt ein Paar Herrenschuhe. Weitere Gewinne erhielten: Fritz Bauer, Edgar Roleff, A. Wenker, Gregor Dönnebrink, Gesine Manderbach, Gisela Autmaring, Grete Sickmann, Sophie de Leve, Schüler Reuter und J. Bauer; sämtlich aus Gronau.

Fahrraddieb erwischt. Im Mennonitenlager wurde ein Mann aufgegriffen, der sich dort ohne Erlaubnis der Lagerleitung aufhielt. Nach seiner Festnahme stellte sich heraus, daß es sich um einen jener Burschen handelt, die in Gronau Fahrraddiebstähle begangen haben. Er hat bereits zwei Diebstähle zugegeben. Es besteht der Verdacht, daß noch mehrere Fahrraddiebstähle zu seinen Lasten gehen.

Der tägliche Fahrraddiebstahl. Einem Gronauer wurde ein vor einer Wirtschaft abgestelltes Fahrrad entwendet, als er sich für kurze Zeit im Lokal aufhielt.

Wir berichten heute:

Eine Frau kam aus Rußland zurück

In Gronau eine zweite Heimat gefunden – Unsere Berichterstatterin besucht Frl. Klein

Niemand ahnt, wie viele Deutsche noch in den unergründlichen Weiten Rußlands gefangen gehalten werden. Täglich kehren tausende heim, die abgezehrt und zermürbt, doch mit hoffnungsvollem Herzen den deutschen Boden betreten; und unter ihnen sind ungezählte Frauen und Mädchen. Eine von ihnen, Fräulein Klein, fand ihre Familie in Gronau wieder, die von Elbing in Westpreußen hierhin floh. Dieses Mädchen erzählt unserer Berichtersatterin folgendes:

Nicht lange nach dem Einzug der Russen wurden mein Vater, mein Bruder und ich interniert, während die Mutter mit meiner Schwester im Orte blieb. Schon auf der Fahrt durch Polen trennte man mich vom Vater und Bruder. — Drei Wochen fuhren wir bis zum Ural. Es war Oktober, und eine Kälte von — 30 Grad herrschte sowohl draußen, als auch im Wagen. Zusammengepreßt saßen oder standen wir im Waggon, die gerade gestorbenen Menschen werden einfach hinausgeworfen. Kaum bekamen wir etwas zu essen.

Müde und krank wurden wir in Chelabinsk, östlich des Urals, ausgeladen. Zuerst wohnten wir unter der Erde unter den übelsten Verhältnissen. Hart mußten wir arbeiten, und Schläge mit der Peitsche war dann der Lohn. Jeden Tagen fuhren wir 150 m in die Erde hinein, um Kohle zu schippen. Das Heimweh war unerträglich, und so mancher wurde wahnsinnig und brach zusammen.

Nach dieser Zeit zogen wir in Baracken und verdienten nun selbst das tägliche Brot — wenn man von täglichem Brot sprechen kann. Denn oft bissen sich die Frauen heißhungrig in die Hände, um nur etwas im Munde zu fühlen. Trotz allen Uebels herrschte doch eine gewisse Freundschaft, die allerdings durch den Neid auf besser angezogene Leidensgenossen manchmal getrübt wurde. — Mütter waren da, die in der Heimat Kinder zurücklassen mußten, die ohne Schutz dem Leben preisgegeben sind. Auf den Straßen beschimpften uns die Einwohner der Stadt; und nie erleichterte ein Feiertag unser hartes Los. Sogar Weihnachten mußten wir arbeiten, denn niemand feiert in Rußland das heilige Fest. — Fast alle verwarfen nun den Glauben an Gott und verleugneten sein Vorhandensein. Dennoch fanden wir Trost in den Worten des Herrn, die uns eine Pfarrersfrau aus der Bibel vorlas.

Diese Gegend an der Grenze Asiens ist ein Strafgebiet, in das Personen, die sich nach Ansicht der Sowjets mit einer Schuld belasteten, angesiedelt wurden und nun schwer arbeiten mußten. Menschen aus allen Nationen trafen hier zusammen. Verwunderlich war, daß es nur Großkapitalisten oder bitterarme Leute gab, die in Lehmhütten in undurchdringlich. Schmutz hausten. Die Natur ist von großer Schönheit und Mannigfaltigkeit. Blumen, die wir noch nie sahen, pflückten wir zu großen Sträußen, um so unsere allzu kläglichen Räume zu schmücken. In einem etwa 4 qm großen Zimmer schliefen, kochten und wohnten wir zu 20 Frauen.

Wir verlausten vollkommen und hatten kaum etwas anzuziehen. Allerdings gab es Brausen, unter denen wir uns waschen konnten, doch wenn man 24 Stunden ununterbrochen Kohlen schippte, so hat man wohl kein anderes Bedürfnis, als zu schlafen.

Im Anfang war Typhus ausgebrochen, an dem täglich ungefähr fünfzig Menschen starben, die wir dann nackt und blos irgendwo begruben. — —

Die Offiziere schützten uns vor vieler Qual und erwiesen uns damit einen großen Dienst. Allerdings konnten sie nicht verhüten, daß uns die Haare abgeschnitten und unser Ehrgefühl von der Bevölkerung — hauptsächlich der Gassenjugend — verletzt wurden.

Nichts vermißten wir jungen Mädchen mehr als die mütterliche Liebe. Gerne hätten wir noch mehr gelitten, wenn wir dafür treue Menschen, Freunde und eine Mutter bekommen könnten. Eine Seele besaßen wir bald nicht mehr, denn die war tot und vollkommen zermürbt. Deshalb rührte es uns garnicht, als vierzig Frauen, darunter auch ich, in die Heimat fahren durften. Wir glaubten es garnicht, weil uns schon oft vorher eine Rückkehr versprochen worden war.

Nie vergesse ich den furchtbaren Jammer von denen, die noch bleiben mußten, der die Baracken erfüllte, als wir uns zum Zuge aufmachten. Manche wurden noch aus den Wagen herausgeholt, weil man plötzlich feststellte, daß sie doch nicht politisch ganz einwandfrei waren.

Und als wir in Frankfurt an der Oder aus dem Zuge stiegen, sahen wir zum ersten Male wieder unsere deutschen Eichen. Wir atmeten tief auf und wußten kaum, ob wir lachen oder weinen sollten. Nun, am Ende taten wir beides. — Wie köstlich auch der Augenblick, als wir das belegte Brötchen nach dem Uebertritt in die britische Zone in der Hand hielten!

Die Zurückgebliebenen beschworen und ermahnten uns, sie nicht zu vergessen. Und das, sagte Fräulein Klein, werde und und kann ich niemals tun! M. L. S.

Filme der Woche

Das Apollo-Theater bringt den Film „Der Weg nach Schanghai" mit Pola Negri in der Hauptrolle. Der Zusammenbruch des zaristischen Rußlands wühlt die Bevölkerung Asiens auf und bringt Not und Leid über sie. Der Film schildert aus dieser Zeit ein Einzelschicksal, das ganz unter dem Eindruck des Zeitgeschehens steht. Nach abenteuerlicher Flucht, Trennung von ihrem Kinde, findet Olga Petrowna in Schanghai Ruhe. Hier trifft sie auch den geliebten Mann wieder, der ihr in den Wirrnissen der Flucht ein treuer Gefährte war. Sie verzichtete ihrem Kinde zuliebe auf Alexander und verliert damit Tochter und Geliebten.

Im Walhalla-Theater wird der Film „Gesucht wird Majora" gezeigt. Ein Kriminalfilm nach dem Geheimpräparat „Majora", das seinem Besitzer Millionen verspricht. Eine dunkle Gesellschaft spielt eine wichtige Rolle und versucht, in den Besitz des Präparates zu kommen. Aufregende Verfolgungen, turbulente Szenen geben dem Film eine Spannung, die bis zum letzten Bild anhält.

Das Wunder der Weihnacht

Kath. Kirchenchor am Weihnachtsfest

In der „Uchte", der Vorfeier zum Ersten Hochamt, erklingen die lieblichen Weisen so z. B. Denn die Herrlichkeit Gottes des Herrn (gemischter Chor von Dittberner; Kommet zur Krippe ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n, von Philipp. Im 1. Hochamt wird dies Jahr die Messe in „C" von Bruckner für gemischten Chor mit Orgelbegleitung gesungen. Bei der 2. und 3. hl. Messe wechseln Volksgesang mit den mehrstimmigen Choreinlagen. Es ist ein Ros' entsprungen. In süßem Jubelschall. Vom Himmel hoch da komm ich her. — Im feierlichen Levitenhochamt um 10 Uhr folgt die Männerchor-Messe von Adler. Am 2. Weihnachtstag im Hochamt um 10 Uhr singt der Kirchenchor die Messe „St. Luziae" von Witt, für gemischten Chor mit Orgelbegleitung und als Einlage zum Offertorium „Transeamus."

Krippenspiele in der Evgl. Kirche

Dem Krippenspiel- das am ersten Weihnachtstag, vormittags um 7,30 Uhr — nicht, wie ursprünglich bekanntgegeben wurde, um 7 Uhr — in der Evgl. Stadtkirche zu Gronau dargeboten wird, liegen Texte zugrunde, die dem bekannten Soester Krippenspiel: Des ewgen Vaters einig Kind; von Paul Girkon und dem 1949 im Bärenreiterverlag erschienenen Kleinen Weihnachtsspiel für die Familie von Johanna Heise-Möricke entnommen sind. Eingefügt ist wertvolles altes Liedgut, vom Kindergottesdienst und der Gemeinde sowie einem Jugendchor gesungen. Es handelt sich bei dem Spiel, das in diesem Jahr in abgewandelter Form bereits das 4. Mal in Gronau dargeboten wird, um den Versuch eines darstellenden Gottesdienstes, in dem das Wunder der Weihnacht den Herzen einmal in anderer Weise nahegebracht werden soll. Um des gottesdienstlichen Charakters der Feier willen ist bewußt auf alles Theatralische in Wort, Gewand und Gebärde verzichtet. Auch will das gottesdienstliche Handeln der einzelnen jugendlichen Spieler nicht unter wesensfremden Gesichtspunkten bewertet werden. Das Ziel dieses besonderen Gottesdienstes ist es, die Gemeinde zu Lob und Anbetung an die Krippe von Bethlehem zu führen.

Weihnachtsfeier der Buterlandschule

Die Lehrerschaft der Buterlandschule hatte die Eltern ihrer Kinder zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Ein zahlreiches Erscheinen bewies so recht die enge Verbundenheit zwischen Elternhaus und Schule. Dicht gedrängt saßen Väter und Mütter in dem langen breiten Schulflur, um durch die Leistungen ihrer Kinder für längere Zeit die Alltagssorgen zu vergessen, um selbst wieder als Kind zu fühlen.

Wenn auch in seiner Begrüßungsansprache der Schulleiter Rektor Willers um Nachsicht für die Leistungen der der Bühne ungewohnten Kinder bat, so war der ganze Verlauf der Feier doch, wie der als Gast anwesende Kaplan Baron zum Schluß auch betonte, eine erstaunliche Folge guter Darbietungen.

Weihnachtschöre und Gedichte wechselten miteinander ab. Im Mittelpunkt der Feier stand neben einem Krippenspiel das von besonderer Leistung zeugende Weihnachtsstück: „Der Schustersepp". Die Klasse 4a hat hier unter ihrem Leiter Lehrer von Borczkyskowski etwas ganz Erstaunliches geleistet.

Reichlicher Beifall belohnte die kleinen Spieler und auch alle die, die in vieler Kleinarbeit die Voraussetzung für das gute Gelingen dieser Weihnachtsfeier geschaffen haben.

Weihnachtsfeier der Pfadfinder

Der Stamm Gronau des Deutschen Pfadfinderbundes, der vor einem Jahr wieder neu erstand, veranstaltete im Lamberhof zu Gronau eine Weihnachtsfeier, die zugleich als Elternabend gedacht war. Auch die Mitglieder der vor kurzem neugegründeten Ortsgruppe der Pfadfinderinnen nahm an der Veranstaltung teil. Ernste und heitere Darbietungen (unter letzteren besonders eine köstlich gelungene Negerkomödie) bewiesen, daß der alte frische Geist des Pfadfindertums auch heute noch lebendig wirken kann. Erfreulich war es, unter den zahlreichen Gästen auch so manchen ehemaligen Pfadfinder zu sehen, der beim Gesang der alten zünftigen Lieder begeistert mit einstimmte. So darf man der jungen Ortsgruppe von Herzen ein kräftiges: „Gut Pfad!" zurufen.

Jugend beschenkt Kriegsgefangene. Für die noch fern der Heimat weilenden Kriegsgefangenen spendeten die Schüler und Schülerinnen der Gronauer Volksschulen außer 1 668 Tafeln Schokolade, größere Mengen Süßwaren, Hartgebäck, Büchsenfleisch, Kondensmilch, Zigaretten und andere nützliche Sachen. Die Spende wurde dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

Eper Lokal-Chronik

Am 2. Weihnachtstage wird der Männergesangverein Epe die Kranken des hiesigen Krankenhauses mit Liedern erfreuen. Dieses Gedenken wird den Kranken, denen es nicht vergönnt ist im Familienkreise das Weihnachtsfest zu feiern, gewiß dankbar begrüßt werden.

Ein erfreuliches Ergebnis. Der Aufruf zur Sammlung für „Heim und Herd" hat auch in unserer Gemeinde zu einem schönen Ergebnis geführt. Die Sammlung hat den Betrag von 3027,70 DM erbracht. Ein Beweis freudiger Opferbereitschaft zur Steuerung des Wohnungselends. Den Spendern sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Wu is dat met Siska? Der Ortsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen führt am 15. Januar 1950 im Saale Nacke das plattdeutsche Volksstück „Wu is dat met Siska" auf. Die Theatergruppe wird auch mit diesem Stück ihr Können beweisen.

Die Warnzeichen der Eisenbahn, die sog. Baken, von denen beiderseits der Bahnübergänge je drei auf den Bürgersteigen stehen, erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie abends das Licht der Fahrzeuge reflektieren. Leider ist das nur selten noch der Fall, die meisten Baken sind zerstört und geblieben ist nur noch ein Eisenpfahl in Brusthöhe, der in der jetzt auf unseren Straßen herrschenden abendlichen Finsternis ein böses Verkehrshindernis bildet, mit dem schon mancher unliebsame Bekanntschaft machte. Wäre es nicht besser, die unnützen Reste zu entfernen?

Aus dem Gerichtssaal

Ein übler Schläger dingfest gemacht. Das Schöffengericht in Coesfeld verhandelte gegen den sieben Mal vorbestraften A. Kl. aus Gronau wegen mehrfacher schwerer und leichter Körperverletzung in Tateinheit mit Beleidigungen. Kl. hatte in letzter Zeit mehrere Gronauer Bürger tätlich angegriffen und zum Teil erheblich verletzt. Das Gericht schenkte den Aussagen der Zeugen mehr Glauben als den Worten des Angeklagten, der mehrfach versuchte, seine Taten zu verschleiern. Auf Grund seines umfangreichen Strafregisters erkannte das Gericht auf eine Gesamtstrafe von einem Jahr und neun Monaten Gefängnis.

Zu einer Geldstrafe von 100.— DM wurde eine Hausangestellte verurteilt, die ihrem Arbeitgeber wiederholt Geldbeträge und ein wertvolles Schmuckstück entwendet hatte. Die Strafe fiel nur auf Grund der entlastenden Aussagen der Arbeitgeberin so günstig für sie aus.

Von Schänken und Wirten

Die Zahl der Gronauer Gaststätten, die dem Kriege zum Opfer fielen, ist verhältnismäßig groß. Vollkommen zerstört und bisher nicht wieder aufgebaut wurde leider der große, weitbekannte Saalbetrieb Lilienfeld in der Mühlenmathe, die Tonhalle. Der Inhaber betreibt einstweilen die Gaststätte „Zum Schwanenteich" im Bauverein. Auch von der altbekannten Gaststätte Bevers in der Altstadt ist nichts mehr vorhanden. Der letzte Pächter W. Benz hat jetzt die Restaurationsräume der „Concordia" an der Eper Straße inne. Die Schloß-Schänke (Frau Moers) gehört ebenfalls der Vergangenheit an. Ihr Pächter Hans Herwald übernahm das Restaurant Ongsick an der Zollstraße. Die Gaststätte Busch an der Neustraße, eine der ältesten in Gronau, ist den Brückensprengungen zum Opfer gefallen und gänzlich verschwunden. Angehörige der Familie Busch leben heute in Bad Essen bei Osnabrück. Von den schwer beschädigten Gaststätten „Hotel zum Engel", „Bahnhofshotel" und „Scala-Pathe" kann man erfreulicherweise berichten, daß sie aus der Asche neu erstanden sind. Ihre Besitzer haben unter großen Mühen und Opfern die Betriebe erneuert und wieder in den Dienst der Oeffentlichkeit gestellt.

Erinnerungen an Epe / Ausflug in's Kinderland

Kaum habe ich das Abteil verlassen, um nach der Sperre zu gehen, da klopft mir jemand auf die Schulter. „Dag, Heinrich!" „Dag, Bernhard!" Unsere Blicke begegnen sich, ganz kurz nur, für eine Pulsschlagdauer höchstens. „Fertig!" ruft der Beamte und „Einsteigen!" Es blieb keine Zeit zu flüchtiger Unterhaltung. Doch es reicht auch so.

Ich hatte in sein Gesicht gesehen. Es war sich gleich geblieben durch viele Jahre. Ein grauer Schimmer lag darüber ausgebreitet, wie dünner Reif die Erde deckte nach kalter Frühlingsnacht. In schöner Wölbung fielen die Lider auf die hellblauen Augen herab, die soviel Herzensgüte, Mitgefühl, Verständnis, innere Aufgeschlossenheit und Ergebenheit ausstrahlten. Ich schätzte dieses Gesicht wie kaum ein zweites im Dorf, war es mir doch schon im zarten Knabenalter begegnet, damals, als der Westrand der großen Nachbarweide von der Anlage eines Kötterhauses unterbrochen wurde. Damals war Bernhard den Weg zur jungen Fabrik gegangen. Ich sehe ihn noch heute nach einem halben Jahrhundert deutlich vor meiner Seele, wie er quer durch die bebaute Weide dahinschritt, und seine herabhängenden Arme lebhaft im Takte pendelten zur munteren Gangart. Ich ging in das zweite Schuljahr, und Bernhard war wenigstens um zehn Jahre älter als ich. Eine dünne Kette von Eichen, durchsetzt mit sattgrünen Hülskrabben, trennte meinen Weg von dem grünen Anger, den Bernhard jeden Tag neu durchmaß. Schon von früher Jugend auf zeigte er sich aufgeschlossen für alles, was einen Werkmann der damaligen Zeit bewegen und schütteln mochte. Ganz neuartige Probleme standen auf, seit die Menschen aus der heim. Hausindustrie herausgerissen und in große Fabriksäle zusammengefügt wurden. In Wochenzeitungen und Monatsblättern wurden Fragen erörtert, die beachtet sein wollten, sollte ein gutes Verhältnis die Arbeitsgemeinschaft zusammenschmieden in frohen und trüben Tagen. Und Bernhard Hüls stand mittendrin in der Erörterung, und in Wort und Rede und Schrift suchte er die junge Gewerkschaft wirksam zu befruchten. Lange, lange war das nun her, Hüls lebte seiner wohlverdienten Rente, plagte und mühte sich rechtschaffen im Obtsgarten, versorgte die Stallungen, ging ins weite Venn und auf den Kartoffelacker und des Sonntags nach der Andacht zum Solo mit gleichaltrigen Arbeitskameraden.

Zum Greifen deutlich tritt das alles in den Vordergrund meines Bewußtseins, nun ich die große Fabrik am Bahnhof mit einem Blick umfasse. Zwischen zwei Straßen und dem Bahnkörper hatte sie sich breit und stattlich hingelagert, als könnte sie nimmer vergehen. Als Junge sollte ich die Anlage nicht einmal zu Gesicht bekommen. Ich lernte sie nur vom Hörensagen her kennen. Geheimnisvolle Fäden zwischen mir und dem Betrieb jedoch spannen damals die riesenhaften Transportwagen, die tagtäglich zwischen Ochtrup und dem Zweigwerk des Dinkeldorfes hin und her verkehrten und dabei unseren Schulweg bis nahezu an das Elternhaus teilten.

Wir liebten sie, diese großen Planwagen mit riesenhaften Ausmaßen, gegen die unser zelttuchverhangener Jagdwagen, der uns zu winterlichen Visiten trug, wie ein Spielzeug erschien. Auf breiten Achsenrädern erhoben sich schwere, hohe Leitern, und hoch darüber wölbte sich als schützendes Dach die dicke, wetterfeste Leinwand. Schier bis in die Höhe der Baumkronen ragte sie hinauf. Wir hatten einen gewaltigen Respekt vor diesen eigenwilligen Verkehrsmitteln, die so ganz anders wirkten als die heutiger Tage. In langsamem Schritt kamen sie daher gefahren, und wir Jungen trotteten gemächlich hinter ihnen drein, unsere gespannten Blicke heftend auf die bunte Vielfalt des Wageninnern, soweit sie sich nicht durch das Verdeck unserem Auge entzog. Zuweilen geschah es, daß bunte Baumwollfäden hervorhingen. In ihrem Gemisch von Grün und Rot und Blau und Weiß lockten sie uns unwiderstehlich an, und in unserem Herzen wuchs ein heimliches Verlangen nach den Wunderdingen. Eines Tages, als wieder solch köstliche Bänder im Winde flatterten, überwältigte uns der Anblick so sehr, daß wir mit unseren Bubenhänden danach langten und ihrer einige erwischten, laute Freudenrufe ausstoßend.

„Wat is dor loß!" rief Jänsken, der vorn auf dem Wagen hockte, dicht hinter den kräftigen Pferden.

„Alls, wat nich anbunden is!" schleuderten wir Frechdachse ihm entgegen.

Da aber hatte es geschellt. Huiii, huiii, huiii — sauste es um die Ecke uns um die Ohren, daß wir geschwinde von weiteren Versuchen abließen. Jänsken ließ nicht mit sich spaßen. Zum Scherzen war er nicht aufgelegt. Eher hätte sein Bruder gute Laune zum bösen Spiel gemacht. Er fuhr meisten eine Strecke vorauf. Im Gegensatz zur Jänsken trug er einen kurzen Stoppelbart, wie er damals noch oft beachtet wurde. Gern entsinne ich mich der bärtigen Gesichter aus meiner nächsten Verwandschaft. Mannsohm und Natzohm trugen die gleichen Bärte, und der Sandbauer vom Berghang pflegte den Bartwuchs ebenso in gleicher Länge zu halten. Bis auf die Brust herabwallende Bärte, wie ihn noch mein Ohm von der Vechte trug, gehörten schon zur Seltenheit.

Jänsken hatte offenbar nichts Gutes geschwant, als er von unserem geheimnisvollen Getue Kenntnis erhielt, anders hätte er die Peitsche gewiß weniger kräftig geschwungen. — Als jugendliche Taugenichtse versäumten wir es, ihn vorher zu fragen, vielleicht aus der dumpfen Ahnung heraus, daß wir alsdann eine Absage bekommen könnten. Und uns stand doch der Sinn so sehr nach der bunten Pracht! Andere Schulkameraden, deren Väter die Fabrik besuchten, kamen mühelos in den Besitz der Fäden und flochten daraus gar wunderfeine, schillernde Leinen für ihre Kreisel, in ihrer einmaligen Schönheit gar nicht zu vergleichen mit den anspruchslosen, schmutziggrauen Settpinnleinen, die sonst im Schwange waren. Versteht sich, daß wir förmlich hungerten nach solchem Besitz!

Das Kreiselspiel war in meiner Heimat groß angeschrieben, ja, es lief selbst dem Knickern den Rang ab. War auch nicht zu verwundern, denn die Drechslerfamilie, die mit geschichten Händen Settpinss in allen Größen in ihrer Werkstatt anfertigte, wohnte gleich neben unserem Schulhof, und gar oft führte uns der Weg an die Drechslerbank, wo die Brüder, eigenwillige Menschen und von vierkantiger Gestalt, ihrem Handwerk oblagen.

Heute sind sie längst verblichen. Immer aber, wenn ich den Weg zurückfinde ins Jugendland, sehe ich die Drechsler mit ihren Geräten hantieren oder für eine kurze Pause in der Niedertür stehen und die Dorfstraße entlang spähend, ob nicht ein gut. Bekannter daher komme oder ein Geschäftsfreund. -ü-

Usse Plattdütske Ecke

Klüngelkamps Jans, en grout Luder, stonn vör den Richter. De Richter frogg em: „Warum haben Sie denn die Uhr gestohlen, Angeklagter Klüngelkamp?"

Ick wull se ja garnich stiählen, sagg Jans. Ick wull bloß die Tied wieten!

„Gut, sagg de Richter, die will ich Ihnen gleich sagen: sechs Monate!"

*

„Mein Gott, sagg Jans to so'n kleinen Köttel von Jungen, wat häste to schrewen?

„Min Vader häff sick met'n Hamer up'n Dumen hauen," sagg de Kleine unner Träönen.

„Ja, men wat gehst du denn so an? dann brukst du doch nich te blären!"

„Häff ick jo auck erst nich. Erst häff 'ke lacht!"

*

Gänsejagd

Antonius T. war mit einigen Freunden bei Rüenberg auf der Jagd. An einem Bächlein geht er entlang, während die andern am jenseitigen Ufer ein Gebüsch durchstreifen. Auf ihre Schüsse, die einem Fasan galten, erheben sich mehrere Gänse vom Wasser und streichen dem nächsten Bauernhof zu. Schon hat A. die Flinte an der Backe und zwei Schüsse hinterhergejagt. „Mensch, wie kannst du auf die Gänse schießen, das sind doch zahme!" schreit ihm der Jagdherr zu, doch sichtlich entrüstet ruft A. zurück: „De wassen mi wild genog!"

*

Bi Gerd Uessenkämper, en däftigen Buer, was de Pastor to Besök kuemen. Bi't Jätten springt immer de kleine Teckel an em hoch un bliäckt tiegen em an. Nao't Middagiäten frogg de Pastor nu dat kleine Döchterken: „Gott, wat häff sick dat kleine Rüeken doch tiegen mi hatt!"

Do sagg de kleine Blage: „Wuso dann? Ji häbt doch auck von sinen Teller gläten!"

Wochenend

WEIHNACHTEN 1949

Nr. 176 — Jahrgang 1 — 24. Dezember 1949

Heilige Nacht,

Legende von Selma Lagerlöf

Als ich fünf Jahre alt war, hatte ich einen großen Kummer. Ich weiß kaum, ob ich seitdem einen größeren gehabt habe.

Das war, als meine Großmutter starb. Bis dahin hatte sie jeden Tag auf dem Ecksofa in ihrer Stube gesessen und Märchen erzählt.

Ich weiß es nicht anders, als daß Großmutter dasaß und erzählte, vom Morgen bis zum Abend, und wir Kinder saßen still neben ihr und hörten zu. Das war ein herrliches Leben. Es gab keine Kinder, denen es so gut ging wie uns.

Ich erinnere mich nicht an sehr viel von meiner Großmutter. Ich erinnere mich, daß sie schönes, kreideweißes Haar hatte, und daß sie sehr gebückt ging, und daß sie immer dasaß und an einem Strumpfe strickte.

Dann erinnerte ich mich auch, daß sie, wenn sie ein Märchen erzählt hatte, ihre Hand auf meinen Kopf zu legen pflegte, und dann sagte sie: „Und das alles ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst."

Ich entsinne mich auch, daß sie schöne Lieder singen konnte, aber das tat sie nicht alle Tage. Eines dieser Lieder handelte von einem Ritter und einer Meerjungfrau, und es hatte den Kehrreim: „Es weht so kalt, es weht so kalt, wohl über die weite See."

Dann entsinne ich mich eines kleinen Gebets, das sie mich lehrte, und eines Psalmverses.

Von allen den Geschichten, die sie mir erzählte, habe ich nur eine schwache, unklare Erinnerung. Nur an eine einzige von ihnen erinnere ich mich so gut, daß ich sie erzählen könnte. Es ist eine kleine Geschichte von Jesu Geburt.

Seht, das ist beinah alles, was ich noch von meiner Großmutter weiß, außer dem, woran ich mich am besten erinnere, nämlich dem großen Schmerz, als sie dahinging.

Ich erinnere mich an den Morgen, an dem das Ecksofa leerstand und es unmöglich war zu begreifen, wie die Stunden des Tages zu Ende gehen sollten. Daran erinnere ich mich. Das vergesse ich nie.

Und ich erinnere mich, daß wir Kinder hingeführt wurden, um die Hand der Toten zu küssen. Und wir hatten Angst, es zu tun, aber da sagte uns jemand, daß wir nun zum letztenmal Großmutter für alle die Freude danken könnten, die sie uns gebracht hatte.

Und ich erinnere mich, wie Märchen und Lieder vom Hause wegfuhren, in einen langen, schwarzen Sarg gepackt, und niemals wiederkamen.

Ich erinnere mich, daß etwas aus dem Leben verschwunden war. Es war, als hätte sich die Tür zu einer ganzen schönen, verzauberten Welt geschlossen, in der wir früher frei aus- und eingehen durften. Und nun gab es niemand mehr, der sich darauf verstand, diese Tür zu öffnen.

Und ich erinnere mich, daß wir Kinder so allmählich lernten, mit Spielzeug und Puppen zu spielen und zu leben wie andere Kinder auch, und da konnte es ja den Anschein haben, als vermißten wir Großmutter nicht mehr, als erinnerten wir uns nicht mehr an sie.

Aber noch heute, nach vierzig Jahren, wie ich da sitze und die Legenden über Christus sammle, die ich drüben im Morgenland gehört habe, wacht die kleine Geschichte von Jesu Geburt, die meine Großmutter zu erzählen pflegte, in mir auf. Und ich bekomme Lust, sie noch einmal zu erzählen und sie auch in meine Sammlung mit aufzunehmen.

•

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettegesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann", sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. ‚Ihr lieben Leute, helft mir!' sagte er. ‚Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen.'

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weiße Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weitergehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärtskommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich."

So weit hatte Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht lassen, sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter?" fragte ich. „Das wirst du nach einem Weilchen schon erfahren", sagte Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzigen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste, an ihm vorbei, weit über das Feld."

Als Großmutter soweit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?" Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: ‚Guter Freund, hilf mir, und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen.'

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne nicht hatten schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelaufen waren und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

‚Nimm, soviel du brauchst', sagte er zu dem Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: ‚Nimm, soviel du brauchst!' Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Aepfel gewesen wären."

Aber hier wurde die Märchenerzählerin zum drittenmal unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?"

„Das wirst du schon hören", sagte Großmutter, und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: ‚Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde die Schafe nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt?' Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: ‚Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?"

Da sagte der Mann: ‚Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst.' Und er wollte seiner Wege gehen, um bald Feuer anzünden und Weib und Kind wärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Ränzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Manne und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können.

Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunkeln Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte."

Aber als die Großmutter soweit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber was der Hirte sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können."



Der Weise aus dem Morgenlande grüßt mit der Bewegung inniger Hingabe das göttliche Kind. Bartel Bruyn malte das Bild, dem unser Ausschnitt entstammt, um 1525 für das Essener Münster. Das kostbare Werk wurde gerettet und ist heute wieder an seiner alten Stelle zu sehen. Der Engel auf unserer Seite ist aus dem Cappenberger Altar.

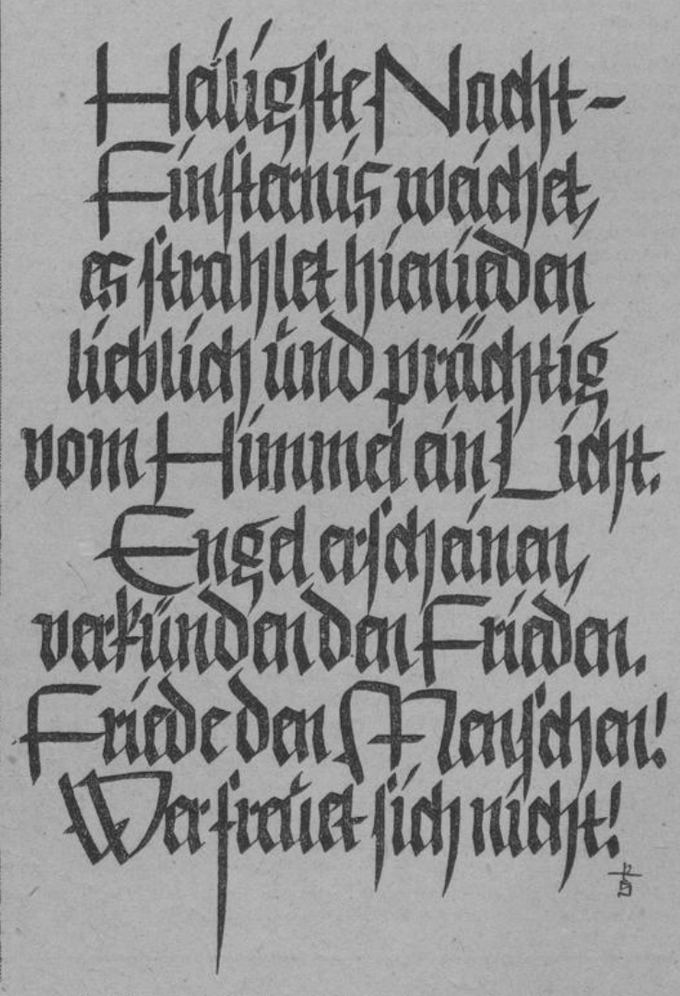
Daß sich die Kinder vor dir nicht scheun,
Wundert uns nicht, o Herr,
Doch daß wir Alten uns deiner freun,
Wundert uns freilich sehr.

Wir gehn von Sorgen und Kummer schwer,
Angst, Sünde, Zorn und Gram.
Und lächelst du hold vom Kripplein her,
Gerät's uns nicht zur Scham?

Doch sieh, du machst uns das Herz so leicht,
Wir fühlen die Last nicht mehr.
Das ist das Wunder, dem keines gleicht,
Dein Wunder, lieber Herr.

Rudolf Alexander Schröder





Aufnahmen: W. van Heekern (Essener Altar) und Anni Borgas (Cappenberger Altar)

Die Reise ins Heilige Jahr

Erzählung von Werner Bergengruen

Wird er sterben? Die Söhne sprechen die Frage nicht aus. Aber die Nachbarn, das Burggesinde, die Bauern tun es. Auch die Frauen der Söhne tun es, wenn sie allein beisammen sind. Er ist sehr krank und er ist sehr alt. Wie alt? Das ist gleichgültig; denn seit Jahren steht sein Altern still. Kinder, Knaben und Jünglinge, Männer sahen ihn unverändert: eine sehnige Greisengestalt, hager und gedörrt; knochig das bartlose Gesicht, scharf und lauernd der Blick, vorstoßend die magere Nase, faltig und verkniffen die Lippen des zahnlos gewordenen Mundes. So hat er, selten ausreitend, oben im Turmgemach gehockt, hat seine Söhne empfangen, den Kaplan, die Nachbarn, Boten und Abgesandte, hat im Armstuhl sitzend, die Pelzdecke über den Knien, verhandelt, befohlen, entschieden; scheu geehrt, fast schon zur Sage geworden und doch immer noch an mächtigen Wirkungen spürbar.

Kann dieses Mannes Zeit zu Ende gehen wie die anderer Männer? Sie ist anders gelaufen. Jeder ihrer Stunden hat er bedurft, hat zu Felde gelegen, prozessiert, Bündnisse geschlossen und gesprengt, Lehen empfangen und vergeben, Macht gewonnen, behauptet, erweitert. Nach Frauen hat er wenig gefragt, ein Mann soll unter Männern leben. Endlich heiratend, nahm er die Tochter seines Vetters Engelhard, um die Besitzungen der lißbergischen Linie dem rodensteinischen Hause zu erhalten. Er nahm sich ein Weib in einem Alter, da andere Männer bereits Enkel sehen, und er nahm sich ein Weib, das seine Enkelin hätte sein können. Sie gab ihm Söhne, sie starb, die Söhne nahmen sich Weiber und gaben ihm Enkel. Schon haben die Enkel ihre erste Kriegsfahrt hinter sich, und noch immer steigen die Söhne zum Turmgemach hinaus, um ehrfürchtig, vielleicht manchmal mit einem verstohlenen Seufzen, Unterweisung und Geheiß aus der ungeheuren Fülle der Erfahrung zu empfangen, die der scharfe Geist des Alten bewahrt hat.

Kann er sterben? Er weiß, seine Zeit wird zu Ende gehen. Aber noch nicht, denn es liegt ja noch etwas vor ihm. Es bleibt ihm etwas zu ordnen, etwas und alles; stürbe er vorher, so wäre ja sein Leben unbeendet. Aber wiederum: wie soll er sich dieser einen, sein Herz bedrängenden Sorge ganz zuwenden können, solange ihn die Sorgen der Herrschaft und des Geschlechtes noch nicht freigegeben haben? Es sind verworrene und gefahrvolle Zeiten: nicht leicht ist es, sich in Gewonnenem zu behaupten und zu bewähren. Zu Anfang seiner Krankheit hat er sich unaufhörlich Bericht erstatten lassen über den Gang der Welthändel, Briefe diktiert, Entscheidungen getroffen. Mitten in der Nacht konnte er die Söhne und den Schreiber an sein Krankenlager fordern. Dann aber wurden die Schmerzen und die Schwäche zu groß. Nun liegt er da, finster und hart, und ringt mit dem Geist seiner Krankheit, alle Kräfte des seinen in diesen Kampf werfend. Jeglichem anderen Gedanken sperrt er den Zugang, niemand darf reden von dem, was außerhalb seiner Krankenstube vorgeht. Und wenn jene eine heilige Sorge sich hervortasten will, eine Sorge, die doch unerbittlicher drängt als alle Forderungen des Hauses und der Herrschaft, so tut er seinem Herzen und dieser Sorge Gewalt an.

Den Genesenen wird, so meint er, eine harte Mühe erwarten; es wird alles, was die unerfahrenen Söhne versäumt, verwirrt, falsch angegriffen haben, in seine rechte Bahn zu bringen sein.

Das Jahr, welches das alte Jahrhundert abschließt, geht zu Ende. Es kommt die Mitternachtsstunde, in welcher zu Rom Alexander, der Vikar Christi, die drei Hammerschläge tut gegen das verschlossene Tor der Gnade, gleichwie Moses mit seinem Stabe gegen den Felsen schlug, um das Wasser des Lebens hervorströmen zu lassen; und mit diesen Hammerschlägen öffnet er das Heilige Jahr, das Jahr der Versöhnung und des Friedens, das Jahr der Pilgerschaften und der Gnaden, das in jedem Jahrhundert viermal wiederkehrt. Aber wird eine heilige Zeit auch für ihn anbrechen, für Hans Heinrich von Rodenstein?

Schon begannen die langen Nächte des Alten sich ein wenig zu kürzen. Und in diesen Nächten hatte er die Oberhand gewonnen. Das Fieber war gesunken, der Atem strömte leichter, der Kranke begehrte reichlichere Nahrung. Schon saß er wieder aufrecht im Armstuhl, die Pelzdecke über den Knien. Und nun wollte er hören, eingreifen, gutmachen, was ohne Zweifel während seiner Krankheit gefehlt worden war. Er verlangte die Söhne, den Schreiber, den Kaplan, fragte, ließ sich vorlesen und schildern. Er erstaunte mißtrauisch, er forschte weiter und sah das Unbegreifliche bewahrheitet. Nichts war unterlassen, Begonnenes glücklich und ernsthaft zu Ende geführt, Neues begonnen worden, dem gleicher Erfolg sicher schien. Er mußte gutheißen und bestätigen. Ihm blieb nichts zu tun.

Er erkannte betroffen, wie geringfügig seiner Person und jedes Menschenlebens Wert war, neben dem tatsächlich Fortwirkenden, dem Unbelebten und dem Ungreifbaren, dem Herkommen, der Gewohnheit, der stillen Schwerkraft der Vorgänge und Verhältnisse. Greiser Tor, wofür hielt er sich? Nein, er ließ keine Lücke, niemand bedurfte seiner, er konnte ruhig abtreten und sich dem zuwenden, das seit vielen Jahren seines Herzens geheimste Unruhe war. Er hatte gemeint, sein Leben sei so lang bemessen worden, weil das rodensteinische Haus und Land nicht sein könnten ohne ihn. Nein, es war geschehen, weil ihm dieses eine noch zu richten blieb, das wichtiger war als Haus und Geschlecht, weil er nicht hinweggenommen werden sollte als Unbeendeter. Und nun erkannte er, daß aller Vorwand, alle Entschuldigung ihm genommen war. Entblößt stand er seiner Schuld gegenüber. Jetzt endlich mußte dieser Kampf zu Ende gekämpft werden, nur um dieses Kampfes willen war er aufbehalten worden bis jetzt: aufbehalten zum Gericht. Es liegt eine Sünde auf Hans Heinrich von Rodenstein, eine Sünde, nach menschlicher Meinung winzig und kaum eines Gedankens wert. Zufällig hat er sich eines Tages ihrer erinnert; dann ist sie groß geworden und hat sich gegen ihn erhoben. Sein Beichtiger hat ihn nicht verstanden, ist darüber hinweggeglitten. Die Sünde ist ihm geblieben, manchmal zurückgedrängt, dennoch jede Stunde gegenwärtig. Er hat zu anderen Geistlichen von ihr gesprochen, allein die haben ihm beruhigend solche unziemliche Skrupeln verwiesen. Ihnen war seine Schuld zu gering, als daß sie gebeichtet und der Lossprechung gewürdigt, ihm war sie zu gewichtig, als daß sie vergeben werden könnte. Der Kirche von Fränkisch-Crumbach hat er den Chor, der von Neunkirchen den Turm gebaut. Er hat sich beschwichtigt: noch habe es Zeit. Allein er weiß, daß die Stunde kommen muß, nach der keine Zeit mehr sein wird.

Während er gegen des Leibes Krankheit stritt, hat er mit allen anderen Gedanken auch diesen zurückgejagt. Aber es ist, als habe er ihn zu tief hinuntergezwungen: was ein zeitliches Gefängnis sein sollte, das ist ein Grab geworden. Und da er jetzt den letzten Kampf mit seiner Sünde kämpfen will, da vermag er sie aus seiner greisenhaft brüchig gewordenen Erinnerung nicht mehr heraufzubeschwören.

Die Krankheit hat ihn erschöpft zurückgelassen. Alles Grübeln, lange, schlafarme Greisennächte hindurch, vermag das Vergessene nicht lebendig zu machen. Mit niemandem läßt sich darüber reden, bei niemandem sich Rats holen. Es ist ja nicht die eine Sünde, es ist die ewig ungelöste Rechnung jeglichen Lebens; aller Fluch menschlichen Sündigenmüssens von Adam her hat sich ihm zusammengedrängt in diese eine vergessene Sünde. Sie zu beschwören, durchläuft er nächtlich rückschauend alle Stunden, alle Oertlichkeiten seines Lebens. Allein sie haben sich verschoben. Bilder steigen auf, Menschen, Vorgänge verwirren sich wieder und entschwinden. War es damals, als er den langen Streit mit dem Landgrafen hatte, war es, als er gegen Kurmainz im Felde stand, als er Wachenheim belagerte? Vielleicht hatte er sich im Fieber verschuldet, vielleicht im Traum? Doch auch im Fieber, auch im Traum, ja selbst in Erkrankungen des Geistes hört der Mensch ja nicht auf, er selber zu sein; vielleicht lindert sich seine Verantwortung oder sie ändert sich, aber sie wird nicht von ihm genommen.

Dazwischen meint er, er könne sich verfehlt haben am Kleinen und Schmalen, am Zarten und Gebrechlichen der Schöpfung, am Unbeschützten. Hatte er eine Spinne erschlagen, der Gott Leben gesetzt hatte über diesen Tag hinaus? Hatte er ein Kind gekränkt? Hatte er eines Wintertags, böse und verdrossen, eine Meise zertreten, die halb erfroren vor seinen Füßen lag, und gerade dieser einen Meise Ton müßte nun fehlen im tausendstimmigen Loblied der Schöpfung? Oder hatte er einen Rosenstock zerbrochen, ohne Ziel und Not, und vielleicht hatten gerade dieses Stockes Rosen, zum Kranz gewunden, ein Kind zum einzigen Male den Jammer der Kreatur vergessen machen sollen? Der Stock hatte Ahnherr werden sollen ungezählten Rosengeschlechtern, hatte Schmuck geben sollen ungezählten Kindern, ungezählten düsteren Stuben, ungezählten Altären und Marienbildern, Obdach und Nahrung ungezählten winzigen Tieren!

Vielleicht aber war es auch nicht eine einzelne, genau zu begrenzende Tat gewesen, vielleicht eine Aneinanderfolge kaum bemerkbarer Handlungen; vielleicht nur eine Richtung innerhalb seiner Natur, und es ließ sich gut denken, daß diese Richtung nicht einmal in Handlungen sich den Ausdruck geschaffen haben mochte.

Was es aber auch war, es war sein Anteil an der Befleckheit der Welt, Sinnbild allen frevelhaften Eingriffs in Gewebe und Plan des Schöpfungsgefüges. Hatte er dieses eine begehen dürfen, so war nichts Sünde, alles Leben war Spuk, Gott war im Unrecht.

Eines Tages in der Frühe fuhr der Stalljunge empor. Durch die offene Tür stürzte die Kälte des winterlich zögernden Morgengrauens in den tierwarmen Raum, ein greller Lichtstrahl fiel ihm in die schlaftrunkenen Augen, sie erkannten den alten Herrn, der ein Windlicht in der Hand, einen Mantelsack über der Schulter trug.

Der Junge sprang auf und fragte verwirrt nach des Herrn Befehlen. Der Greis schickte ihn hinaus, mürrisch und barsch, und nun stand er fröstelnd auf dem Hofe, in schläfriger Verwunderung. Endlich erschien der Herr: er führte ein gesatteltes Pferd aus der Stalltür. Den Mantelsack hatte er aufgeschnallt.

Die scharfe Greisenstimme jagte den Torhüter aus dem Schlummer. Halb angekleidet, wirrhaarig, taumelte er aus seinem Verschlage und öffnete das Tor. Der Herr ritt stumm hinaus. Torhüter und Stalljunge glotzten ihm nach, dann krochen sie in die dunstige Schlafeswärme zurück.

Gegen Mittag kam ein Bauernbursche und brachte den beunruhigten Söhnen einen Brief, drei, vier Zeilen. Der Alte verbat sich alles besorgte Nachforschen. Es sei Heiliges Jahr. Er reite nach Rom.

In der Winterkälte? Eben erst genesen? Ohne Reitknecht? Ohne alle Bequemlichkeit? Die Söhne ratschlagten betroffen, ob man nicht trachten müsse, ihn einzuholen und zur Umkehr zu bewegen, ihm dem Verbot zum Trotz Geleit und Bedienung nachzuschicken.

Aber dann kamen ihre Frauen dazu, verständigten sich, geheim aufatmend, mit zwei Blicken und wußten die Männer beflissen zu überzeugen, daß kindlicher Gehorsam auch ein unverständig scheinendes Geheiß des Vaters zu ehren habe.

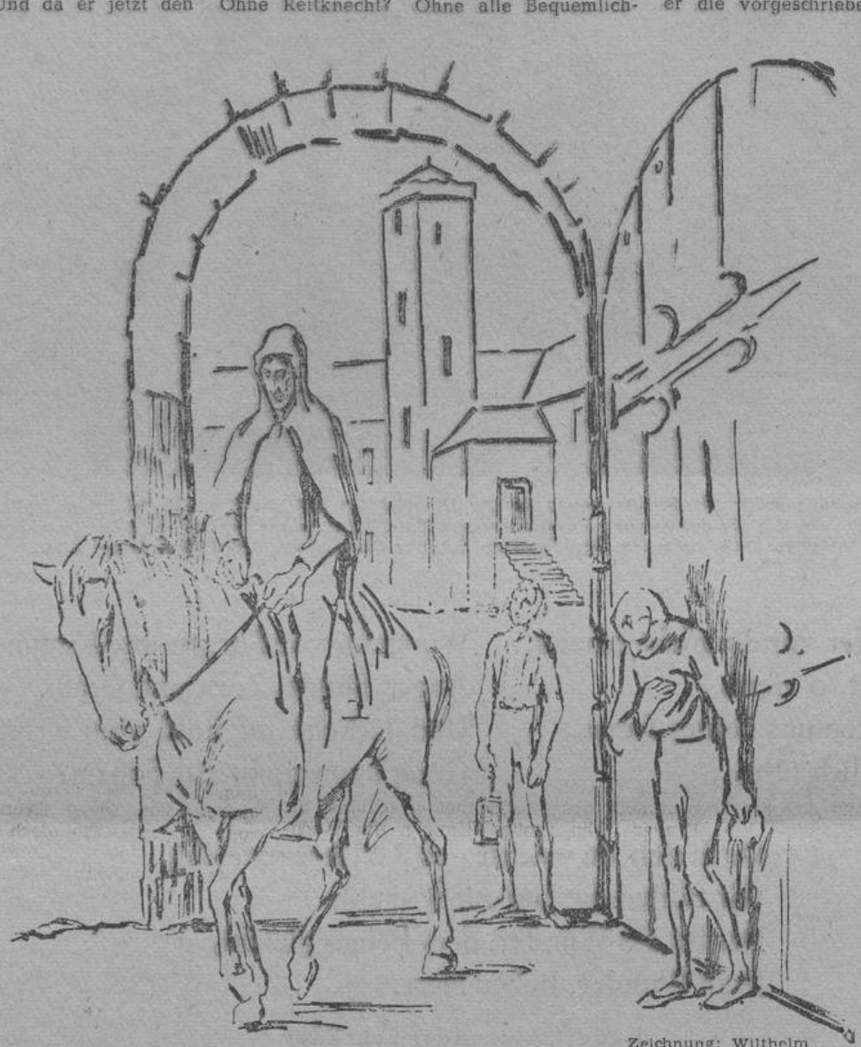
Meile um Meile brachte Hans Heinrich von Rodenstein hinter sich. Jedes Burgtor würde sich gastlich ihm öffnen, allein er kehrte in bescheidenen Herbergen ein, mit eigenen Händen fütterte er und tränkte, striegelte und sattelte er sein Pferd. Nach einigen Tagereisen kannte ihn niemand mehr. Die Straßen waren voll von Kaufmannswagen, Sänften, Reitern und Fußgängern. Pilgerscharen quollen nach Süden, um himmlische Gnade und vollkommenen Ablaß in der Stadt der heiligen Märtyrer zu gewinnen. Kaum hob er den Blick. Wimmelnde Menschen, beschneite Aecker, vereiste Flüsse, finstere Wälder, stinkende Dörfer, rauchige Marktflecken, Städte und Burgen — dergleichen hatte er genug gesehen durch Jahrzehnte. Das Auge begehrte wenig, alles das Herz. Die Reise schien ihm nicht lang, er hatte viel zu bedenken.

Wenn es hatte geschehen können, daß er vergaß, was seines Herzens allerbängste Sorge gewesen war seit vielen Jahren, ließ sich da glauben, das Gedächtnis der anderen Menschen werde ihn selbst bewahren? Was war Wirken und Leisten nütze? Und hatte er solches vergessen können, so mochte es wohl sein, daß überhaupt alles Vergessene das Wirkliche war, das Große und Bewegende, und daß das Gedächtnis nichts bewahrt hielt als das Geringe und Gleichgültige, wenn es sich nur vordringlich und laut genug gebärdete. War es aber so, dann war wiederum alles bezweifelt, alles gerichtet, welches der Menschen Leben ausmachte.

Solcherlei Gedanken dachte Hans Heinrich von Rodenstein auf seiner Reise. Und wenn je die verlorene Sünde wiederzufinden und zu tilgen war, so mußte es geschehen in der heiligen Stadt und im Heiligen Jahre.

Er kam durch den unbesonnenen Frühling reichen Flachlandes und merkte es nicht, er kam durch kalten Bergwinter, durch den Frühling südlicher Gärten, durch strahlende, menschenerfüllte Städte und merkte es nicht. Immer dichter drängten sich Reisende und Pilger auf den Straßen und in den Herbergen. Er hielt sich von ihnen fern. Kriegsvolk zog vorüber, Schweizer, Franzosen, Flüchtlinge sperrten die Wege. Er lächelte geringschätzig, wenn er Aufgeregte von den mailändischen Händeln reden hörte, von der Eroberung von Forli, den Feldzügen der Sforza, der Borgia, des Königs von Frankreich. Er hatte gelernt, die Nichtigkeit dröhnender Geschehnisse zu durchschauen. Endlich ritt er in Rom ein.

Andächtig und mit großem Ernste besuchte er die vorgeschriebenen Kirchen, empfing, ein Namenloser kniend unter der namenlosen Schar, am Ostersonntag vor Sankt Peter den päpstlichen Segen, erklomm auf den alten, gebrechlichen Knien die achtundzwanzig Stufen der heiligen Stiege, über welche der Herr vor Pilati Richterstuhl geführt wurde. Er beichtete bei den Franziskanern von St. Maria Aracoeli, empfing Lossprechung auch für die vergessene Sünde und ging ungetröstet davon, ein Verworfener.



Zeichnung: Wilthelm

Die Sonne des römischen Frühlings tat ihm wohl. Die klare Heiterkeit der Luft wollte nichts Wirres und Ungeformtes leiden. Was ihn quälte, das gehörte dem lastenden grauen Himmel des nördlichen Waldlandes. Hier mußte er zerflattern wie ein Dohlenschwarm, in den eine Knabenhand einen Stein schleuderte. Aber dann gewahrte er erschrocken den arglistigen Trug der Versuchung und meinte, es wäre besser, Gott hätte seine heilige Stadt in die finstere Bergschlucht gebaut, mitten hinein zwischen schwarze Schlünde und schwarze Sturmwolken. Wie war es möglich, unter solchem Himmel eine Tat aus der Versunkenheit zu reißen, die vielleicht nur in nördlich herbem Düster hätte geschehen können?

Bedrückt ging er durch die Stadt, belästigt vom Lärm, bedrängt von den Menschenmengen in den schmalen, durch Vorbauten und hölzerne Balkone noch enger gemachten Straßen. Ueberall wurde gebaut, überall stäubten Kalk und Mörtel, überall gellten von den Gerüsten die Zurufe der Maurerleute.

Ungeheuerlich war diese Stadt, ganze Länder schienen ihre Mauern zu begreifen, öde Schuttstätten mit riesenhaften Heidentrümmern, von Dämonen bewohnt, uralte Türme, von römischen Baronen zu wehrhaften Stadtfestungen umgeschaffen, blühende Gärten, Weinberge, Weiden und Felder, grünverwucherte Wildnisse über verfallenem Gemäuer, und dazwischen Paläste, Landhäuser, Kirchen, Gewirr verwinkelter Gassen, dicht bewohnt von lautem, buntem, geschäftigem Volk. In Rom brauchte nicht vor die Tore zu gehen, wer sich in der Einsamkeit mit seinem Herzen zu unterreden begehrte. Langsam, selten nur innehaltend, wandelte der Alte vorbei an der Gartenmauer von Aracoeli, vorbei an dem baufälligen, unansehnlichen Palast der Senatoren, starrte ohne Hoffnung auf die öden, schwarzen Tuffwände des Kapitols hinunter und gelangte auf die ungeheure Grabstätte der heidnischen Welt. Hier tobte kein Ausschreien wetteifernder Händler, kein Zuruf mörtelbestaubter Bauleute. Grillen zirpten, Lazerten raschelten auf efeuumwundenen Steinplatten, weidende Rinder brüllten dumpf durch die Einsamkeit. Ernsthafte Männer standen flüsternd vor Tempeltrümmern, Schutt und geborstenen Säulen. Hans Heinrich von Rodenstein hatte von solchen Leuten reden hören, Suchern nach dem Verschütteten. Er selber aber wollte nun ablassen, nach Verschüttetem zu suchen. Seine Kraft war zu Ende, und es gab keine Hoffnung mehr, die sie hätte erneuern können.

„Allzulange habe ich", so dachte er, „nach der Wiederauffindung meiner Sünde getrachtet. Von nun an will ich einzig ihrer Tilgung beflissen sein. Ich will denken, ich hätte das Aergste getan, das menschliche Verderbtheit zu erreichen vermag, und danach meine Buße richten. Denn welcher Unterschied der Schuld kann bestehen vor den Augen Gottes zwischen dem Sünder wider den Heiligen Geist und dem, welcher unrecht tat an einem der Kleinsten der Schöpfung?"

Sein Schritt hatte sich beschleunigt, wie es ohne sein bewußtes Zutun dem Menschen widerfährt, der im Gehen einen bedeutungsvollen, nach Handlung verlangenden Entschluß gefaßt hat. Als er jetzt stehenblieb, vom heftigen Schlagen seines Herzens bedrängt, da sah er rings um sich her eine grüne Wildnis, Dorngesträuche, Weingärten, geborstene Mauern, brütend in der Sonnenwärme. Welchen Weg war er gekommen, welchen sollte er gehen? Er hörte Stimmen. Hinter den Büschen öffnete sich ein Platz, auf dem hochgehörnte Ziegen weideten. Ein alter Soldat, stelzfüßig und narbenbedeckt, rastete auf einem gestürzten Pfeiler, den Tragekorb hatte er neben sich gestellt. Vor ihm hockte der Hirtenjunge und starrte verlangend in den Korb mit dem geringen Kram, den der Soldat zum Verkauf trug; es waren hölzerne Becher, Messergriffe, Teller, Armbrustbolzen, Schleudern, Tonkugeln. Hans Heinrich von Rodenstein hörte ihn bitten und betteln und flehen in der ihm unverständlichen Sprache und sah den Soldaten lächelnd den Kopf schütteln.

Das Gebüsch hatte geraschelt, der Knabe schaute sich um und schnellte empor. Er stand vor dem Ritter, er fürchtete sich nicht vor dem finsteren, verquälten Gesicht; er nahm seine Hand, er zog ihn vor den Korb, kaum wußte der Alte, wie ihm geschah. Der Knabe deutete auf die Schleuder mit den tönernen Kugeln und machte rasche und eifrige Bewegungen, denen die langsamen Greisenblicke kaum zu folgen vermochten. Er sah ihn an aus den großen, schwarzen, blitzenden Augen, er sprach Worte, deren flehender Klang das Herz umschmeichelte, liebkoste und rührte, und endlich streckte er bittend die Hand aus, weit geöffnet, als sollten die ganze Erde und der ganze Himmel sich in diese Hand legen. Der Ritter schaute ihn an, ihm war, als erblickte er in dieser zerlumpten, sonnenbraunen Gestalt zum ersten Male ein Kind; denn in seinen Söhnen und Enkeln hatte er nie etwas anderes gesehen als die künftigen Herren von Rodenstein. Mit einem Lächeln schüttete er kupferne Münzen in die wohlgeformte, schmutzige Hand. Der Knabe stieß ein kurzes, fast schon im Aussprechen vergessenes Dankwort hervor und stürzte sich auf Stelzfuß, Korb und Schleuder.

An den Ziegen vorbei ging der Alte weiter, den Blick am Boden. War es ein Kind gewesen, ein Kind wie der Hirtenjunge? Eine Meise? Eine Spinne? Ein Rosenstock? Aber er hatte ja danach nicht mehr fragen wollen. Als er aufsah, fand er sich allein. Ueber den silbrigen Blättern der Oelbäume stand leuchtend der Himmel. Vor ihm hob sich auf verwittertem Sockel ein steinernes Bild mächtig in die stille Bläue. Er erkannte die Mutter des Herrn und erkannte das Kind auf ihrem Arm. Wo hatte er dieses runde Kinn gesehen, die kindlich-kräftige Nase, den lächelnd aufgetanen Mund? Das Kind fürchtete sich nicht vor dem finsteren, verquälten Gesicht, die rechte Hand streckte es ihm bittend entgegen, weit geöffnet, als sollten sich die ganze Erde und der ganze Himmel in diese Hand legen.

Es war totenstill. Er kniete nieder und betete, und es war ihm, als sei er der einzige Mensch auf dem Erdball.

Er war lange gegangen, er war ein wenig matt. Gedanken an Kinder, Vögel, Blumen glitten ihm durch die Worte des Gebets.

Was war es doch, wonach er so lange gesucht hatte? Nun, er war müde, er wollte nicht weitersuchen. Es war gut, in dieser warmen Sonne müde zu sein. Dann schrak er auf und sah zu dem Kinde empor. Irgendetwas lag doch auf ihm, es müßte ihn drükken. Was war es? Er hatte gesündigt an diesem Kinde. Wenn er je an einem Kinde gesündigt hatte, so hatte er an diesem Kinde gesündigt.

Wie? An diesem Kinde sollte er gesündigt haben? Hatte er sich nicht von dieses Kindes Bitten rühren lassen, diesem Kinde nicht geschenkt, was es beglückte? War er nicht bereit, ihm noch mehr, ihm alles zu schenken? Die Knie waren ihm steif geworden. Seitwärts hörte er ein leises Rascheln auf den Steinen. Er wandte ein wenig den Kopf, er sah einen winzigen Vogel trippeln, sehr jung noch, ungewiß in seinen zierlichen Bewegungen, es konnte noch nicht lange her sein, daß er flügge geworden war. Das Tier hockte da, blickte ihn an aus seinen kleinen, blanken Augen, zog den Kopf ein, duckte sich zusammen, plusterte sich auf. Es war nichts Lebendes vor dem steinernen Bilde außer dem alten Mann und dem jungen Vogel. Der Alte betrachtete das kleine Tier verwundert, neugierig mit einem Lächeln. Er hätte es in seine Hände nehmen können und fühlte ein Verlangen, seinen weichen Flaum zu streicheln.

Er beugte sich, immer noch im Knien, weiter zur Seite. Sein Blick, durch den breiten Sockel nicht mehr begrenzt, glitt nun von ungefähr über die Baumgruppen hinter dem Steinbilde. Zwischen den Bäumen gewahrte er eine schlanke Gestalt, jede Sehne gestrafft, den linken Fuß vorgesetzt, den Arm erhoben. Ruhig erstaunt, erkannte er den Hirtenjungen. Die schwarzen Augen blitzten, prüften die Entfernung, maßen ihr Ziel, und der erhobene Arm änderte ein wenig seine Haltung.

Der Alte wollte schreien, aber umsonst tastete er in seinem Gedächtnis nach Worten oder Rufen, er vermochte nur halblaut zu gurgeln, er schnellte sich vor, das gefährdete Tier zu schützen, da spürte er einen Schlag gegen seine Schläfe fallen. Ein zitternder, kleiner Vogel, flatterte seine Seele auf, barg sich zaghaft und doch unendlichen Vertrauens voll in der ausgestreckten, steinernen Hand des Kindes und schwang sich dann mitten hinein in das plötzlich erdröhnende Geläut aller römischen Glocken.

O verlerne die Zeit!

O verlerne die Zeit,
Daß nicht dein Antlitz verkümmre
Und mit dem Antlitz das Herz!
Leg ab deine Namen!
Verhänge die Spiegel!
Weihe dich einer Gefahr!

Wer einem Wink folgt im Sein,
Vieles zu Einem erbaut,
Stündlich prägt ihn der Stern.
Und nach glühenden Jahren,
Wenn wir irdisch erblinden,
Reift eine größre Natur.

Hans Carossa.

Nr. 176 — Jahrgang 1

Wochenend Weihnachten 1949

24. Dezember 1949

Ein Bett, ein Stuhl und dann ein Haus

Zweimal in 20 Jahren baute ein Schlosser sich sein Eigenheim / Von Robert Schmelzer

Diese Geschichte ist kein Heldenlied. Es ist nur ein Häuschen mit sechs Zimmern gebaut worden. Ein Eisenbahnschlosser hat es gebaut. Er hat in seiner Lohntüte wöchentlich 60 Mark. Von seinen fünf Kindern tragen drei Zeitungen aus. Das sind wiederum 100 DM im Monat. Die Lehrer kamen zu dem 44jährigen Schlosser und schlugen Lärm, daß er seine Kinder morgens um 5 Uhr schon mit den Zeitungspaketen herumschicke. Er antwortete ihnen, sie sollten sorgen, daß die Halbwüchsigen nicht mehr um 10 Uhr spät auf den Straßen randalieren. Seine Kinder seien um sechs Uhr abends im Bett.

Wer war nicht gegen ihn? Wer hat nicht über ihn gelächelt? Denn er war Flüchtling, sein hartes Ostpreußisch klang unversöhnlich inmitten der sauerländischen Mundart. Ich weiß noch ganz genau jenen düsteren Wintertag, an dem der Amtsdirektor alle zusammengerufen hatte, die ein eigenes Häuschen haben wollten. Hundert waren gekommen. Er war der einzige Flüchtling unter ihnen. Er sagte nichts, als jemand über den Siedlungsbau sprach. „Wir alle haben kein Geld und keine Beziehungen." Hundert nickten. „Der Staat muß und wird helfen." Die Hundert nickten noch mehr. Auch der Bürgermeister rief dazwischen: „Ja, der Staat muß sorgen, die Gemeinde hat kein Geld." Ich hatte damals den Lokalbericht für die Zeitung zu schreiben. Und er sagte mir, ich solle das mit der leeren Kasse nur kräftig herausbringen.

„Meine Firma wird mir helfen", sagte einer. „Ich habe 1000 große Hohlblocksteine", bekannte ein anderer. Doch dann sprach der Siedlungsfachmann von der Selbsthilfe, die jeder leisten müsse. Er sagte: „Sie können kein Kino besuchen und keinen Bohnenkaffee kaufen. Die Steine müssen Sie selbst brechen, den Weg selbst bauen, die Wasserleitung selbst legen, und Sie müssen jeder neben Ihrer Tagesarbeit mindestens 2500 Arbeitsstunden leisten. Was wir Ihnen geben können, ist ein Grundstück, weiter nichts. Und guten Ratschlag." Viele gingen. Wer zurückblieb, der blickte wohl seine Frau an, was sie meine. Einige quengelten über die hohen Herren oben und ihre großen Reden. Der Amtsdirektor beruhigte, natürlich werde man helfen. Aber noch sei kein Geld da.

Dann stand Bruno W. auf. Er wollte einiges sagen. Da kam zutage, daß er schon einmal gesiedelt hatte. 1932 in Elbing mit seiner jungen Frau und seiner Arbeitslosenunterstützung. 70 Mark mußte er für das Grundstück anzahlen. Die hatte ihm der Pastor vorgestreckt. Seine Frau hatte Hemden genäht, das Stück für 1,10 Mark. Später hatte er die 70 Mark zurückgeben wollen. „Von Dir?", hatte der Pastor gesagt, „wo Du Dir alles vom Munde abgespart hast?"

Bruno W. erzählte, wie sie es damals fertiggebracht hätten. Der Staat gab 2500 Mark. Das reichte nicht einmal für das Material. Doch dann nahm die Pfarrgemeinde von den 80 Siedlungen, die erstehen sollten, sechs in eigene Regie. Drei Maurer, zwei Tischler und er, der arbeitslose Schlosser von der Schichauwerft, taten sich zusammen. Sechs Monate später waren sie eingezogen.

Wir waren alle mäuschenstill, als Bruno W. das erzählte. Vielleicht war das Haus nun kaputt oder ein Pole wohnte darin. Er wußte es nicht. Aber er wollte noch einmal anfangen. „Wir schaffen es bestimmt, wir kriegen das fertig. Wir müssen nur wollen." Das sagte er noch zehnmal in dieser Versammlung, als die Bedenken, die Aufmunterungen, die Begeisterung und der Kleinmut durcheinanderwogten. Nein, er machte keine großen Worte. Und er sah viel älter aus als 44 Jahre. Und später hörte man, daß er niemals lache. Er könne es nicht.

Aber ehe Bruno W., der Schlosser, so seine Gier — und gewiß war es eine gute Gier — nach einem eigenen Häuschen offenbart hatte, da hatte er einen Brief an seinen alten Pfarrer geschrieben, der in einem Dorf bei Osnabrück das Gnadenbrot aß. Er fragte: „Kommen wir zurück? Können Sie uns keine Hoffnung machen?" Die alten Finger des Pastors krakelten zurück: „Bruno, wir haben keine Hoffnung. Für mich und auch für Dich sind die Türen zu der alten Heimat verschlossen. Bruno, ich bin ohne Frieden. Aber Du mußt versuchen, Dir durch Arbeit Freude am Land zu schaffen." Das schrieb der Mann, der früher so stark gewesen war und ein Herrscher in seiner Gemeinde.

Die Grundstücke, die die Siedler bekamen, waren steil und steinig. Sie bauten den Weg. Ein Obmann, den sie selbst gewählt, hatte die Aufsicht. Er versagte. Er schrieb sich selbst mehr Arbeitsstunden an, als er geleistet hatte. Er zog ungern die Hände aus seiner warmen Jacke heraus. Die Siedler setzten ihn eines Tages ab. Er mußte gehen. Bruno W. wurde der Obmann. Andere noch gingen, als sie mit dem Brecheisen in den Steinbruch und die schweren, scharfkantigen Blöcke auf die Wagen heben mußten. Andere verloren den Mut, als ihre Frauen aushelfen könne. „Die dürfen nie das Gefühl haben, die Siedler", so sagte er einmal, „daß sie ganz alleine sind." Dieser Bürgermeister wird gewiß nicht böse, wenn man ihn verdächtigt, daß er mit dem Gemeindeauto mehr kostenlose Fuhren hat machen lassen, als er durfte.

Einige Siedler, die ihr Kellerwerk schon hochgetrieben hatten und auch noch die Betondecke mit hatten eingießen helfen, machten doch noch schlapp. Die Siedlung sieht heute beileibe nicht so aus, daß sie die Fahnen heraushängen und den Regierungspräsidenten erwarten könnte zur feierlichen Einweihung. Einige Häuser sind bereits mit einem Dach versehen. Andere sehen noch wie Ruinen aus. An zwei Stellen ist man bereits beim Ausschachten steckengeblieben. Ein Lokführer, der mitmacht, sagte: „Bald hasse ich mein Haus. Soviel Mühen hat es mich gekostet. Niemand hilft mir. Ich bin doch kein Mensch mehr. Man macht sich kaputt."



1932 und 1949 gebaut

Vielleicht hat Bruno W. das alles auch schon einmal gedacht. Aber er hat es nie gesagt. Seinen Kindern hat er vorgehalten, wie schön es doch sei, wenn sie aus dem einen Raum der Baracke, in dem sie jetzt wohnen müssen, in das eigene Haus kämen. Die sechsjährige Regina, die auch schon Zeitungen austrägt, hat die väterlichen Tröstungen in ihr Schriftdeutsch übersetzt. Sie sagt auf alle Fragen, warum sie an die Türen komme: „Jeder Schritt ist ein Baustein für unser Haus."

Weihnachtsabend will Bruno W. mit seiner Frau und seinen fünf Kindern im neuen Haus wohnen. Das Treppenhaus ist winzig. Die Wohnküche 14 qm groß, das Wohnzimmer knapp 10 qm. Daneben liegt das Elternschlafzimmer, in dem die selbstgezimmerten Betten stehen. In zwei Kammern des Dachgeschosses schlafen die Kinder. Ein großes Zimmer mit Kochnische wird eine Witwe mit drei Kindern erhalten, die aus Braunsberg stammt, der Stadt, aus der Frau W. herkommt. Die Armen denken der Aermsten.

Bruno W. pinselt noch herum. Mit einem alten Lappen und Ockerfarbe wickelt er Phantasiemuster auf die gekälkten Wände. Im Keller blökt schon ein Schaf. Ein Schwein soll auch gehalten werden. Die Miete, in der auch Tilgungsraten für die vom Staat gegebenen Darlehen enthalten sind, beträgt 47 Mark. Eines Tages wird das Haus ganz und für immer Bruno W. gehören. In Elbing hatte er zuletzt noch monatlich 9 Mark abzuzahlen. In drei Jahren wäre er dort ganz Eigentümer gewesen. Hier wird er auch noch so weit kommen.

Wer hat sich vielleicht auch überhaupt nur Gedanken darüber gemacht, daß es anders sein könnte.

Er hüpfte gewandt

Auch Rainers Spielkameraden fanden nichts dabei, daß ihr Freund an Krücken ging. Es gefiel ihnen, wie gewandt er hüpfen konnte. Sie konnten kaum Schritt mit ihm halten, wenn er sich an seinen kurzen Armstützen mit flotten Pendelsprüngen vorwärts bewegte.

Knaben werden selten nachdenklich, doch wenn die kleinen Köpfe eine Idee erfaßt haben, muß die Tat mit Windeseile folgen. Rainer müßte eigentlich eine Prothese haben, das sähe doch viel besser aus, meinten sie dann an einem Novemberabend, als sie ihr „Tagewerk" beschlossen, um zu den Tischen ihrer Mütter zu gehen. Mit den Groschen, die sie hier und da den Eltern abbetteln, läßt sich das nicht bewerkstelligen. Da müssen die Großen helfen. Es wird einfach gesammelt, sagten die Knaben der Buggenbeck.

Sie brauchten nun nicht etwa die ganze Stadt zu mobilisieren. Die Sache wurde im engsten „Brotkartenbezirk" erledigt. und die Erfahrung der sammelnden Knaben war überraschend. Die Anwohner der Buggenbeck, der Essener und der Oststraße spendeten sehr schnell. Innerhalb von sechs Stunden kam ein Betrag von 190,45 DM zusammen.

Rainer hat jetzt seine Prothese. Der fixe, kleine Kerl wird auch gut mit ihr fertig. Man muß ihm schon bescheinigen, daß er so unverdrossen ist wie tausende amputierte Soldaten, die mit ihren Krücken und Kunstgliedern vor den Barrieren der Not nicht kapitulierten.

So traurig der Heilige Abend des Jahres 1947 für die Eltern Mevissen war, Rainer hat einen frischen Zug in das karge Leben der Familie gebracht. „Er ist ganz wild auf Sport", sagt der Vater, „er hat das Schwimmen gelernt und springt sogar von dem Drei-Meter-Brett." — Im nächsten Jahr soll er Ostern konfirmiert werden, er besucht dann noch ein Jahr die Schule und will Schneider werden. Deshalb übt er schon den Schneidersitz.

Es gibt sie noch - die gute Tat

„Nicht der Rede wert", sagen die Kumpels / Von G. K. Pannek

„Wetten Sie, daß . . . ?" — „Ja, was denn?" — „Daß Sie heute nirgendwo Menschen finden, die ohne Rücksicht auf die eigene Person, nicht bedacht auf den eigenen Vorteil, Gutes tun?"

„Gut, wetten wir!" — Und dann haben wir gewettet und sind losgezogen. Kreuz und quer durchs Ruhrgebiet. Durch Flüchtlingslager und Betriebe, wo hinter Werkbänken die Kriegsbeschädigten standen, wir suchten auf den Straßen und auf den Höfen hinter grauen Häusermauern.

Die gute Tat? Wer tut sie, wo ist sie zu finden? Oder ist es schon eine gute Tat, wenn jemand etwas gibt von seinem Ueberfluß, oder geschieht sie da, wo jemand Gutes tun muß, weil ein Gesetz es befiehlt? — Es war schwer, eine Antwort zu finden, wo das Erlebte zwang anzunehmen, daß man das Herz zu Grabe getragen hat. Aber irgendwo schlug es noch, dieses Herz.

* * *

Es war da, wo sich in Essen Villen und Flüchtlingshütten aus Wellblech, Lehm und lose aufgeschichteten Ziegelsteinen vis à vis stehen, wo sich pompöser Luxus und himmelschreiendes Elend ihr groteskes Stelldichein gaben.

Hier, in der Wellblechbude, haust der Maschinenschlosser Fritz S., der seit Kriegsende kein richtiges Dach mehr überm Kopf hat. Und er sprach von seinem Arbeitskollegen Hans G., der mit einer Frau und den drei Kindern zwei Zimmer und eine Küche bewohnte, und vom Heiligen Abend 1948, den er in seinem Leben niemals vergessen wird.

G. hatte für ihn und seine Familie das Wohnzimmer zur Verfügung gestellt. „Ohne große Worte", erzählte uns der Maschinenschlosser S., der Mann aus der Wellblechhütte, „er hat nur gesagt: „Komm, Fritz, das Wohnzimmer ist für dich und deine Familie, wir feiern in der Küche." Und am Heiligen Abend saßen zwei Familien in einer Wohnung.

„Eine Selbstverständlichkeit", bezeichnete es Hans G., als wir ihn aufsuchten. Er war verlegen und murmelte etwas von „nicht der Rede wert".

* * *

„Während der Weihnachtstage wird gearbeitet!" Das war die Mitteilung für verschiedene Arbeiter in einem Oberhausener Eisenwerk. Vier der Betroffenen sind Familienväter, die unbedingt bei ihrer Familie sein wollen. Ohne eine Aufforderung meldeten sich in kollegialem Einvernehmen neun Junggesellen, die freiwillig die Feiertagsarbeit übernehmen wollen, ohne den Sonderlohn für Arbeit an Feiertagen in Anspruch zu nehmen. Sie stellten sogar die Bedingung, daß diese Sondervergütung den vier Familienvätern gutzuschreiben ist.

Und vielleicht hat der Pfarrer aus Gelsenkirchen recht, der uns sagte, daß sich die „gute Tat" nicht organisieren läßt, daß sie nur dann geschieht, wenn Menschen aus übervollem Herzen in einer selbstlosen Hilfsbereitschaft etwas Selbstverständliches tun, das uns heute außergewöhnlich erscheint, weil die gute Tat etwas Außergewöhnliches geworden ist.

Das Herz allein weist den Weg zu echter christlicher Nächstenliebe. Da, wo der Verstand befiehlt, sind es bestenfalls Almosen!

Beinahe hätten wir unsere Wette verloren. Beinahe!

Rainer soll nicht humpeln / Von Herbert Schuster

Wie ein verunglückter Junge seine Prothese erhielt

Rainer war erst zwölf Jahre alt, als er im Oktober 1947 durch einen Unfall ein Bein verlor. Am Heiligen Abend des gleichen Jahres gingen die Eltern Mevissen zum Krankenhaus in Mülheim, um ihr schwerverletztes Kind in ihr bescheidenes Heim zu holen.

Als die Eltern Mevissen ihren Jungen nach Hause geholt hatten, hofften sie kaum auf eine Hilfe anderer. Sie hätten sie zwar gebrauchen können. Vater Mevissen kam für sein ganzes Leben arbeitsunfähig aus russischer Gefangenschaft zurück. Von der Wohlfahrtsunterstützung müssen außer Rainer noch vier Geschwister ernährt werden.

Wohlfahrtsunterstützung

Vater Mevissen wollte dennoch nach dem Heiligen Abend des Jahres 1947 für seinen Jungen tun, was ihm nur eben möglich war. Er begann, in Reichsmark zu sparen, von seiner Wohlfahrtsunterstützung. Rainer sollte doch wenigstens eine Prothese bekommen und nicht immer an Krücken humpeln. Mühselig kamen bis zur Währungsreform 163 Reichsmark zusammen, die bei einem Mülheimer Prothesenbauer angezahlt wurden. Das reichte jedoch nicht, es fehlten noch 164 Reichsmark an der vollen Summe.

Der Mülheimer Prothesenbauer zeigte sich recht nobel, er erkannte die angezahlte Summe zum vollen Nennbetrag in D-Mark an. Woher aber nun 164 D-Mark nehmen, bei einer Wohlfahrtsunterstützung, die nicht für das tägliche Brot reicht.

Der kleine Rainer mußte weiter an Krücken gehen. Das fiel bald niemandem mehr auf. Fast zwei Jahre sahen ihn die Leute aus der Buggenbeck in Mülheim so.



Rainer übt mit seinem Kunstbein

„HERR OBERST, FAHREN SIE ZUERST"

Von schweren Schicksalen, die das Evangelische Hilfswerk bessern half / Von Claus Schickert

Eines Tages hatte der Heimkehrer Sch. vor der Tür gestanden. Das war nicht seine alte Wohnung, die war ja ausgebombt. Das war eine Notwohnung, in der Frau und drei Kinder Unterschlupf gefunden hatten. Dort legte sich der Heimkehrer hin, denn die Sowjets hatten ihn nicht umsonst weggeschickt: Er war krank.

Wie krank er war, das ergab erst die ärztliche Untersuchung. Die Lungenheilstätte nahm ihn auf. Nun lag er zwar in guter Obhut, aber die Aerzte machten ein bedenkliches Gesicht. Es war ein ernster Fall, und er schien nach einiger Zeit nahezu hoffnungslos. „Es gibt nur noch eine Möglichkeit", sagte der bekannte Spezialist, „Streptomycin. Doch das haben wir nicht. Das könnten wir in Amerika bekommen — aber wie? Ich weiß keine Möglichkeit."

„Ob es nicht übers Evangelische Hilfswerk geht?", meinte die Oberschwester. Sie hatte oft genug mit dem Hilfswerk zu tun und von seinen Verbindungen erfahren.

Das Krankenhaus wandte sich nach Essen an den Landesbevollmächtigten des Hilfswerks, und dieser schrieb nach Stuttgart ans Zentralbüro. Der Brief nach USA blieb nicht lange unbeantwortet. Es traf so viel Streptomycin ein, daß dem Kranken geholfen werden konnte. Eines Tages wurde er nach Hause entlassen, noch nicht ganz gesund, aber auf dem Wege der Heilung. Aus einer schwedischen Spende wurde er mit Wäsche und Decken versehen. Schon ist er zu leichter Arbeit imstande. Frau und Kindern ist der Mann, der Vater von neuem geschenkt.

Auf breiter Basis

Dies ist die kurze und so gar nicht „sensationelle" Geschichte des Heimkehrers Sch. aus Remscheid. Was gibt uns Veranlassung, über den Vorgang nachzudenken?

Daß es ein ganz Deutschland umspannendes Hilfswerk der EKD gibt, ist die Folge der deutschen Katastrophe. Dr. Eugen Gerstenmaier, gerade erst von den Amerikanern aus dem KZ befreit, ein tatkräftiger schwäbischer Theologe, erkannte das Gebot der Stunde. Die Evangelischen Kirchen hatten seit hundert Jahren für die Diakonie, die Liebestätigkeit, eine großartige Einrichtung: die Innere Mission. Der furchtbaren Not der Nachkriegszeit wäre die Innere Mission nicht gewachsen gewesen. Das Hilfswerk mobilisierte alle hilfswilligen Kräfte, und es nahm sofort die Verbindung nach draußen auf.

Zu einer Zeit, als Deutschland vom Ausland hermetisch abgeschnitten war, reisten Gerstenmaier und seine Mitarbeiter hinaus in die Welt. Der Kirche fiel die Rolle der nicht vorhandenen Diplomaten zu, und sie ist ihrer Aufgabe gerecht geworden. Ohne evangelische und katholische Kirche wäre das deutsche Volk heute noch Paria unter den Völkern.

Das Ausland hilft

„Cralog" lautet die Abkürzung des amerikanischen Verbandes, der die Hilfswerke für Deutschland zusammenfaßt. Seit den ersten Schiffsladungen im Juni 1946 wurden in drei Jahren 1,2 Millionen Zentner Lebensmittel, Medizin und Bekleidung nach Deutschland verschifft. Die Gesamtsumme dieser Ladungen wird auf etwa 90 Millionen Dollar geschätzt. Seit Mitte 1949 hat der Strom wertmäßig nicht nachgelassen, er geht heute vornehmlich in die Sowjetzone, die es nötiger hat. Lutherischer Welthilfsverband oder Mennoniten oder Baptisten (Truman ist Baptist) — sie haben nicht gefragt, wer ihre Spenden bekam. Sie vertrauten dem Hilfswerk der EKD, es werde dafür sorgen, daß alles in die Hände derer käme, die es am nötigsten hätten.

Das kleine schwedische Volk hat hinter den amerikanischen Anstrengungen nicht zurückgestanden. Es ist schon eine große Sache, daß sehr bald nicht mehr nach deutscher Schuld gefragt wurde, wenn die deutsche Not zu lindern war. Was ist nicht alles für die Ostvertriebenen geschehen! Aus der Schweiz sind viele Spenden gekommen. Das war Hilfe in der größten Not. „Das Herzensband: Oekumenische Arbeit." Heute, da es in Westdeutschland aufwärts geht, liegt es an uns, selbst zu helfen.

Hinter der Fassade

Im Hilfswerk in Essen wurden uns viele Beispiele erzählt für die „gute Tat", die beweisen, daß hinter der glänzenden Fassade, die das Ausland so leicht irreführt, etwas verborgen liegt.

Eine Arztwitwe, deren einziger Sohn im letzten Kriege fiel, empfängt durch Hilfswerk-Vermittlung ein Care-Paket. Da trifft sie zufällig einen ihr unbekannten Heimkehrer und notiert sich seine Adresse. Das Care-Paket hat sie sogleich wieder zusammengepackt und mit der Anschrift dieses Heimkehrers versehen. „Dabei rannen ihr unaufhörlich die Tränen über ihr zersorgtes, mütterliches Gesicht."

Der das Hilfswerk besuchende Rev. Forell erzählte von einer amerikanischen Witwe, deren einziger Sohn als Flieger über Deutschland abgeschossen wurde. Von der quälenden Frage „Warum" fühlte sie sich in dem Augenblick erlöst, als sie die Anschrift einer notleidenden deutschen Familie erhielt, der sie alle ihre Liebe zuwenden und auch menschlich nahetreten konnte.

Noch eine dritte, ganz andere Geschichte: Ein Lagerarzt, auf den in der Heimat Frau und drei unmündige Kinder warten, ließ in einem sibirischen Kriegsgefangenenlager statt seiner einen über 60 Jahre alten Oberst fahren, der schon zweimal zurückgestellt worden war.

„Da kommt man vom Kollektiv weg, diesem Fluch unserer Zeit", sagte der Erzähler im Gustaf-Adolf-Haus, in dem das Hilfswerk seinen Sitz hat (während die eigentliche Arbeit sich in den Gemeinden vollzieht). Und er wies auf ein Wort hin, das im „Nachrichtenblatt des Evangelischen Hilfswerks im Rheinland" steht:

„Die einzigen, die bisher eine Europa-Union schon in die Wirklichkeit umgesetzt haben, sind die Christen in allen Ländern, die einander viel zu vergeben hatten und sich nun als Brüder wissen."

Beiläufige Bemerkungen

Es ist keiner gut dran in der Welt, außer wer dient und liebt.

Das Leben ist langweilig ohne Mut.

Es gibt keine Mauer und keinen Riegel und keine geliebte Seele, die uns von den Nebenmenschen trennen dürfen. Wenn das traute Leben zu zweien und die Familie einen eng und selbstsüchtig macht, so wäre es besser, man risse die Liebe aus seinem Herzen.

Der sogenannte starke Wille ist nur ein schlechter Ersatz für die Liebe zu einer Sache.

Das Genie des einfachen Mannes: Wille zur Gerechtigkeit.

Der hat am meisten Eigentum, der am meisten liebt. **Joachim von der Goltz**

„Ich kann das Fräulein nicht leiden"

Erzählung von Hermynia Zur Muehlen

Allabendlich, wenn das kleine Mädchen sein Gewissen erforschte, stieß es, unter wechselnden kleinen Vergehen, stets auf die gleiche große Sünde: Ich kann das Fräulein nicht leiden. Diese Sünde kehrte so regelmäßig wieder, daß das kleine Mädchen selbst mit einer gewissen Ungeduld feststellte und fast vorwurfsvoll zum lieben Gott sagte: „Ich kann schon wieder das Fräulein nicht leiden."

Das kleine Mädchen wußte genau, wie gefährlich es sei, einen Menschen nicht zu mögen, das konnte zu den ärgsten Verbrechen führen, vielleicht sogar zu Mord. Freilich, heute schrak es noch vor dem Gedanken zurück, aber wenn es sich nicht bald bekehrte, würde die Sünde in ihm immer größer werden, und was schließlich geschehen konnte, war nicht auszudenken.

Das kleine Mädchen wandte alle geistlichen Hilfsmittel an, die der Herr Katechet es gelehrt hatte. Ja, ich weiß, der Heiland ist auch für das Fräulein gekreuzigt worden, hat mit seinem Blute auch das Fräulein erlöst, aber es schnauft so, wenn wir bergauf gehen; wie der Bully, der liebe, dicke Bulldogg, nur daß es mich beim Bully nicht stört. Und das Fräulein will, wenn wir im Wald sind, nie Räuberhauptmann spielen, und immer sagt es mir, ich solle nicht vergessen, daß ich kein Bub bin, sondern ein Mädchen, und ich wäre doch so gern ein Bub . . . Und jetzt hat es sich ein so gräßliches Kleid genäht, changeant Seide, so drei Farben, die schimmernd ineinander übergehen, lauter häßliche Farben. Und wegen dieses dummen Kleides habe ich meine ewige Seligkeit gefährden müssen, weil das Fräulein mich gefragt hat, ob das Kleid schön sei. Man darf keinem Menschen die Freude an etwas verderben, das weiß ich, deshalb habe ich „Ja" gesagt, was eine Lüge war. Und lügen darf man auch nicht. Es ist furchtbar.

Das kleine Mädchen dachte: In drei Wochen ist Weihnachten. Und ich habe der Großmutter versprochen, die ganze Adventszeit hindurch lieb zu sein. Auch mit dem Fräulein. Wenn es nur nicht so dick wäre und nicht so schnaufen würde.

Das kleine Mädchen blies die Kerze aus — diese Geschichte spielt zu einer Zeit, da in den Schlafzimmern noch Kerzen brannten und die Kinder gelehrt wurden, daß es auch außer ihnen noch Menschen auf der Erde gebe, auf die man Rücksicht nehmen müsse —, legte sich aufs Kissen zurück und wollte schlafen. Aber die große Sünde hielt es noch eine Zeitlang wach. Es dachte an seinen allerliebsten Heiligen, an den heiligen Franziskus von Assisi. Ob der das Fräulein liebgehabt hätte?

Das kleine Mädchen schlief ein, ehe es auf diese Frage eine Antwort finden konnte.

Die Tage bis Weihnachten vergingen rasch. Das kleine Mädchen stickte leidenschaftlich an einer Decke für die Großmutter, blaue und rote und grüne Kreuzstiche, und wenn man sich beim Zählen irrte, mußte man alles wieder auftrennen. Es stickte auch, weniger leidenschaftlich, an einem Paar Pantoffeln für das Fräulein: einen grünen Grund mit roten Rosen.

Und dann kam endlich der Weihnachtsabend. Der Engel schwebte vom Christbaum nieder, das kleine Mädchen freute sich über die Geschenke und über die Freude der von ihm Beschenkten. Es war selig bis zu dem Augenblick, da es, unter andern Dingen bescheiden verborgen, ein Seidenkleidchen fand, ein changeant Seidenkleidchen, drei häßliche Farben, die schillernd ineinander übergingen, genau wie bei dem Kleid, das das Fräulein heute trug, und genäht von dem Fräulein.

Das kleine Mädchen schluckte heftig. Dann überwand es sich, küßte dem Fräulein die Hand und sagte artig: „Danke sehr. Ich . . . freue mich schrecklich . . .!"



Und es legte das Kleidchen hastig wieder auf den Gabentisch zurück. Ich werde es nie tragen, dachte es zornig, dieses abscheuliche Kleid! Ich bin doch keine Vogelscheuche. Wie kann man einem Menschen so etwas schenken?

Als das kleine Mädchen der Großmutter gute Nacht wünschte und noch einmal für alles dankte, sagte diese sanft:

„Nein, Lotterl, du hast mich heute enttäuscht. Du warst grausam."

Das kleine Mädchen erschrak. Grausam? Gegen wen war es grausam gewesen?

„Das Kleidchen . . .", sagte die sanfte Stimme. „Denk doch, mit wieviel Freude das Fräulein es genäht hat! So viele, viele kleine Stiche. Heimlich am Abend, wenn du schon geschlafen hast. Und du hast dich nicht gefreut. Hast du denn nicht gesehen, wie das Fräulein auf den Augenblick gewartet hat, da du unter den andern Geschenken das Kleidchen finden würdest?"

„Es . . . es ist abscheulich", stotterte das kleine Mädchen verlegen.

„Weniger abscheulich, Lotterl, als dein Benehmen. Denk ein wenig darüber nach. Gute Nacht, mein Herz!"

Das kleine Mädchen hatte viel Naschwerk gegessen, und vielleicht war dies der Grund, daß es heute überhaupt nicht einschlafen konnte. Oder waren es vielleicht die Worte der Großmutter, die es wach hielten? Nun fiel ihm plötzlich ein, daß das Fräulein es so seltsam angesehen hatte, während es das Kleid von dem Gabentisch nahm. So . . . erwartungsvoll. Und nachher war das Gesicht des Fräuleins plötzlich düster geworden, als ob ein Schatten daraufgefallen wäre. Und es hatte den ganzen Abend kein einziges Mal gelacht.

Das kleine Mädchen wurde sehr ernst. Es schlang den einen Arm um die neue Puppe und den andern um die alte, die es auch ins Bett genommen hatte, damit sie nicht auf die neue eifersüchtig sei, und dachte: Vielleicht war ich wirklich abscheulich. Ich habe am Weihnachtsabend einem Menschen die Freude verdorben. Wie könnte ich das gutmachen? Kann man so etwas überhaupt gutmachen? So viele, viele kleine Stiche! Bis spät in die Nacht hat es genäht, während ich geschlafen habe. Und ich hatte doch gesagt, daß der Stoff hübsch sei, deshalb hat das Fräulein geglaubt . . .

Dem kleinen Mädchen kamen plötzlich Tränen in die Augen. Nein, nie hätte der heilige Franziskus sich so benommen, und dabei hat ihm sein Vater, der ihn ja nicht verstanden hat, bestimmt zu Weihnachten schreckliche Dinge geschenkt. Oh, was soll ich tun, was soll ich tun . . . ?

Und dann kam ihm ein rettender Gedanke. Es zündete leise die Kerze an, nahm sie in die Hand, huschte, im Nachthemd, mit nackten Füßen, über den Korridor in das große Wohnzimmer, wo der Christbaum stand. Wie geheimnisvoll er aussah, und wie lieb der Wachsengel war! Fast schien es, als bewege er die Flügel.

Das kleine Mädchen nahm vom Tisch das Seidenkleidchen, schlüpfte hinein und bemerkte dabei erfreut, daß es hinten schließe, wie ein „erwachsenes" Kleid. Mühselig hakte es das Kleid zusammen, es traf in der Eile nicht die richtigen Haken und Oesen, aber das schadete nichts. Und dann lief es abermals über den Korridor und klopfte an der Tür des Fräuleins.

Das Fräulein war noch auf und öffnete sofort.

„Lotterl", fragte es erschrocken, „Fehlt dir etwas?"

„Nein", sagte das kleine Mädchen mit strahlendem Lächeln. „Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie schön das Kleid ist. Und daß es hinten schließt, ist ganz besonders herrlich. Und ich wollte Ihnen nur noch einmal sehr danken für die große Freude."

Wie lieb das Fräulein lächeln konnte, fast wie ein Wachsengel! Und wie froh es mit einemmal aussah!

Das kleine Mädchen empfand ein angenehmes Gefühl. Es fiel dem Fräulein um den Hals und küßte es.

„Frohe Weihnachten!", sagte es leise und lief in sein Zimmer zurück.

Als es wieder im Bett war, fiel ihm ein, daß es vor lauter Aufregung nicht sein Gewissen erforscht habe. Es war schon schläfrig, aber während es vor sich hinmurmelte: „Ich habe wieder einmal mein Spielzeug nicht fortgeräumt, ich war gefräßig und habe zuviel Süßigkeiten gegessen", merkte es plötzlich, daß die eine, die große Sünde, sich nicht wie sonst vordrängte. Erstaunt sagte es zu sich selbst: „Schau, wie komisch! Jetzt kann ich das Fräulein gut leiden. Sehr gut sogar."

Erleichtert dachte es weiter: „Nun werde ich kein Mörder werden müssen. Nun liebe ich alle meine Nächsten."

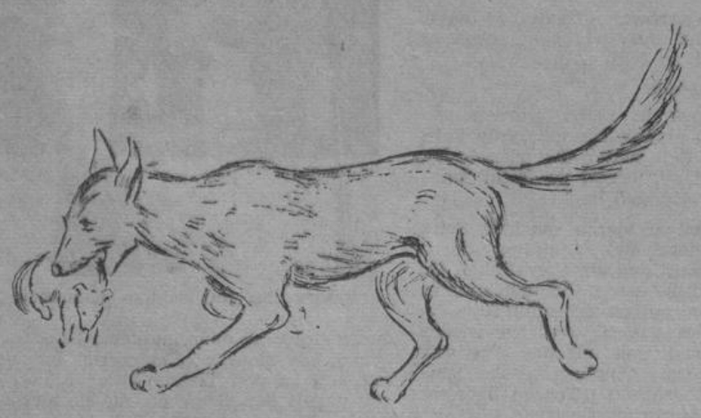
Es blies die Kerze aus, schlang die Arme um beide Puppen und schlief ein.

Im Traum sah es den Weihnachtsengel, der ihm freundlich zunickte. Und das kleine Mädchen lächelte im Schlaf.

Das Hündchen / Von Heinz Steguweit

Der Schnee lag so hoch, daß der Vater die Beine bewegte wie ein watender Storch. Jeder Schritt bohrte ein Loch, in den Wimpern hingen Flocken, von der Nase tropfte es mild. Und dann das Läuten in den Türmen, die Lichter in den Fenstern, das Singen in den Stuben. O, du fröhliche . . .!

Unterm Mantel des Vaters winselte ein Leben, klein und schuldlos, frierend und mollig: Ein Hund! Nein: Ein Hündchen! Ach, eine Handvoll Wärme, plump und winzig, frisch auf der Welt und bang wie ein Kind im Gedränge.



„Ist Klaus daheim —?"

Der Vater schob den Kopf sehr geheimnisvoll, sehr augenrollend, sehr weihnachtlich durch den Türspalt.

„Komm nur. Der Junge rollt einen Schneemann im Garten!"

Also trampelte sich der Vater zehn Pfund Winter von den Stiefeln, scheuerte auf der Matte die Sohlen ab, — es durfte keine Pfütze ins gebohnerte Haus. Dann streckte sich die Hand der Gattin entgegen, und an der Hand zappelte das Hündlein, so klein, so wimmernd, daß Frau Suse vor Rührung verstummte. Sie hob nur das Tierchen an ihre Wange, liebkoste das flockige Fell: „Wird Klaus sich freuen! Das hatte er sich gewünscht!" —

Abends war die Bescherung. Die Tanne strahlte, in goldenen Fäden wiegte sich ein Glitzern, auf allen Gesichtern lag das wunderbare Leuchten. Klaus sah die Fülle, vom Nußkuchen bis zum Malkasten, dann fand er das Körbchen, in dem sich scheu und winselnd ein bißchen Dasein kauerte: „Der Hund —!"

Also hob der Junge das Tier auf die Hand und jauchzte in den Glanz des Abends. Welche Spende! Ein Leben! Ein ihm anvertrautes Wesen! Man fühlte das klopfende Herz, man ahnte etwas Neues und Großes: Ein Schicksal!

Die Eltern standen da, das Kind betrachtend, in seinen Augen forschend. Aber die Stille der festlichen Stunde wurde verscheucht: Man hörte vor dem Fenster ein Heulen und Jammern, lauter als jenes dünne Gewinsel, das sich auf der Hand des Knaben vernehmen ließ.

Draußen stand schon die Hündin, die zitternde Mutter des kleinen Getiers.

Der Vater hob horchend den Finger: „Klaus — hörst du es?"

Eine Träne, eine einzige nur. Dann wußte der Junge, daß das Schicksal noch kein Spielzeug für ihn sei. Das Opfer mußte getan werden: Klaus setzte das Tierchen in den Korb, lief zum Flur, öffnete die Tür, — eine mächtige Schäferhündin schoß in den Raum, mit flatternder Zunge mit tropfenden Lefzen. Sie bellte überlaut vor Glück, beleckte ihr Kind, hob das winzige Leben ins Maul und trug es hinaus, hastig, keuchend, mit weiten Sprüngen fort . . . .

„Wie kam die Alte hierher?" fragte der Vater und schüttelte den Kopf vor diesem tierischen Geheimnis. „Sie muß über den Rhein geschwommen sein —!"

Es sank eine wunderbare Stille über diese Menschen. Klaus stand mit gefalteten Händen da, die Lichter am Baum betrachtend, so, als wollte etwas Unbekanntes in ihrem Leuchten gefunden sein . .

„Mutter, kennen die Tiere auch den Weihnachtsabend —?"

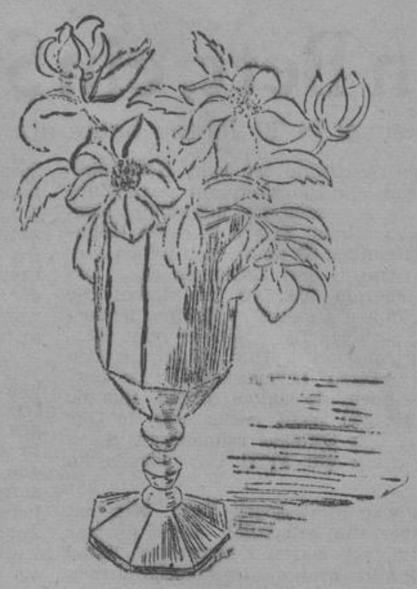
Stille. Zehn kämpfende Herzschläge lang. Die Mutter mußte schlucken. Dann nickte sie: „Ja. Sicher. Ganz gewiß — —!"

Und sie küßte den Buben. Klaus atmete erlöst von tief unten auf. „Dann bin ich wieder fröhlich!"

Also aß er Nußkuchen. Also malte er mit dem Malkasten.

...und hüte das Glas

Von Wolfgang Martin Schede



Sie hatten es auf ihrer Hochzeitsreise erstanden. Im wirren Durcheinander morschen Holzgerätes, bröckelnder Stoffe und blinden Metalls, kaum wert, daß der prüfende Blick darauf verweilte, hatten sie es im Laden eines Trödlers gefunden: ein achteckig geschliffener Kelch, auf breitem Fuß ruhend, glomm es im dunklen Feuer seines Rubinrot, ein Funke unverlöschlichen Lebens in der vorgeschrittenen Verwesung der abgelebten Dinge.

Wie man in Zeiten hohen Glückes geneigt ist, den taumelnden Ueberschwang schweifender Empfindung an unscheinbare Symbole zu bannen, um seines Fortbestandes sich zu versichern, wie die Liebenden in der Furcht vor dem Vergänglichen die magischen Zeichen geliebter Namen in die Rinden der Bäume schneiden, verwelkte Blüten, auf denen einmal das Auge der Erwählten geruht, sorgsam hüten, so waren auch sie diesem gefährlichen und fragwürdigen Spiel verfallen, das rote Glas zum Unterpfand ihrer Gefühle zu machen.

Gläubig halb, und halb in lächelndem Zweifel hatten sie ihr neues Heim mit dem funkelnden Talisman geschmückt und es erlebt, daß sein Zauber der Gewalt der Jahre wich. Nicht, daß sie sich weniger geliebt hätten. Aber die schöne Selbstverständlichkeit des Beisammenseins, das stille Verstehen ohne Worte, der geruhsam fließende Strom von Begehr und Erfüllung, der gleiche Wechsel von Lichtem und Trübem hatte sie die blitzende Mahnung an jäh und feurig aufglänzende Lebenshöhen fast vergessen machen.

Aber alljährlich zum Weihnachtsfest schmückten sie in der Wiederkehr jenes Tages das Glas mit Christrosen. Sie freuten sich am rötlichen Widerschein, den das Kristall auf die schneeigen Blütenblätter hauchte, hielten einander bei den Händen und beschworen ernsthaft lächelnd herauf, was ihnen jene eine Stunde zu sagen gehabt hatte, in der sie es fanden.

War es ihre Schuld, daß die Feste nicht mehr von roten Schauern durchzittert waren, daß sie im milden Licht der behaglichen Gewißheit auftauchten und versanken? —

Und fühlten sie, wie ihnen etwas entgleiten wollte, das durch den Willen nicht zu halten, durch die sanfte Gewöhnung nicht zu bannen ist, einmal gewußt, einmal erlebt, nur durch einen Gnadenakt, unfaßbar, ungewollt beinahe, erneuert werden kann?

Wie es auch sei, er wurde ihnen zuteil. Der Krieg riß sie auseinander. Es kamen die Stunden der bitteren Not, der fressenden Furcht, des ohnmächtigen Aufbegehrens — und dann kam sein letzter Brief. „Denke an mich", schrieb er, „und hüte das Glas" — ehe ihn der Osten verschlang. — Sie ging allein durch die stürzenden Feuer, durch die zerberstende Welt, sie mußte alle Schrecken erfahren, mußte fliehen, betteln, Bitternis und Härte erdulden, ein armseliges Korn im rasenden Mahlwerk der Zeit. Sie verging in dumpfer Qual, in brennender Scham; in fiebernden Martern der Hoffnung.

Und als sie sich wiederfand, verschlagen in das enge Geviert eines öden Zimmers in fremder Gegend, unter fremden Menschen, deren Sprache sie kaum verstand, da holte sie aus dem zerbeulten, abgeschabten Koffer, der den kärglichen Rest ihrer Habe barg, das böhmische Glas und stellte es auf das Wandbrett über ihrem Bett.

Nun war sie zu Hause. Sie fand Arbeit, sie fand Gefährten, fand einen Fußbreit Boden, um darauf weiterzuleben, aber von ihm hörte sie nichts wieder.

Alljährlich schmückte sie den Kelch mit Blumen, die sie unter schweren Opfern erstand. Einmal waren es sogar zwei Christrosen, die ihr eine Päuerin aus ihrem Garten gegeben hatte, weil sie so sehr darum bat.

Ihr ganzes Dasein zog sich auf den einen Punkt zusammen, wie das einfallende Licht sich an der Kante des roten Glases zu brennendem Glanze fing — und aller Wahrscheinlichkeit trotzend, jede schlimme Auskunft, die sie empfing, überhörend, bannte sie die Qual ihrer einsamen Stunden, die verzehrenden Träume ihrer Nächte in das magische Wort: Das Glas lebt, also lebt auch er.

Nun erfuhr sie das Wunderbare. Was die Jahre des Glücks beinahe zerstört hätten, das brannte an den Stunden des Elends in reinstem Feuer wieder auf. Das waren die jungen Schauer wieder, das waren die weithin flutenden Ströme der Entzückung, die sie zueinander getrieben hatten — war das immer Neue, das Eine und Unteilbare. Mit bräutlich scheuer Hand umfaßte sie den sanft erglühenden Kelch, der sein Leben barg, ihm flüsterte sie zu, was sie hob und trug, und das Glas antwortete ihr mit mildem Blitzen.

Wer aber beschriebe den glimmenden roten Daseinsfunken in ihr, die ein stilles Antlitz durch die geschäftigen Tage trug? Wer den hartnäckigen Widerstand, den sie dem Leben entgegensetzte, das sie umlauerte, in unablässiger Verführung bemüht, sie ihrem Traum zu entreißen? Wer die Jahre, die ihr so vergingen? Sie vergaß beinahe, sie zu zählen, die wie Tag und Nacht in unablässiger Folge sich ablösten. Aber auch vor den Stunden des Zweifels und der Verzweiflung erfuhr niemand, niemand auch den bösen Wunsch, der sie zuweilen überfiel, das Glas zu zerbrechen und sich zu befreien, sei es in den Tod oder in ein anderes Leben hinein. Doch wie das Neue geheim und ungefühlt sich vorbereitet, wie schon aufgerichtet hinter dem steht, was nur noch eines leisen Anstoßes bedarf, um fortbröckelnd den Blick auf das leise herangereifte Schicksal freizugeben, so widerfuhr es auch ihr in einer ihrer dunklen Stunden: Von ihrer Arbeitsstätte wegen des Weihnachtsfestes zu früherer Stunde entlassen, war sie durch nässenden, träg fallenden Schnee nach Hause gegangen, hatte Feuer in ihrem Ofen entzündet und das Glas herabgenommen, um es mit Christrosen zu füllen, die sie unterwegs von ihrem schmalen Lohn erstanden hatte, — da hörte sie Schritte die Treppe heraufkommen und vor ihrer Türe haltmachen. Sie stand in der Mitte des Raumes, das Glas in den Händen, und kein schnellerer Schlag des Herzens, kein Aufzucken, das durch ihre Glieder ging, verriet ihr, was nun kommen sollte. Es klopfte, und nach kurzem Zögern, noch ehe sie Antwort geben konnte, öffnete sich die Tür.

Das Glas entfiel ihren Händen und streute, erstarrten Blutstropfen gleich, dunkelrote Splitter über den Boden.

Sie schritt achtlos darüber hinweg und hielt den Heimgekehrten in ihren Armen.

Stunde des Christbaums

Wenn im dämmernden Abend der Lärm des Tages verstummt und in unseren Städten die Lichter aufglühen, dann kommt die Stunde des Christbaums. Man sage nicht, sie sei nur für die Kinder da. Gewiß, man müßte wieder zu einem Kinde werden, um des ganzen fassungslosen Staunens fähig zu sein, das uns vor Jahren ergriff, als sich die Tür des Zimmers öffnete und wie ein strahlendes Wunder der Baum vor unseren Augen stand. Geschenke lagen ringsum verteilt, Wünsche, tief ersehnt, halb erahnt, waren auf einmal Wirklichkeit. Warum spart sich ein altes Ehepaar in seiner Einsamkeit Groschen um Groschen am Munde ab, um ein winziges Tannenbäumchen zu kaufen und drei oder vier Kerzen dazu? Weil es des Trostes dieser kommenden Christbaumstunde gewiß ist. Wenn es soweit ist, stellen die beiden alten Leutchen den Baum auf den Tisch, schmücken ihn mit einigen Kleinigkeiten und zünden die Lichter an. Dann sitzen sie still, Hand in Hand, schauen gerührt auf diese armselige Weihnachtsherrlichkeit und sind im Herzen froh. Wovon aber sprechen die beiden? Von nichts als ihren Kindern; von denen, die unterm Boden ruhen, mit dunkler Stimme, von den Lebenden mit heller Inbrunst. Sie wohnen weit in der Ferne und wären gekommen, wenn es ihnen irgendwie möglich gewesen wäre. Denn, nicht wahr, welche Kinder eilen nicht zur Christbaumstunde ins Elternhaus? Diese Stunde, in der man in der ganzen Christenheit den Weihnachtsbaum anzündet, ist die große Sammelstunde aller sich in Wahrheit Liebenden. Was durch die Bande des Blutes und der Liebe gefesselt ist, Gatten, Brautpaare, Kinder, Geschwister, ist in dieser Stunde vereint. Ueber Länder und Meere hinweg treibt es den Sohn oft unter den Christbaum des väterlichen Hauses. Der Glanz dieses Baumes vermag Menschen zu verwandeln. Die sich das Jahr über oft mit brennendem Haß verfolgten, sich begeiferten und bespien, reichen sich hier die Hände. Lüge und Verrat vermögen nicht in den Zweigen des Christbaumes zu nisten. Der Gifthauch der bösen Begierde zerdampft an der Flamme der keuschen Weihnachtskerze, die sich opfernd selbst verzehrt. Und die Frucht dieses guten Willens ist der Friede.

J. Sch.



Da kam kurz vor den Weihnachtstagen mit dem Vermerk „aus alten Büchern" ein Kinderliederbuch mit der Post: die Noten leicht spielbar für Klavier gesetzt und die Texte bunt illustriert. Sobald man in dem Buch blättert, meint man eine junge Mutter in der Mode der Jahrhundertwende zu sehen, die ihren Kindern die Melodien

Schachfreunde unterm Lichterbaum

Unter dieser Bezeichnung bringen wir unseren Lesern einige Besonderheiten des Problemschachs.

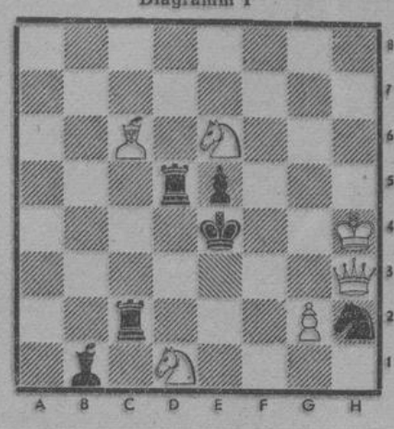
Problem Nr. 6
J. Kohtz und C. Kockelborn
Matt in 5 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Kh4, Dh3, Lc6, Sd1, Se6, Bg2 (6 Steine)

Schwarz: Ke4, Tc2, Td5, Lb1, Sh2, Be5 (6 Steine)

Niemand erschrecke wegen der verhältnismäßig hohen Zügezahl. Die Lösung ist denkbar einfach und, einmal erkannt, verblüffend leicht. Bei näherem Hinsehen ist leicht festzustellen, daß Schwarz nur eine Figur bewegen kann, Weiß also Zeit hat, das Matt ungehindert vorzubereiten. Da wir aber keinem unserer Schachfreunde schlaflose Nächte bereiten möchten, bringen wir die Lösung am Schluß unserer heutigen Schachecke. Trotzdem empfehlen wir, die Lösung selbst zu suchen.

Diagramm I



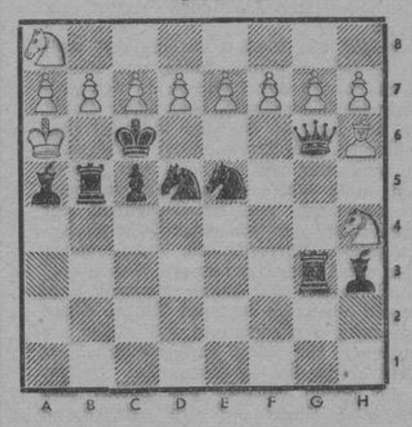
Eine Kuriosität

Problem Nr. 7
W. A. Shinkman
Matt in 8 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Ka6, Lh6, Sa8, Sh4, Ba7, b7, c7, d7, e7, f7, g7, h7. (12 Steine). Schwarz: Kc6, Dg6, Tb5, Tg3, La5, Lh3, Sd5, Se5, Bc5. (9 Steine).

Es wird ja immer toller; jetzt schon 8 Züge! Keine Angst, auch hier ist die Lösung nicht schwer. Dem Komponisten kam es nicht auf die Schwierigkeit, sondern nur auf die Originalität seines Stückes an. 8 weiße Bauern auf der 7. Reihe und keiner darf sich in die stärkste Figur verwandeln! Aber wir wollen nicht alles verraten. Vergleichen Sie Ihre Lösung mit unseren Ausführungen am Schluß der Schachecke.

Diagramm II



Schon in 18 Zügen

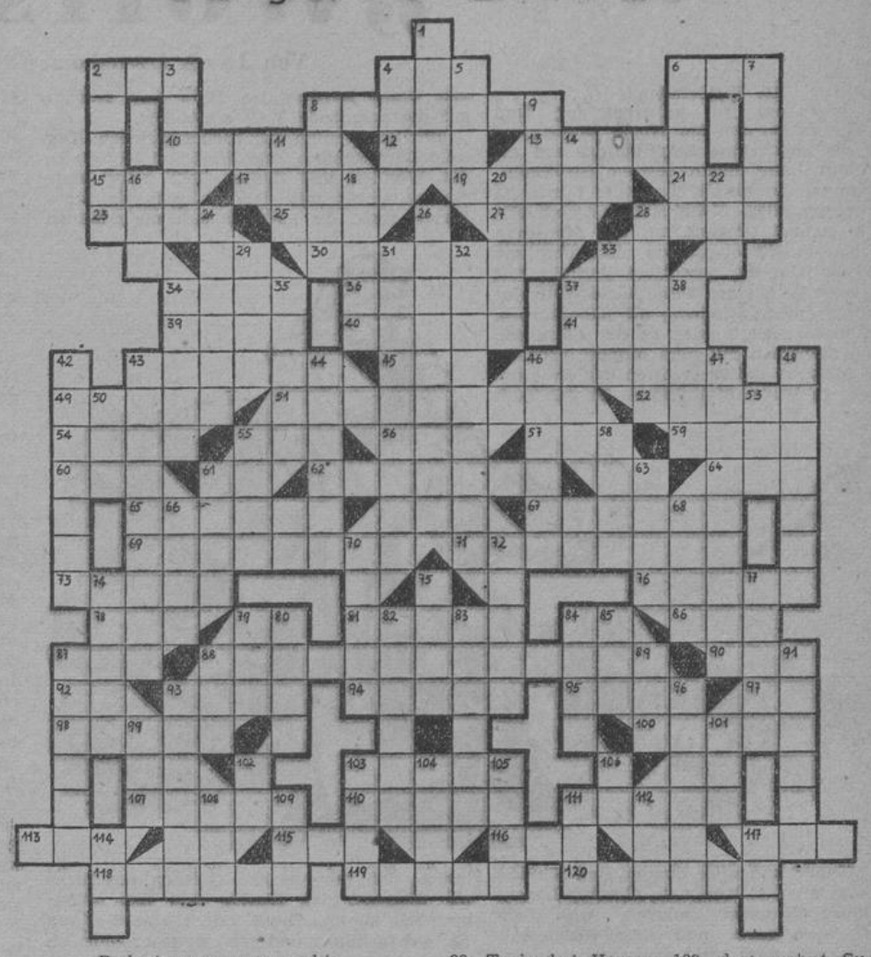
Die folgende kleine Partie stammt aus der Zeit der Entstehung des modernen Schachs. Aus einer Zeit also, in der bereits die Lehren des Begründers einer tieferen Schachauffassung, des früheren Weltmeisters Steinitz, sich durchgesetzt hatten. Der amerikanische Meister Frank Marshall gehörte zu den damals stärksten Meistern und war eine der interessantesten Erscheinungen in der internationalen Schacharena. Er zeichnete sich besonders durch ein kombinationsreiches Angriffspiel und durch eine ungewöhnliche Findigkeit, selbst in scheinbar verlorenen Stellungen aus.

Damengambit. Weiß: Marshall, Schwarz: Burn. 1.d4, d5, 2.c4, e6, 3.Sc3, Sf6, 4.Lg5, Le7, 5.e3, o-o, 6.Sf3, b6 (Sogar heute spielt man noch so, wenn auch diese Verteidigung nicht mehr beliebt ist.) 7.Ld3, Lb7 (Tartakower pflegt sogar vorher c5 zu spielen, um den Lc8 evtl. noch nach e6 zu bringen.) 8.cxd5, exd5, 9. Lxf6 (Marshall scheut sich nicht, dem Gegner das Läuferpaar zu überlassen. Die Hauptsache ist ihm der Angriff!) 9. .... Lxf6, 10.h4, g6, (Weiß drohte unangenehm mit dem Läuferopfer auf h7 und Sg5 usw. Auf b6 hätte er den Angriff mit e4 usw. fortgesetzt. Jetzt kann Weiß die h-Linie öffnen.) 11.h5, Te8, 12.hxg6, hxg6 (Besser war fxg6, aber auch dann stand Weiß gut.) 13.Dc2, Sbd7, 14.Lxg6! (Für Marshall selbstverständlich.) 14. .... fxg6 15. Dxg6 + Lg7 (Oder 15. .... Kf8 16. Sg5 Lxg5 17. Th7 usw.) 16. Sg5 Df6 17. Th8 + Kxh8 18. Dh7 matt.

Lösungen. Problem Nr. 5: 1. Kh5 La2 2. Kh6 Lc4 3. Kh7 Lb5 4. Kn8 Lxc6 5. Dh7 matt. Zieht Schwarz mit anderen Steinen als mit dem Läufer, wird er früher matt.

Problem Nr. 6: 1. b8S + Txb8 2. axbS + Kd6 3. c8S + Ke6 4. d8S + Lxd8 5. exd8S + Kf6 6. g8S + Dxg8 7. fxg8S + Txg8 8. hxg8S matt. Ein tolles Schlußbild! Erstaunlich, daß Weiß das Matt durch die 8 Springer auf der 8. Reihe in 8 Zügen erreichen kann.

Das große Kreuzworträtsel



Bedeutungen waagerecht:

2. Frauenrufname; 4. Kopfbedeckung im Orient; 6. Kulturpflanze; 8. Staatskunst; 10. Oper von Hérold; 12. Männervorname; 13. Sternbild; 15. Monat; 17. Süßigkeit; 19. bäuerliches Gerät; 21. elektr. Ur-Teilchen; 23. kleinster Teil eines Elements; 25. Bekräftigung; 27. Alpenweideplatz; 28. engl. Adelstitel; 30. Odysseus hielt es 7 Jahre bei ihr aus; 34. Schlußwort einer Predigt; 36. Angehöriger eines deutschen Volksstammes; 37. ein selten gewordener Hund; 39. das Leben (des Engländers); 40. Giftschlage; 41. Mississippi-Zufluß; 43. Rede (engl.); 45. Viehfutter; 46. größte Insel Asiens; 49. Volk finnisch-ugrischen Stammes; 51. Glücksspieler; 52. chemische Verbindung; 54. schweizerisch. Kanton; 55. Drehpunkt; 56. südamerikanische Stadt; 57. Ding. Sache (latein.); 59. stark belagerte Stelle bei Rennen; 60. alttestamentl. Frauengestalt; 62. Strandseen; 64. tierisches Ferment; 65. Fisch; 67. weibl. Hauptgestalt in ein Werk des indischen Dichters Kalidasa; 69. nordwestl. Halbinsel Frankreichs; 71. der Komponist der Oper „Manon"; 73. Tierkreiszeichen; 76. kulturelle Hochburg der Antike; 78. Donau-Zufluß; 79. geschälter Reis (also Reis ohne Hülle!!); 81. nahrhaftes Getränk; 84. Strom in Sibirien; 86. die nordische Göttin der Unterwelt; 87. Arbeitseinheit; 88. die Bewohner des Landes der „Schwarzen Berge"; 90. Elend; 92. ein endloses Epos ohne Anfang; 93. Kusine; 94. uralte Blasinstrumente; 95. völlig verkehrter Reiz; 97. des Japaners Nebenbeschäftigung; 98. Troja bei Homer; 100. dort wohnt Suleika, Fatime usw.; 103. Zunft; 107. Ruinen eines Zisterzienserklosters in Sachsen; 110. Erdteil; 111. er folgte früheren Heeren; 113. Zeitalter; 115. Sportspieß; 116. da gehören bestimmt zwei dazu; 117. kleine Straße; 118. russisch. Gefährt; 119. Warthe-Zufluß; 120. Lahnstadt im Westerwald.

Bedeutungen senkrecht:

1. Zeichen von Mißgunst; 2. eine der Kanarisch. Inseln; 3. Badeort in der Prov. Rom; 4. Fortbewegung im Luftraum; 5. halt! (engl.); 6. man hört ihn in den „Bajazzi"; 7. keine beneidenswerte Lage; 8. Bestürzung; 9. Warenballen (italien.); 11. gefiederter Sänger, besonders in Neuseeland; 14. Branntwein aus Jamaika; 16. Göttin; 18. einer der USA; 20. Außenteil des Pflanzenkörpers; 22. Bad im Spessart; 24. einbalsamierte Tote (Mz.); 26. Geheimkult; 28. Futterpflanze; 29. wird zum Backen verwendet; 31. Begleiterscheinung bei Gehirnerschütterung und Erschöpfung; 32. Deckname; 33. er kann gehen, wenn er seine Schuldigkeit getan hat; 34. europ. Hochgebirge; 35 ägypt. König, der den Suezkanal zu bauen begann; 37. engl. Dichter; 38. westfälische Stadt; 42. Breslau hat sich in ein schädl. Tierlein verwandelt; 43. Donaustadt; 44. Marschinselchen im Wattenmeer a. d. Westküste Schleswig-Holsteins; 46. arabisch. Mantel; 47. Organe des Gleichgewichtssinns (Fw.; Mz.); 48. man kann nicht sagen, daß er höflich ist; 50. allerhand Wasser; 53. er gehört ins griech. Alphabet; 55. daran arbeitete Großvater; 58. sie mündet bei Belgrad in die Donau; 61. Anstrichmittel; 63. dort fand eine bibl. Hochzeit statt; 66. Meerrettich; 68. Adams dritter Sohn; 70. poln. Stadt a. d. Netze; 72. Baum; 74. Alpenland; 75. Aller-Zufluß; 77. Lobhudelei; 79. die Morgenröte bei den alten Griechen; 80. so nennt der Spanier die deutsche Agnes; 82. ägypt. Gott; 83. der katholische Geistliche hat sie stets bei sich; 84. andrer Name für den Jaguar; 85. türk. Titel; 87. altgriech. Philosoph; 88. Rest der alt. Landverbindung zwischen England und Irland; 89. es ist meist sehr scheu; 91. der Paradiesapfel; 93. spanischer Nationaltanz; 96. Name ägypt. Könige; 99. sie mündet bei Passau in die Donau; 101. ägypt. Gouverneurtitel; 102. gehört zum Salat; 103. Seemannsgespinst; 104. Tücke; 105. es ist allem und jedem beschieden; 106. Auerochs; 108. Schieferstein; 109. Froschlurch Südamerikas; 111. Melodie eines Gedichts bei den Minnesängern; 112. Fabrikort in Baden mit römischen Funden; 114. Stadt in der belg. Provinz Hennegau; 117. Zornausbruch.



Das Bilderrätsel für unsere Kleinen

Pfeffernüsse

Besuchskarte

Agnes B. Dechter

Wo will sie unbedingt ihren Weihnachtsurlaub verbringen?

Weihnachtsfreude

Helga hat aus bloßem Schnee
sich eine Burg gebaut.
Am andern Morgen, doch o weh
war alles fortgetaut.
Was mit der Schneeburg ist geschehn,
wird sie am Heiligabend sehn.
Beim Kerzenglanz und Liedersingen
wird sie verstellt ihr Freude bringen.

Ein Weihnachtsrätsel für unsere Kleinen:

Am Heiligabend siehst du jedenfalls
das Männchen mit dem schwarzen Hals.
Ein heller Kopf sitzt oben drauf,
der frißt das kleine Männchen auf.

Weihnachtskerze

Du kennst das Weihnachtslied auch

Mann . . . m A . . . bra Cra . . . h
Hoc . . . l A . . . nthalt Fer . . . spräch
Fal . . . hirm Sc . . . erigkeit Erla . . . n
Ei . . . hme Buc . . . abe Ge . . . d
B . . . tand M . . . um Tis . . . ecke
West . . . ald K . . . er

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die von uns gedachten Wörter entstehen. Nun ergeben die Punktbuchstaben, fortlaufend gelesen, den Beginn eines wundersamen Weihnachtsliedes.

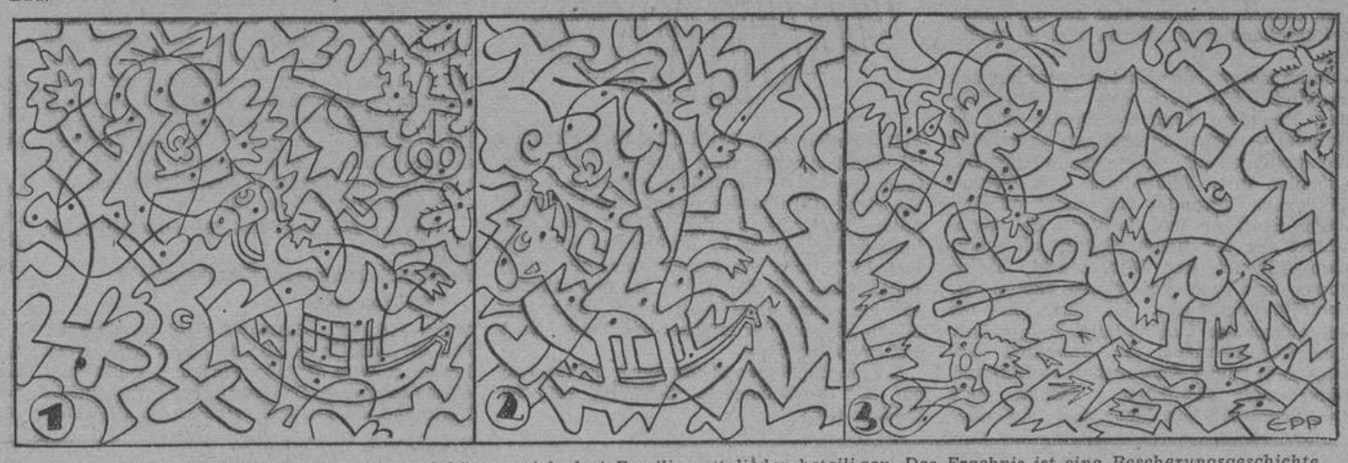
Aktuell?

Ein syrisches Gebirge findet,
Wer ALI gut mit BONN verbindet.
Nicht etwa aneinanderhängen!
Nein: kräftig schütteln, tüchtig mengen!

Etwas „Bad" - ische Mathematik:

(g—b) + (c—d) + (e—f) + g + (h—i) = X

a = die Ohren manches Wildes; b = Hinterhalt; c = Verwandter; d = Zaun; e = Frauenvorname; f = Teilzahlung; g = weibl. Rufname; h = ein Spiel im Skat; i = Skalenteil eines Thermometers; X = berühmtes Bad.



Wieder einmal ein Ausfüllbild — dieses Mal können sich drei Familienmitglieder beteiligen. Das Ergebnis ist eine Bescherungsgeschichte



(1. Fortsetzung.)

„Guten Abend", sagte das junge Mädchen und trat ein.

Verblüffte Stille. Helen begegnete den erstaunt geweiteten Augen ihrer Mutter in einem großen, rahmenlosen Spiegel, der fast die ganze Hälfte der gegenüberliegenden Wand einnahm. Der Tuschestift, gerade über der rechten Braue angesetzt, blieb dort einen Augenblick reglos stehen. Vom Rande des runden Tisches in der Mitte des Zimmers, auf dem Klavierauszüge, ein Schminkmantel und mehrere Glaselektroden eines daneben stehenden Hochfrequenzapparates herumlagen, erhob sich ein kahlköpfiger Herr im kakhigelben, schlotternden Sportanzug nahm seinen gummiumrandeten Kneifer ab und traf Anstalten zu einem beschleunigten Rückzug.

„Nein", sagte die Hordai mitten in den Spiegel hinein, „ich gebe Ihnen das Geld nicht."

Für einen dramatischen Sopran war die Hordai überraschend schmal und zierlich gewachsen. Nichts von überreifen Ceresschultern und matronenhafter Breithüftigkeit, auch das flächige, dunkelgetönte Gesicht kaum gezeichnet von Zeit und Jahren. Dabei war die Hordai fünfundvierzig, konnte es sich aber bei ihrem Aussehen leisten, dies nicht nur zuzugeben, sondern manchmal sogar verwirrend zu übertreiben und zum Beispiel von Schaljapin als von ihrem letzten würdigen Bühnenpartner zu sprechen. Tatsächlich hatte sie einmal mit ihm die Marina im „Boris" gesungen. Das war in Madrid gewesen und beinahe eine legendäre Zeit her.

„Du hast mir seit sechs Wochen überhaupt nicht geschrieben. Höchstens mal ein Telegramm", sagte Helen von der Tür her, wo sie noch immer stand und noch nicht wußte, wie sie sich dem Fremden gegenüber zu verhalten hatte, der sich wieder auf den Tischrand gesetzt hatte und so tat, als wollte er jeden Augenblick zu pfeifen anfangen. Er sah aus wie ein vertrockneter Tropenarzt oder ein Goldgräber im Ruhestand, so gelb und faltig war alles an dem Mann.

„Monsieur Sachet aus Genf, meine kleine Freundin Helen!", entschloß sich die Sängerin endlich, den Kahlköpfigen vorzustellen. Sie tat es beiläufig und ohne ihre kosmetische Tätigkeit zu unterbrechen.

„Wenn Sie sich außer für Barock noch für eine moderne Muse, den Eistanz, interessieren, so haben Sie hier gleich eine ihrer berühmtesten Vertreterinnen. Es wird mir wenigstens von allen Leuten so versichert, und in der Zeitung steht es auch. Wenn Sie jetzt in Arosa erste wird, bekommt sie eine Million und eine Fahrkarte nach Kanada, weil da das Eis besser ist."

„Guten Abend!", sagte das junge Mädchen, ging auf die Frau vor dem Spiegel zu und gab ihr die Hand. „Ist Meriam nicht in Zürich?"

Nun geschah etwas sehr Merkwürdiges: statt einer Antwort legte die Hordai beide Hände um den Kopf ihrer Tochter, zog ihn zu sich herab und küßte das Mädchen mit geschlossenen Augen heftig, wie ausgedürstet auf den Mund. Dann stand sie mit einem kurzen, gestrafften Ruck aus ihrem Armstuhl auf und warf den Frisiermantel ab. Darunter trug sie wieder das Silberlamékleid, das Helen so gut kannte, weil es immer dasselbe war, immer dasselbe Kleid, so oft das Atelier es auch neu anfertigen mußte. Darin war die Hordai die kurioseste Frau der Welt: sie trug seit fünfzehn Jahren im Konzertsaal ständig das gleiche weiße Stilkleid . . .



Statt einer Antwort legte die Hordai beide Hände um den Kopf ihrer Tochter und zog ihn zu sich herab

„Symphonie und Lieder! Wie ich das schon finde!" Sie war ohne Uebergang in den Ton ihrer „Zustände" verfallen, die Helen ebenso genau kannte wie das Kleid, weil sie immer ohne jeden Grund begannen und auch stets denselben verpuffenden Ablauf nahmen. „Warum lasse ich mich nur einfach so irgendwo anhängen! Wenn den Leuten noch die Ohren rauschen vor lauter Krach, dann komme ich mit Brahms und Hugo Wolf . . . Wenn man hier heiße Limonade will, muß man an ein kaltes Büfett!" Sie lachte böse, blieb vor dem den Auftritt gleichmütig beobachtenden Fremden stehen und fuhr fort: „Sie sind nicht der richtige Mann, Monsieur Sachet! Hier muß ein Rechtsanwalt herbei und kein Kunsthändler! Und ich will jetzt ein Ende haben, ein wirkliches Ende, mein Herr! . . . Du wartest ja mit Hürlimann später im Hotel", rief sie im Abgehen ihrer Tochter zu und war verschwunden.

„Lustig, nicht wahr?", sagte der Mann auf der Tischkante. Er spielte mit einer der gläsernen Halselektroden, die er sich prüfend an den Oberarm legte.

„Wollen Sie immer weiter hier warten, mein Herr?", fragte Helen feindselig.

Sie erhob sich. Ganz langsam stützte sie sich auf den Händen hoch und mache zwei kleine Schritte auf den Mann zu. Ihr Gesicht war eingefallen und voller Schatten.

„Herr Meriam? Viktor, Viktoria?", sagte sie wie eine Berauschte. „Ich wollte ihn hier treffen, den Tor! Nun treffe ich Sie."

Der Besucher zog erschrocken beide Beine an, als wollte er vor einem Angriff auf Leib und Leben ausweichen.

„Sie sind die Freundin von Madame. Es ist ja kein Geheimnis, das mit Herrn Meriam."

„Ich bin die Tochter von Frau Hordai", antwortete Helen, wunderlich leise, als lauschte sie etwas ganz anderem. Dabei spielten ihre Hände in der Luft und suchten die Falten eines unsichtbaren Vorhanges ab.

„O la la, pardon!", murmelte Herr Sachet entsetzt und war sehr schnell auf den Füßen. Aber das Mädchen tastete sich blind an dem stützenden Arm vorbei auf den storchenbemalten Wandschirm in der Ecke zu, über dem, achtlos hingeworfen, ein Nerzmantel hing, blieb endlich dort stehen und legte den Kopf in das braune Fell.

„Also doch geschwindelt, Tor!", flüsterte sie. „Doch gelogen . . . ! Sie dürfen hier nicht sein —", rief sie plötzlich wild und fußetrampelnd nach rückwärts.

Aber da war gar niemand mehr. Das Zimmer stand still und reglos im Spiegel. Irgendwo tickte eine emsige Uhr. Der Steckkontakt des elektrischen Massageapparates baumelte am Tischbein herab. Helen war es mit einemmal, als müßte die Tür aufgehen und Poschka hereinkommen. Es war Abend in Bereny. Man hatte ein bißchen Fieber, süß und einschläfernd. Nun kam Poschka und zog einem mit ihren großen rauhen Händen das Kleid über den Kopf. Draußen war es noch hell. Die Levkoien vor dem Fenster leuchteten warm und glühend im Nachtlicht der untergehenden Sonne. Mädchen sangen an der Maismühle. Ein Hengst wieherte. Die Kissen waren kühl und rochen nach Wiese. Poschka hatte, obwohl sie eine Kinderfrau war, einen kleinen Schnurrbart, der kitzelte beim Gutenachtkuß . . . Und dann träumte man, träumte in überstürzten Stationen: Bereny war ausgelöscht, Poschka nicht mehr da, das Atelier, der Herr Professor nicht mehr in seinen kalkverstaubten Schuhen. Man reiste, immerzu, viele Monate im Jahr, mit lauter Leuten, die nur von Solfeggien und Bremkuren sprachen, dann die Schule in Wien, zum ersten Male Schlittschuhlaufen am Konzertvereinshaus, dann Troppau und Hürlimann, der fluchte und sagte, sowas von Talent gäbe es überhaupt nicht mehr auf der Welt.

Fortsetzung folgt.

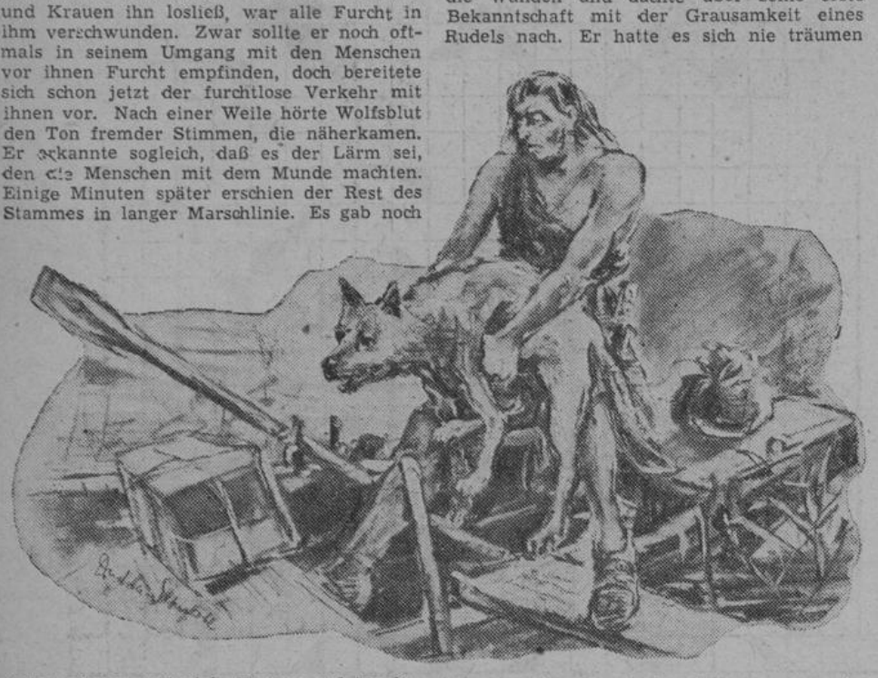
Unser Jugend Roman

„Wolfsblut“

Von Jack London (Copyright bei Paul List Verlag/Freiburg)

16. Fortsetzung

So hörte er zu knurren auf, und wenn die Finger ihn am Kopfe krauten, so wuchs die angenehme Empfindung, und als der Mann nach einem letzten Streicheln und Krauen ihn losließ, war alle Furcht in ihm verschwunden. Zwar sollte er noch oftmals in seinem Umgang mit den Menschen vor ihnen Furcht empfinden, doch bereitete sich schon jetzt der furchtlose Verkehr mit ihnen vor. Nach einer Weile hörte Wolfsblut den Ton fremder Stimmen, die näherkamen. Er erkannte sogleich, daß es der Lärm sei, den die Menschen mit dem Munde machten. Einige Minuten später erschien der Rest des Stammes in langer Marschlinie. Es gab noch



mehr Männer und viele Frauen und Kinder, im ganzen etwa 40 Personen, alle mit Lager- und Hausgerät schwer beladen. Auch viele Hunde waren dabei, und diese waren mit Ausnahme der noch nicht erwachsenen ebenfalls beladen. Sie trugen auf dem Rücken in Säcken, die ihnen umgeschnallt waren, ein Gewicht von zwanzig bis 50 Pfund.

Wolfsblut hatte noch nie zuvor Hunde gesehen, aber bei ihrem Anblick wußte er, daß sie, wenn auch ein wenig verschieden, doch zu seiner Gattung gehörten. Allein sie unterschieden sich nicht sehr vor Wölfen, als sie Wolfsblut und seine Mutter erblickten. Sie stürzten auf die beiden los. Wolfsbluts Haar richtete sich empor, und er knurrte und schnappte zu, als die Schar Hunde mit offenem Maule herankam. Doch er wurde um und um geworfen, kam unter ihre Füße und fühlte ihre scharfen Zähne an seinem Körper, während er selber ihnen in die Beine und in den Bauch biß. Es war ein großer Spektakel. Er hörte Kisches Knurren, sah, wie sie für ihn kämpfte, hörte die Rufe der Menschen, den Ton der Knüttel, wenn die Hunde geschlagen wurden, und das klägliche Geschrie der also Geschlagenen.

Ein paar Minuten später stand er wieder auf den Beinen. Er sah nun die Menschen, wie sie die Hunde mit Knütteln und Steinwürfen verjagten, wie sie ihn verteidigten und vor den wilden Zähnen seiner Gattung erretteten, die doch auch wieder nicht ganz seinesgleichen war. Wenn auch in seinem Hirn keine ganz klare Vorstellung von der Idee der Gerechtigkeit vorhanden war, so fühlte er in seiner Weise doch den Gerechtigkeitssinn der Menschen, und er lernte sie als das kennen, was sie allein waren, nämlich Gesetzgeber und Wächter des Gesetzes. Auch lernte er die Macht, womit sie das Gesetz handhabten, schätzen. Ungleich allen andern Geschöpfen, die er bisher angetroffen, bissen sie nicht, auch kratzten sie nicht. Sie unterstützten jedoch ihre lebendige Stärke durch leblose Dinge, die ihr Geheiß ausführen mußten. So sprangen Stöcke und Steine von diesen seltsamen Wesen gelenkt wie lebende Dinge durch die Luft und brachten den Hunden Schmerz und Pein.

Das war eine seiner Meinung nach ungewöhnliche und unbegreifliche Macht, die übernatürlich und darum gottähnlich war. Wolfsblut konnte seiner Natur nach nichts von Göttern wissen, höchstens kannte er Dinge, die unbegreiflich waren, aber die staunende Ehrfurcht, die er vor den Menschen empfand, glich in mancher Beziehung den Empfindungen, die der Mensch beim Anblick eines himmlischen Wesens haben würde, das von einer Bergesspitze Blitz und Donner auf die staunende Welt schleudert.

Der letzte Hund war zurückgetrieben. Der tolle Lärm erstarb, und Wolfsblut leckte sich die Wunden und dachte über seine erste Bekanntschaft mit der Grausamkeit eines Rudels nach. Er hatte es sich nie träumen lassen, daß seine eigene Gattung aus mehr als Einauge, der Mutter und ihm selber bestehen könne. Diese hatten eine Gattung für sich gebildet, und jetzt hatte er plötzlich noch viele ähnliche Geschöpfe erblickt. Er fühlte sich unwillkürlich verletzt, daß diese Verwandten gleich beim ersten Anblick über ihn hergestürzt waren und versucht hatten, ihn zu vernichten. Auch nahm er es übel, daß die Mutter angebunden war, wenn es auch durch die höheren Wesen, die Menschen, geschehen war. Es schmeckte nach einer Falle, nach Knechtschaft, wenn er auch von solchen Dingen noch nichts wußte. Frei umherzuschweifen, herumzulaufen oder sich hinzulegen, wo und wann er wollte, das war sein Erbteil gewesen, und das war ihm nun verwehrt. Die freie Bewegung der Mutter war durch den Stock, an den sie gebunden war, beschränkt, und so war es auch die seine, denn er bedurfte noch der mütterlichen Nähe. Diese Sache gefiel ihm nicht; es gefiel ihm auch nicht, daß, als die Menschen sich erhoben und den Marsch fortsetzten, ein winziges Menschlein den Stock in die Hand nahm und Kische als Gefangene hinter sich herführte. Wolfsblut folgte ihr, aber durch das neue Abenteuer verstört und geängstigt.

Sie gingen das Flußtal entlang und weiter, als er sich je gewagt hatte, und kamen an die Stelle, wo das Flüßchen in den großen Mackenziefluß mündet. Hier waren Boote hoch in der Luft an Stangen befestigt und Vorrrichtungen zum Trocknen der Fische aufgestellt, und hier wurde das Lager aufgeschlagen, und Wolfsblut schaute verwunderten Auges zu. Die Ueberlegenheit der Menschen flößte ihm von Augenblick zu Augenblick größere Ehrfurcht ein. Welche Macht übten sie nicht über die bissigen Hunde aus! Aber noch größer war seiner Meinung nach ihre Macht über die leblosen Dinge, denen sie Bewegung verliehen und mit denen sie das Aussehen der Welt veränderten. Dies besonders setzte ihn in Erstaunen. Hatten schon die hohen Gerüste aus Latten und Stangen seine Blicke auf sich gezogen, so war das noch nicht das merkwürdigste, was diese Geschöpfe, die Stöcke und Steine in große Entfernungen schleuderten, machen konnten. Erst als diese Gerüste, indem sie mit Fellen und Geweben bekleidet wurden, sich in Zelte verwandelten, da kannte Wolfsbluts Erstaunen keine Grenzen. Vor allem machte der ungeheure Umfang der Zelte Eindruck auf ihn. Sie stiegen auf allen Seiten um ihn herum empor, wie mächtige, schnell wachsende Formen des Lebens. Sie erstreckten sich, so weit er sehen konnte, und er fürchtete sich davor. Sie sahen unheimlich auf ihn herab, und wenn der Wind sie schaukelnd hin und her bewegte, duckte er sich und ließ sie nicht aus den Augen.

Fortsetzung folgt.

Brief an den Weihnachtsengel

Von Friedrich Schnack

Lieber, goldner Weihnachtsengel!

Daß du aus dem Paradies zu uns kommst, sieht man gleich: dein Kleid schimmert vom Gold der Legende, und die Kerzen in deinen Händen hast du an den Sternen entzündet. Wir haben dich, schöner Bote der Weihnachtszeit, mit Sehnsucht und Vertrauen erwartet.

Deine Rolle ist vielseitig. Einmal bist du als „Nürnberger Engel“ gekleidet und kommst zu uns in einem stark gefältelten, goldenen oder silbernen Röckchen und in einem reich verzierten Mieder. Ein anderes Mal schwebst du durch die Advents- und Weihnachtsluft als der „Münchner Rauschgoldengel“, und dein Kleid knistert und raschelt metallisch, weil alles an dir von Blattgold ist. Dann wieder hast du deinen Platz auf der Weihnachtspyramide hoch über der heiligen Familie und dem Oechslein neben der Krippe. Ein viertes Mal gefällt es dir, deinen zierlichen Fuß auf die Spitze des Christbaumes zu setzen und zu melodeien.

Manche meinen, du seiest ein verkleidetes Christkind. Für mich bist du der Vorläufer, der dem Licht vorangeht, das er verkündet — magst du auch nur in irdische Stoffe gekleidet sein, in ein wenig Blattgold, Goldpapier oder Metallfolie. Im Faltenspiel deines Gewandes schimmern geheimnisvolle Strahlen und Lichter, dir nachgeschickt aus der tiefen, überirdisch leuchtenden Advents- und Winternacht. Deine Wangen sind wie von einem Schein der Abendröte überhaucht. Du versprichst die Wiedergeburt des Lichtes nach einiger Zeit großer Verfinsterung, die Befreiung des Geistes nach langer Knechtschaft — Heil und Heilung nach Krankheit, Freude nach nach Schmerz und Tod, Liebe nach Lieblosigkeit, Frieden nach Streit. Dies zu verkünden ist dein schönstes, dein höchstes Amt, dein erhabener Gruß. Unsägliche Niedrigkeit und Schwäche. Du bist der Bringer der Hoffnung mitten in der Nacht, der Wecker des Glaubens und der Liebe in der Verzweiflung. Du bist die Freude der Kinder und der Kindlichen. Daß du den Weg zu uns nimmst, läßt uns nicht ohne Trost sein. Sieh, hier liegen wir auf der nackten und kalten Erde und erwarten dich!



Komm, Engel des Lichts, setze deinen Fuß auf die zertrümmerte Schwelle und sei willkommen!

Unsere Weihnachtsbild-Preisfrage



Es ist ganz einfach, was Sie zu diesem Bildchen, das Ihnen bestimmt allen gefällt, erraten oder erdenken sollen. Unsere Bildpreisfrage heißt: „Wieviel Kugeln erkennt man auf diesem Bild?“ Bedenken Sie, daß es etwas Aehnliches wie einen Spiegel gibt. Und zählen Sie ganz genau. Ihre Lösung, es braucht nur die Zahl zu sein, senden Sie an die Schriftleitung des „Wochenend“, Dortmund, Potgasse 4, unter dem Kennwort „Bildpreisaufgabe“. Vergessen Sie nicht, Ihre Adresse auf die Karte zu schreiben. Die Einsendungen müssen bis spätestens Dienstag, 27. Dezember, abends, bei der Schriftleitung des „Wochenend“ sein. Als Preise setzen wir aus: Einen ersten Preis zu 25,— DM, fünf Trostpreise zu je fünf DM und zehn Buch-Trostpreise.

Auflösung unserer Bildpreisfrage

Unser Zeichner Stury war der festen Ueberzeugung, daß der Flötenmann die Melodie vergessen hat. 647 Leser waren der gleichen Meinung, 268 dagegen sahen den Standpunkt des Mannes anders. Zugegeben, die Lage des Beschwörers ist etwas außergewöhnlich, und so können wir es verstehen, wenn unsere Leser teilweise von materiellen Gesichtspunkten ausgingen und meinten, daß der Mann vergessen habe, sein Haustier zu füttern. Der kaufmännisch-rechnerische Standpunkt war auch vertreten: Das Testament war es, das ihm die Vergessenspein einbrachte. Andere glaubten, der Mann habe seine Brille vergessen, und darum die Enden des Ungetüms verwechselt.

Es blieb uns letztlich nichts anderes übrig, als uns durch den Urwald der richtigen Lösungen zu winden und durch das Los die Gewinner zu ermitteln. Und da man, ob zu Recht oder zu Unrecht, von den kriechenden Geschöpfen behauptet, daß sie falsch seien, werden wir (respektive das Los) nach Ihrer Meinung hin und wieder die Falschen erwischt haben. Bitte nehmen sie uns das nicht übel und schieben Sie alles — auf die — Schlangenfalschheit !!!!

Mit der richtigen Melodie verdiente sich 25.— DM:

Dorit Voß, Dortmund, Schmiedestr. 73.

Und 5.— DM:

Willy Kluth, Castrop-Rauxel 5, Gerther Str. 37; Resi Steinbach, Stadtlohn, Grabenstr. 9; Otto Winkelmann, Gelsenkirchen-Rotthausen, Schonnebecker Str. 9; Böß, Dortmund, Im Defdahl 241; Bernhard Bock, Castrop-Rauxel, Wittener Str. 72; Brigitte Buschee, Witten, Humboldtstr. 6; Heinrich Pleuge, Bottrop, Prosperstr. 121; Gisela Wingenfeld, Gelsenkirchen-Buer, Turmstr. 19; Willi Garthe, Witten-Krone, Hellweg 17; Karl Lepthien, Dortmund, Im Grabenfeld 12; Ruth Sieberg, Dortm.-Huckarde, Mengeder Str. 14; W. Dellwig, Wengern, Schmiedestr. 3; Elisabeth Höl-scher, Olfen-Heide 218, Kreis Lüdinghausen; Anni Kröger, Bottrop, Prosperstr. 371; Heinz Günter Osterwind, Witten-Bommern, Bodenborn Nr. 11.

Wer hat recht geraten?

Lösung des Kreuzworträtsels

waagerecht: 1. Riegel; 6. Werg; 7. Malz; 8. Vampir; 10. Lido; 11. Reh; 13. Los; 16. Ren; 17. Angebot; 19. Nase; 21. Eber; 26. Nestroy; 29. Lee; 31. Tip; 32. Ast; 33. Emil; 34. Thomas; 35. Arie; 36. Mies; 37. Angeln;

senkrecht: 1. Revirement; 2. Irade; 3. „Egmont“; 4. Emirat; 5. Laren; 9. Elba; 12. Hg; 14. Oos; 15. Steigeisen; 18. Enz; 20. Art; 22. Bei; 23. Espe; 24. Mythen; 25. Klemme; 27. Ra; 28. Ostia; 30. Email.

Lösung des Silbenrätsels:

1. SaPho; 2. IrAde; 3. ZöLibat; 4. IdEal; 5. LaRifari; 6. IlMenau; 7. EpOche; 8. NaChtigall; 9. ChOlera; 10. ErLauer; 11. YsOp; 12. LaMetta; 13. OlBernhau; 14. NiObe.

Sizilien - Ceylon / Palermo - Colombo

Der Nordwestdeutsche Rundfunk sendet:

225.6 m **NWDR** 332 m

Nachrichten (werktags): 6.45, 6.45, 7.45, 8.45, 12.45, 19.45, 21.45, 24.00: Morgenandacht (werktags) 7.00: aus Westdeutschl.: 8.50: Echo d. Tages: 19.00-19.30: Landfunk (werktags): 12.30-12.45: Schulfunk (werktags): 9.00.

SONNTAG

25. Dez. (1. Weihnachtstag)

06.00 Musik am Weihnachtsmorgen
07.00 Frühmusik
07.25 Der Aachener Domchor singt Alte Weihnachtsmusik
08.00 Kirchenkonzert
09.00 Katholischer Gottesdienst Pontifikalamt aus der St.-Lamberti-Kirche zu Münster in Westfalen
10.15 Meister ihres Faches. Ludw. Hoelscher, Violoncello. - Am Flügel: Heinz Schröter
10.30 Historia der freuden- und gnadenreichen Geburt Gottes und Marien Sohnes Jesu Christi
11.30 Barocke Weihnachtsmusik
12.00 Sang und Klang
14.00 Kinderfunk: „Aschenputtel“
15.00 Ostdeutsche Weihnacht
15.30 Was ihr wollt
17.30 Vier Ringe an der linken Hand. Eine Kalender-Geschichte in vier Szenen von Maria Moyland
18.00 Der Traum des Gerontius, Oratorium v. Edw. Elgar
18.45 Gedanken zur Zeit. „Wege zum Frieden“. Es spricht Bischof D. Dr. Dibelius, Ratsvorsitzender der Ev. Kirche in Deutschland
19.00 Festliches Abendkonzert
20.45 Lehariana. Eine Folge schöner Melodien a. Lehars Operett.
22.00 Sportmeldungen
22.20 Joseph Haydn. Sonate Es-dur op. 14 Nr. 2. Walther Bohle, Klavier
22.35 Ballette und Tänze
00.05 Zur Nacht
00.15—1.00 Tanzmusik

MONTAG

26. Dez. (2. Weihnachtstag)

08.00 Orgelmusik
09.00 Evangelischer Gottesdienst übertragen aus der Marienkirche zu Wolfenbüttel
10.00 Beethoven, Klaviersonate C-dur op. 2 Nr. 3: Allegro con brio — Adagio — Scherzo, Allegro — Allegro assai. Es spielt Adrian Aeschbacher.
10.30 Wert und Ehre deutscher Sprache. XVII. Adalb. Stifter
11.00 Vormittagskonzert
11.45 Kirch. Nachrichten
12.00 Sang und Klang
12.45 Nachrichten, Wetter
13.00 Seewetterbericht
13.10 Volkstümliches Konzert
13.50 Suchdienst
14.00 Leichte Mischung
15.00 Hans im Märchenland. Ein weihnachtliches Spiel für Kinder, von Wilhelm Reinking und Karl Heinz Gutheim. Musik: Otmar Nussio
16.15 Opernkonzert
17.30 Die Sportreportage
18.00 X Y Z: Musikal. Durcheinander
19.45 Nachrichten, Wetter
20.00 **Der Zigeunerbaron.** Operette von Joh. Strauß. Text: Jak. Schnitzer. Musikal. Leitg.: Franz Marszalek
21.45 Nachrichten, Wetter
22.00 Sportmeldungen
22.20 Paul Temple und die Affäre Gregory. Ein Hörspiel von Francis Durbridge
22.50 Musik aus Köln
24.00 Nachrichten
00.05 Zur Nacht. Hirtenszene aus einem alten Weihnachtsspiel
00.15—01.00: Berlin am Mikrofon

DIENSTAG

27. Dezember

06.45 Nachrichten, Wetter
07.00 Morgenandacht
07.10 Lernt Englisch im Londoner Rundfunk!
07.20 Frühmusik
07.45 Nachrichten, Wetter
08.00 Fünf-Minuten-Lexikon
08.05 Kleine Melodie
08.45 Nachrichten
08.55 Ratschläge fürs Haus
09.15 Zur Unterhaltung
09.30 Schulfunk
10.30 Rund um die Berolina Vormittagskonzert
11.30 Funkbilder aus Niedersachs.
12.00 Operettenmelodien
12.30 Landfunk
12.45 Nachrichten, Wetter
13.20 Mittagsmusik
13.50 Suchdienst
14.00 Das Kind in der engl. Welt
14.15 Tanzkompositionen
14.30 Von der Oper bis zum Tanz
15.30 Börsen und Märkte
15.40 Leicht beschwingt
16.15 Kinderfunk
16.45 Nachrichten
16.50 Klaviermusik
17.20 Emil Telmanyi spielt
17.30 Wirtschaftsfunk
17.45 Zur Rechtsstellung der Frau
18.00 Feierabend
18.50 Das Streiflicht
19.00 Zeitgeschehen
19.45 Nachr. Wetter, Kommentar
20.00 **Froh und heiter**
20.45 Musik aus Köln
21.45 Nachr., Wetter, Kommentar
22.05 Zur Nacht
22.15 Ein Trust wird böse
22.45 Leis' kommt die Nacht
23.15 Von neuer Musik
24.00 Nachrichten

MITTWOCH

28. Dezember

07.20 Frisch gesungen
07.45 Nachrichten, Wetter
08.00 Fünf-Minuten-Lexikon
08.05 Kleine Melodie
08.45 Nachrichten, Wetter
08.55 Ratschläge fürs Haus
09.00 Erfolg — das Zauberwort in den USA
09.15 Zur Unterhaltung
09.30 Schulfunk
10.30 Rund um die Berolina
11.30 Funkbilder aus Niedersachs.
12.00 Zur Mittagspause
12.45 Nachrichten Wetter
13.20 Mittagsmusik
13.50 Suchdienst
14.00 1949 geht zu Ende
14.15 Musik nach Tisch
15.00 Die Drehorgeln
15.30 Börsen und Märkte
15.40 Zur Unterhaltung
16.15 Film aus aller Welt
16.45 Nachrichten
16.50 Musik von Jul. Weismann
17.30 Kulturspiegel
18.00 Wirtschaftsnachrichten
18.05 Feierabend
18.30 Melodische Rhythmen
18.50 Das Streiflicht
19.00 Zeitgeschehen
19.45 Nachrichten, Wetter
20.00 **Wir bitten zum Tanz**
20.45 Zwölf Nächte. Bräuche zwischen Weihnachten und Epiphanie
21.15 Musik aus Köln
21.45 Nachrichten, Wetter
22.05 Zur Nacht
22.15 Politisches Forum
23.00 Musikalische Kleinigkeiten
23.15 Nachtprogramm
24.00 Nachrichten
00.05—01.00 Berlin am Mikrofon

DONNERSTAG

29. Dezember

07.00 Morgenandacht
7.45 Nachrichten, Wetter
08.00 Fünf-Minuten-Lexikon
08.05 Morgenmusik
8.45 Nachrichten, Wetter
08.55 Ratschläge fürs Haus
09.00 Frauenfunk
09.15 Zur Unterhaltung
11.30 Funkbilder aus Niedersachs.
12.00 Zur Mittagspause
12.30 Landfunk
12.45 Nachrichten, Wetter
13.20 Italienische Musik
13.50 Suchdienst
14.00 Blick auf Südafrika v. Prof. Henry Edwards-Plaut, Kapstadt
14.15 Es spielt das Kurt-Kiermeir-Sextett
15.00 Nachruf auf die Namenlosen
15.30 Börsen und Märkte
15.40 Teekonzert
16.15 Kinderfunk
16.45 Nachrichten
16.50 Lieder von Knab und Courvoisier
17.10 Klaviermusik gespielt von Herbert Heinemann
17.30 Wirtschaftsfunk
17.45 Grundbegriffe der Naturwissenschaft
18.00 Musik aus Köln
20.00 **Der arme Heinrich.** Eine deutsche Sage von Gerhart Hauptmann
21.15 Klaviermusik
21.45 Nachrichten, Wetter
22.05 Zur Nacht
22.15 Tanzmusik
23.00 Nachtprogramm
24.00 Nachrichten
00.05—01.00 Berlin am Mikrofon

FREITAG

30. Dezember

07.00 Morgenandacht
07.20 Drei Walzer
08.05 Beliebte Melodien
08.35 Gerhard Gregor
08.55 Ratschläge fürs Haus
09.00 Zur Unterhaltung
11.45 Musik für Violine und Orgel
12.00 Zur Mittagspause. „Von de Waterkant“
12.30 Landfunk
13.20 Orchesterkonzert
14.00 Weisheit, Schönheit, Stärke. Bericht aus einer Freimaurerloge
14.15 Musikalisches Allerlei aus der Schweiz. Ein Programm der Schweizerischen Rundspruch-Gesellschaft Genf
15.00 Ihr lieben Leute höret zu!
15.30 Börsen und Märkte
15.40 Musikalische Kleinigkeiten
16.30 Das Buch
16.50 Die Winterreise. Von Franz Schubert. Ewald Kaldeweier, Bariton; Hans Haaß, Klavierbegleitung
17.45 Vortrag. „Unabhängig vom Lebensernst“ v. K. Brunner
18.00 Unterhaltungsmusik aus England
18.30 Die neue Schallplatte
18.50 Das Streiflicht
19.00 Zeitgeschehen
19.45 Nachrichten, Wetter
20.00 **Don Pasquale.** Komische Oper in drei Akten von Gaetano Donizetti
21.45 Nachrichten, Wetter
22.05 Zur Nacht
22.15 Musik von hüben und drüben
23.00 Nachtprogramm
24.00 Nachrichten
00.05—01.00 Berlin am Mikrofon

SONNABEND

31. Dezember

08.05 Schlag auf Schlag
08.55 Ratschläge fürs Haus
09.00 Zur Unterhaltung
12.00 Zur Mittagspause
12.45 Nachrichten, Wetter
13.20 Mittagskonzert. Zum 50. Todestag von Carl Millöcker
14.00 Sportvorschau
14.10 Der Vetter aus Dingsda. Querschnitt durch die Operette von Ed. Künneke
15.30 Die Jahreszeiten im deutsch. Lied
18.00 St.-Pauli-Bummel
18.30 Volksmusik
19.00 Orchesterkonzert
19.45 Nachrichten, Wetter
20.00 Erinnern Sie sich? Fünfzig Jahre Melodie und Rhythmus
21.45 Bilanz des Jahres
22.00 Funklotterie leicht beschwipst . . .
22.30 Halbzeit — auf der Drehscheibe. Ein Silvester-Kabarett aus Berlin
23.05 Tanzmusik
23.20 W. A. Mozart. Jupiter-Sinfonie C-dur KV 551: Allegro vivace — Andante cantabile — Menuetto, tempo allegretto — Finale, molto allegro
23.50 **Ansprache des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Prof. Theodor Heuß**
00.00 Glocken läuten das neue Jahr ein. - Anschließend Aufforderung zum Tanz von C. M. v. Weber
00.10—3.00 Tanz in's neue Jahr
Hamburg: Ab 0.10.
Berlin: Ab 1.00.
Köln: Ab 2.00.

Sport mit kleinem Festprogramm

Vorwärts mit kleinem Weihnachtsprogramm

Die Vorwärts-Fußballer haben nur ein kleines Weihnachts-Spielprogramm zu absolvieren. Während die 1. Mannschaft, sowie die Lehrmannschaft spielfrei sind, empfängt die A I-Jugend ihre Sportkameraden von Eintracht Ahaus zum Meisterschaftsspiel. Dieses Spiel bringt einige Entscheidungen für den Herbstmeister der Jugendklasse mit sich, denn die Vorwärts-Jugend ist ein scharfer Verfolger der Eintrachtler, die an 2. Stelle der Tabelle liegen. Vor diesem Spiel treffen sich die 2. Jugendmannschaften beider Vereine zu einem Freundschaftsspiel. — Anschließend an das Spiel der A I-Jugend treffen sich die Reservemannschaften von Vorwärts Gronau und Eintracht Ahaus zu einem Gesellschaftsspiel auf dem Vorwärtsplatz

Weihnachtsfeier des Sportv. „Vorwärts".

Gestern veranstaltete der Sportverein „Vorwärts" im Concordiasaal für alle Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen eine wohlgelungene Weihnachtsfeier. Ein reichhaltiges Programm erfreute Jung und Alt. Für die tanzlustige Jugend findet am 2. Weihnachtstag um 20.00 Uhr im Vereinsheim Bergmann der traditionelle Tanzabend unter dem Weihnachtsbaum statt, zu dem die Mitglieder eingeladen sind.

FC. Schüttorf 09 — FC. Gronau 09

Terminschwierigkeiten haben es notwendig gemacht, daß auch an den Weihnachtstagen der Spielbetrieb in der Bezirksklasse nicht ruht und so fahren die Fußballer des FC. Gronau 09 am 2. Feiertag nach Schüttorf. Den in der Tabelle gut stehenden Gronauern darf man in diesem Spiel den noch nicht zum Zug gekommenen Schüttorfern gegenüber ein leichtes Plus einräumen. Hierbei zu berücksichtigen ist aber, daß die Schüttorfer Mannsch. dem FC. Gronau sehr schlecht liegt. Bezeichnend hierfür sind die Spiele aus den vergangenen Jahren, in denen die Gronauer Schüttorf 09 auf deren Platz noch nicht besiegen konnten. Die Grafschafter stecken seit Monaten in einer Krise, Gronau 09 befindet sich dagegen in einer erfreulich guten Form.

Wenngleich die Grenzstädter neben Künarsch auch noch auf die Verletzten Görgens und Engbrink verzichten müssen, so darf man der kommenden Auseinandersetzung doch mit einigem Optimismus entgegensehen.

Ortsrivalenkampf auf dem Eper „Bülten"!

Für Fußballfreunde bringt der 2. Weihnachtstag einen Leckerbissen auf dem Eper Bültensportplatz. Um 2 Uhr treffen sich die nachbarlichen Vereine Concordia Gronau u. FC. Epe zum Meisterschaftskampf.

Beide Vereine, Concordia und der Club, stellen junge, schnelle Mannschaften. Doch beide Mannschaften haben ihre stärksten Kräfte auf entgegengesetzten Posten. Während die Gäste aus Gronau einen sehr schnellen und schußfreudigen Sturm besitzen, haben die Eperaner ihren stärksten Mannschaftsteil in der Hintermannschaft. Die Hintermannschaft der Concorden ist nicht immer ganz sattelfest, und dem Eper Sturm fehlen die Schußkanonen.

Wir Zuschauer wünschen uns, daß dieses Spiel die Reihe so spannender und schöner Spiele der letzten Meisterschaftsspiele auf dem Eper „Bülten" fortsetzt.

Das Vorspiel bestreiten die Lehrmannschaften beider Vereine.



Eper Bauernhaus

Namen werden zu Begriffen

Die Bedeutung Gronauer Straßenbezeichnungen

Es gibt in Gronau, wie überall, Straßennamen, die nicht ohne weiteres verständlich sind. Ihre Entstehung reicht weit zurück und die heutige junge Generation steht ihnen meist ebenso verständnislos gegenüber wie die vielen Neubürger, die zu uns gekommen sind. Wir wollen einige solcher Namen herausgreifen und kurz erläutern:

Am Drieland. Hier steht der alte Grenzstein in der Nähe, der einstmals die Scheide der drei Länder Bistum Münster, Prov. Overyssel und Hannover bezeichnete. Heute stoßen hier wieder drei Länder zusammen: Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Holland.

An der Elende. Die Bezeichnung geht auf mittelhochd. Ellende = Fremde zurück und bedeutete soviel wie außerhalb des Wiegbolds. Eine andere Deutung führt auf das hier einst befindliche Pesthaus zurück.

An der Eßseite. Sie müßte eigentlich Eschseite heißen nach dem ursprünglichen Gemeindeland. Es ist hier zwar eine nahrhafte Ecke, doch behaupten nur böse Zungen, hier sei die Eß-Seite und jenseits der Ochtruper Straße die Trink-Seite.

Aug.-Hahn-Straße, benannt nach dem Bürgermeister, der bis 1908 im Amte war.

Beckerhook. Becke = Bach, gemeint ist der Grenzbach Glanerbach. Hook-Ecke. Buterland - Buten = Außenland.

Bernhardstraße. Wenn jemand um das Zustandekommen einer Straße besonders verdient war, verwandte man seinen Vornamen zu einer gewissermaßen halboffiziellen Ehrung, so Bernhardstraße nach Bauunternehmer Bernhard Plaßmann. Reginastraße nach Regina Billich, Friedrichstraße nach Friedrich Wilderink.

Burgstraße. Keine Erinnerung an eine verfallene Burg, sondern an eine Fabrik, die im Volksmund „Die Burg" hieß. Die Burgstraße ist die Verbindung von Kessemeier zur Gartenstraße.

Deldenstraße, Deldenseniorplatz, unnötige Verstümmelungen des Familiennamens van Delden.

Eilermarkstraße. Die Bezeichnung geht auf ein altes Adelsgeschlecht De Elen zurück, das hier begütert war.

England = enges, schmales Land.

Polenstraße. Der Name ist leider zurückgezogen worden. Man hätte ihn in Pohlenstraße umwandeln sollen, denn er hatte nichts mit dem Slawenvolk zu tun, sondern mit den Dinkelpfühlen = Sümpfen.

Hörster-Straße. Die Gegend hieß früher „Up de Horst".

Huyssenstraße. Ein Ruhr-Industrieller namens Huyssen schuf gute Siedlungen, die vorbildlich für die Gronauer „Bauvereine" wurden.

Selkersstraße, eine Straße in der schönen Siedlung der Baumwollsp. Gronau, benannt nach dem einstigen langjährigen Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Gesellschaft, H. J. Selkers war Fabrikant in Enschede und Mitinhaber der Firma Gebr. van Heek dortselbst.

Kleiberg, Klei = Lehm.

Brookstr., Brook = Wald.

Mühlenmathe. Eine Mathe war gutes Weideland. Diese Mathe lag bei der Wassermühle vor den Toren der kleinen Stadt.

Piepenpohlstraße. Hier lief früher das Entwässerungssystem mit seinen Röhren oder Piepen zusammen. Pohl = Sumpf.

Subgangs-Diekskèn. Der dammartige, hohe Weg, das Dieksken, führt zum Hof des Bauern Subgang.

Schiefe Straße. Sie ist zwar schief, aber ihr ursprünglicher Name war Schieveschetenstegge, weil sie zu dem Platz führte, wo das Scheibenschießen der Schützen stattfand.

In der Altstadt hieß früher eine Straße „Brummhok", weil hier das Spritzenhaus bezw. das Gefängnis war. Eine andere Straße hieß ganz schlicht und einfach Köttelhok. Sie wird den Namen wohl verdient haben. Eine Sackgasse, in der man sich festlief wie ein blindes Huhn, hieß Blinde Hahnen Straße. Früher hatte man eben noch Sinn für Humor.

Schneller als ein D-Zug

Ein kleiner Einblick in die Geheimnisse des Brieftaubensports

Wer an Ausstellungs- und Reisetagen in die „Taubenschänke" in Gronau kommt, ist überrascht, wieviel Anhänger der Reisetaubensport auch bei uns hat. Hunderte von Mitgliedern verteilen sich auf eine ganze Anzahl von Vereinen.

Was hat es eigentlich mit dem „Sport des kleinen Mannes" auf sich? — In mehreren Gesprächen mit passionierten Taubenfreunden bekamen wir in etwa ein Bild von den Vorgängen „hinter den Kulissen", das wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Tauben empfinden wie Menschen

Man kann die Brieftaube gewiß als ein Wunder der Natur bezeichnen, wenn man bedenkt, daß sie Hunderte von Kilom. fortgeschickt wird, im Eisenbahnwagen nichts von ihrem Hinweg sieht und trotzdem sicher zu ihrem Heimatschlag zurückkehrt. Ja, man kann sagen, daß die Tauben empfindlicher als die Menschen sind Der Züchter, der seine Tiere genau beachtet, weiß das. Es entgeht ihm nicht, in welcher Verfassung sich Täubin oder der Tauber befinden. Die Liebe zum Weibchen, zum Nest und zu den Jungen sind drei wichtige Punkte, die der Brieftaube ihre Reiseverfassung geben und letzthin das Geheimnis des „Vogelfluges" bilden. Um die Flugleistungen zu erhöhen, werden diese natürlichen Empfindungen und Leidenschaften vom Züchter für die Reise ausgenutzt und oft auch künstlich gefördert. Dabei gibt es verschiedene Methoden, die er anwendet, bevor die Taube mit der Bahn zum Startplatz gebracht wird.

„Eifersucht ist eine Leidenschaft . . ."

Eine interessante Methode ist die, die Eifersucht zu fördern. Hat ein feuriger Vogel durch das Ausbleiben seines Weibchens — der Züchter nimmt es vorher aus dem Schlag — Gefallen an einer anderen gefunden, so reizt das die „Rechtmäßige" im gegebenen Moment über alle Maßen. Vor der Reise wird sie jedoch wieder in den Schlag gesetzt, doch bevor sie ihre Nebenbuhlerin verjagen kann, kommt sie in den Korb. Die Taube vergißt nicht, daß eine „Fremde" in ihrem „Haus" sitzt und eilt heim. Kein Wunder, wenn jetzt der Flug noch einmal so schnell vor sich geht. Weiterhin wendet der Züchter oft die Witwerschaftsmethode oder eine, die sich auf den Nesthang der Tiere stützt, an. Im ersten Falle entfernt er das Weibchen, mit dem der Täuberich eben eine Ehe geschlossen hat und läßt so die Sehnsucht nach seiner Partnerin größer werden. Erst kurz vor dem Abflug wird ihm die Täubin noch einmal gezeigt, und ab geht die Reise. Natürlich wird er sich bemühen, so schnell wie möglich den heimatlichen Schlag zu erreichen.

Der Samstag in der Reisezeit

Am Samstag gibt es in der Reisezeit für den Taubenfreund einen aufregenden Tag. Die Einsatzgelder sind schon am Tage vorher eingezahlt worden, wobei man beim Setzen die Lage und Form eines jeden Tieres berücksichtigte. Dabei ist zu verstehen, daß ein Tier, welches im Heimatschlag junge Tauben oder ein wartendes Weibchen zurückläßt, mit der größten Energie zurückstreben wird. — Am Einsatzort, wohin die Tiere gebracht worden sind, erhalten sie neben ihrem Metallring, der ihnen aufgezogen wurde als sie fünf bis sechs Tage alt waren und der ihr Personalausweis ist, einen Gummiring. An Hand der Nummer auf dem Metallring kann man bei einem eventuellen Unglück der Taube den Besitzer in ganz Deutschland ermitteln. Die Nummer auf dem Gummiring dient zur Ueberwachung der Indentität des Tieres mit den gesetzten Geldern. Beide Nummern werden beim Einsatz registriert. Nun werden die Tiere zu 30 bis 40 in die großen Reisekörbe gepackt.

Zu Hause große Spannung

Am Sonntagmorgen geht der erste Blick des Züchters zum Fenster hinaus, er prüft genau, wie der Reisebegleiter, Wetterlage und Windrichtung. Wenn die Auflaßzeit bekannt ist, wird die Ankunft errechnet. Jetzt gehen die Augen der Wartenden oft zur Uhr, und je näher die Stunde der Ankunft heranrückt, um so eifriger wird der Himmel abgesucht. Dann ist es soweit. Neben dem Züchter, der sich auf dem Taubenschlag aufhält, steht die Konstatieruhr. Griffbereit liegen die Hülsen daneben. Jetzt trifft die erste Taube ein — ein paar Körner Futter, und sie springt in den Schlag. Der Gummiring wird abgezogen und in eine der bereitliegenden Hülsen gebracht, diese wird in eine Oeffnung der Uhr gesteckt — ein kurzes Drehen am Hebel — ein Knacken, und die Ankunft ist in Tag, Stunde, Minute und Sekunde auf dem Kontrollstreifen registriert.

Und dann zur Auswertung

Nach Abschluß des Fluges begibt sich der Züchter mit seiner Taubenuhr wieder an den Einsatzort. Hier werden die Uhren von Uhrmachern in Empfang genommen, die unt. der Aufsicht der Uhrenkommission die Plomben entfernen und den richtigen Gang feststellen. Die Kontrollstreifen werden dann zur Auswertung weitergereicht. Ungefähr zwei Tage nach dem Flug sind die Auswertungsarbeiten soweit abgeschlossen, nun werden die Namen der Züchter und die von ihnen errungenen Geldpreise in der Taubenliste veröffentlicht. Am nächsten Sonntag geht es dann noch etliche Kilometer weiter, zu neuen Siegen und Leistungen dieser scharfsinnigen Tiere.

Gott, der Herr über Leben und Tod, erlöste nach langem, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau Elisabeth Thoms

geb. Wiggers

Sie starb, versehen mit den Heilsmitteln unserer rk. Kirche, im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:

Heinrich Thoms und Kinder
sowie alle Angehörigen.

Gronau I.W., den 22. 12. 1940.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem 27. 12. 1949, 8,45 Uhr vom Sterbehause, Bahnhofstr. 15 aus. 9 Uhr das feierliche Levitenamt in der Pfarrkirche St. Antonius, anschließend Beerdigung.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Danksagung

Für die uns erwiesene vielseitige Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter, sowie für alle Kranz- und Blumenspenden, sagen wir unseren herzlichen Dank.

Wilhelm Klein und Angehörige

Im Dezember 1949

Ihre Familienanzeigen

insbesondere Todesanzeigen, erscheinen am nächsten Tage, wenn sie bis nachmittags 4 Uhr bei uns eingegangen sind. Auf Familienanzeigen gewähren wir allgemein 33⅓ % Rabatt.

Kind kinderreicher Familie
100 DM verloren.
Wiederbringer erhält 10.— DM. Abzug. i. d. Buchhdlg. Lensing, Gronau oder bei der Polizei.

Suche die Bekanntschaft mit einem netten **MÄDEL** im Alter von 16-20Jahr., welches Kunstinteresse besitzt, verbunden mit einer fortbildenden Zusammenarbeit bezügl. Malerei und Zeichnen.
Zuschriften unter Nr. 50 an die Buchhandlung Schievink, Gronau.

Anzeigen-Manuskripte deutlich schreiben!

Suche einen schönen, guterhaltenen **Kleiderschrank** (zweiteilig) zu kaufen.
Angebote unter Nr. Sch. 48 an die Buchhlg. Schievink, Gronau.

Graue Pelzjacke (Kanin), schwarzes elegantes **Tuchkostüm**, blaues **Sportkostüm** reine Wolle, neuwertig alles Gr. 40/42, günstig
zu verkaufen.
Zu erfragen in der Buchdruckerei Schievink, Gronau, Eper Straße 6

Hausschneiderin
vom 12. — 21. 1. 50 gesucht.
Gronau, Beethovenstr. 17

Tausende lesen diese Anzeigen!

Evangelische Kirche zu Gronau. Heiligabend: Stadtkirche: 16.00 Uhr Christvesper: Pastor Kochs; 17.30 Uhr Christvesper: Pastor Kochs. **Epe:** 16.30 Uhr Christvesper: Pastor Torstrick. **Nienborg:** 15.00 Uhr Christvesper: Pastor Torstrick.
1. **Weihnachtstag:** Stadtkirche: 7,30 Uhr Weihnachtsfeier der Kindergottesdienst (Stadtkirche und Paul-Gerhardt-Heim: Pastor Dr. Seidenstücker. 9.30 Uhr: Festgottesdienst, anschl. Abendmahlfeier: Pastor Petry; 11.15 Uhr Taufen: Pastor Petry. Paul-Gerhardt-Heim: 9,30 Uhr: Festgottesdienst, anschl. Abendmahlfeier: Pastor Kochs. **Epe:** 9,30 Uhr Festgottesdienst, anschl. Abendmahlfeier: Pastor Dr. Seidenstücker.
2. **Weihnachtstag:** Stadtkirche: 8.00 Uhr Pastor Torstrick; 9,30 Uhr Pastor Dr. Seidenstücker, anschl. Abendmahlfeier; 11,15 Uhr Taufen: Pastor Dr. Seidenstücker. Paul-Gerhardt-Heim! 9.30 Uhr Pastor Torstrick. **Epe:** 9.30 Uhr Pastor Kochs. **Nienborg:** 15.00 Uhr Pastor Kochs.

Katholische Kirche zu Gronau. St. Antonius: Sonntag: 5 Uhr Krippenfeier, Verkündigung des Weihnachtsevangeliums, Weihnachtsansprache, anschließend das 1. Hochamt; 6.30, 7.00, 7.30, 8.00 und 8.45 Uhr hl. Messen; 10 Uhr feierliches Levitenhochamt; 16.00 Uhr Festandacht.
Montag: Fest des hl. Stephanus. 6.30 Uhr, 7.30 Uhr und 8.45 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Hochamt; 16.00 Uhr Andacht.
St. Josef. Sonntag: 4,30 Uhr Oeffnung der Kirche; 5 Uhr Beginn der Krippenfeier und Mette, anschließend Amt mit gemischtem Chor und Einlagen. Da die 5-Uhr-Krippenfeier, das Frühhochamt und die ersten hl. Messen um 7.00 Uhr und 7.30 Uhr wegen des beschränkten Kirchenraumes nur für die Erwachsenen sein sollen, wird für die Kinder um 8,30 Uhr eine besondere Krippenfeier gehalten mit anschließender hl. Messe um 9 Uhr, nur für die Kinder. Um 10 Uhr ist die 5. hl. Messe und das letzte Hochamt 10.30 Uhr mit mehrstimmigem Gesang des gemischten Chores. Die Festandacht ist 15.30 Uhr, anschließend ist bis 17.00 Uhr Beichtgelegenheit.
Montag: 6.30, 7.30, 8.30, 9.30 und 10.30 Uhr hl. Messen mit den bekannten Weihnachtsliedern und Predigt. In der hl. Messe um 6.30 Uhr ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 10.30 Uhr Hochamt mit Festmesse und Einlagen des gemischten Chores ohne Predigt; 15.30 Uhr ist für die ganze Gemeinde in der Notkirche Weihnachtsfeier mit Ansprache bis 17.30 Uhr.

Bekanntmachung.

Amtsgericht Gronau (Westf.) HRA. 220 — am 22. 12. 1949. Gebr. Mannebeck, Gronau i. Westf. Offene Handesgesellschaft. Inh. Kaufmann Christoph Mannebeck und Kaufmann Hermann Mannebeck, beide in Gronau, Alter Postweg 110. Die Gesellschaft hat am 15. Januar 1940 begonnen. Jeder Gesellschafter ist zur Vertretung allein berechtigt. — (Neueintragung.)

Bekanntmachung.

Amtsgericht Gronau Westf.) HRA. 220 — am 22. 12. 1949. Firma Karl Goeters OHG. in Gronau (Westf.). Durch einstweilige Verfügung des Amtsgerichts Gronau (Westf.) vom 10. Dezember 1949 ist dem Kaufmann Willi Conradt in Gronau die Befugnis zur Geschäftsführung und die Vertretungsmacht für die Firma entzogen worden.

Holzverkauf

Treffpunkt am Sonnabend, dem 31. 12. 1949, 14,00 Uhr am Drielandstein

5 fm Birkenstammholz
200 rm Birkenbrennholz
20 Lose Reisig (Buschenholz, Erbsen- u. Besenreisig)

Der Kaufpreis wird an Ort und Stelle eingezogen.

Fürst zu B... eim'sches Forstamt
in Bentheim

Stellmacherlehrling

kath., aus guter Familie, am liebsten vom Lande, für sofort oder später gesucht. Kost und Wohnung beim Meister. Zu erfragen unter Nr. 107 i. d. Buchh. Lensing, Gronau

---

Radiola Inh: Gregor Vroklage
Radio-Specialist seit 1927
Das größte Radio - Specialgeschäft Gronau's
Ringstr. 12
Auf jedes Radio-Gerät gewähre ich zwei Jahre Garantie.

Haupt- und nebenberufl.
Mitarbeiter
im Außendienst
bei zeitgemäßen Bezügen gesucht. Gehalt bezw. Bestandsübertragung je nach Lage des Falles möglich.

Iduna-Germania
Vers.-Ges.
Fil.-Direkt. Münster
z. Zt. Billerbeck i. W.

WALHALLA
GRONAU

An beiden Weihnachtstagen
15,15 — 17,45 — 20,15 Uhr
Dienstag letzter Tag
20,15 Uhr
Der große
KRIMINALFILM



Ein Euphono-Film
im Verleih der Panorama mit
Lotte Koch, Hermann Speelmans, Camilla Horn, P. Henckels Harald Paulsen, Hans Zesch-Ballot, Rudolf Therkatz, Werner Hessenland, Willi Millowitsch u. v. a. m.
REGIE: HERMANN PFEIFFER
Musik: Werner Bochmann
Buch: T. Rausch, Bild: B. Timm
Bauten: A. Bütow

Die abenteuerliche Jagd nach den geraubten Dokumenten einer sensationellen Erfindung

15,15 Uhr haben Jugendl. Zutritt 0,50, 0,80, 1,— DM

Wer übernimmt Krankenwache

bei einem alten Herrn in der Zeit von 24 bis 8 Uhr?
Schriftliche Angebote unter Nr. 113 an die Gronauer Nachrichten und Volkszeitung, Gronau, Eper Straße 6

---

1 t Vierrad-Lieferwagen
„Tempo"
in gutem Zustand günstig zu verkaufen.
Zu erfragen in der Druckerei Schievink, Gronau.

Wir suchen für einen kaufm. Angestellten z. 1. 1. 50 leeres od.
möbl. Zimmer
mit Kochgelegenheit gegen gute Bezahlung.
Angebote unter Nr. 111 an die Druckerei Schievink, Gronau.



Allen Kunden EIN FROHES WEIHNACHTSFEST und EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR
BERNHARD SCHABBING, GRONAU
BAU- UND MÖBELSCHREINEREI - TREPPENBAU - ZIMMEREI
Ochtruper Str. 86 — Ruf 222

Unseren werten Gästen FROHE WEIHNACHTEN und ein glückliches NEUES JAHR wünscht
W. Ambrecht und Frau
Gaststätte Billich
Gronau in Westfalen

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel meiner werten Kundschaft die besten Glückwünsche
Ludwig Karmaat, Gronau
Kartoffeln und Landesprodukte



Meinen verehrten Gästen zum Weihnachts- und Neujahrsfest die besten Wünsche!
„TAUBENSCHÄNKE"
GRONAU (WESTF.)

Ein frohes Weihnachtsfest und glückliches neues Jahr
wünscht allen Kunden
RADIO ERNST DREWES
GRONAU i.W. • BAHNHOFSTR. 35

Inserieren bringt Gewinn

Meinen verehrten Kunden
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesegnetes neues Jahr
Bringe mein Geschäft auch für das Jahr 1950 in empfehlende Erinnerung
WILLY MARKÖTTER, MALERMEISTER
Werkstatt für Anstrich - Reklame - Malerei
Gronau i. Westf., Schützenstraße 7

Nr. 176 — 1. Jahrgang

Stadt und Kreis Ahaus

24. Dezember 1949

Die Landwirtschaft im Spiegel der Zahlen

Marktbericht der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe, Kreisstelle Ahaus

Stichtag: 23. 12. 1949

Getreidemarkt

Brotgetreide: Weizen ist nach wie vor kaum auf dem Markt. Die Situation hinsichtlich der Versorgung mit Weizenmehl wird immer schwieriger, zumal der Weizenvorrat der Mühlen nahezu erschöpft ist.

Futtergetreide: Verstärkte Anlieferungen inländischen Hafers. Das Angebot übertrifft die Nachfrage. Geringer Umsatz in ausländischer Gerste wegen fehlenden Angebotes. In freiem Mais und Milokorn erfolgen rege Abrufe. Freier Mais bei 25,20—26,— DM je 100 kg. Freies Milokorn bei 24 DM je 100 kg.

Kartoffelmarkt

Speisekartoffeln: Bei geringen Umsätzen etwas lebhafte Nachfrage. Preise je 50 kg frei Waggon 5,30—5,70 DM., frei Empfangsstation 6,20—6,40 DM.

Futtermittelmarkt

Kleie: Die Marktlage für Weizenkleie ist durchweg fest. Weizenkleie wird nur in Verbindung mit Roggenkleie verkauft. Roggenkleie nach wie vor nur wenig gefragt. Große Bestände drücken auf den Markt.

Schnitzel: Zucker-, Patent- und Steffenschnitzel sind gefragt. Der Bedarf wird laufend gedeckt.

Reine Oelkuchen, Mehle - Schrote sind auch auf den freien Markt zu überhöhten Preisen knapp geworden. Erdnußmehl ist auf dem freien Markt nicht mehr zu haben. Unverändert ist aber die Nachfrage nach Mischfutter mit 100%igen Oelkuchenschroten, der Bedarf für derartiges Mischfutter kann voraussichtlich noch bis Ende des Jahres gedeckt werden. Die einzelnen Gemengteile sind aber nicht mehr vorrätig, sodaß neue Lieferverpflichtungen nicht mehr eingegangen werden. Für Mischfutter mit 20% Kleieanteil noch kein Kaufinteresse.

Tierisches Eiweißkonzentrat unverändert knapp. Mit einer Veränderung der Lage ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Rauhfuttermarkt

Die Dortmunder Produktenbörse notierte am 15. 12. 1949 folgende Großhandelspreise je 100 kg, waggonfrei westfälischer Verladestation. Heu:

alles gut, gesund und trocken: Luzerne 13,25—14,25 DM, Kleeheu 12,25—13,25 DM, Wiesenheu 11,25—12,25 DM, Wiesenheu mit sauren Gräsern 8,25—9,25 DM.

Stroh: Roggen-Weizen-Preßstroh — (drahtgepreßt) 2,90—3,20 DM, Roggen-Weizenstroh (geb.) 2,50—2,80 DM, Gerstenstroh (geb.) 1,90—2,20 DM, Haferstroh (gebunden) 2,75—3,— DM. Tendenz: Bei gleichbleibenden Preisen hatte der Markt einen ruhigen Verlauf. Lediglich bei Haferstroh Anziehen der Preise. Haferstroh besonders von Käufern aus Süddeutschland gefragt.

Düngemittelmarkt:

Infolge der Preisvergünstigungen ist der Markt in Stickstoffdüngemitteln lebhafter geworden. Bei Kalistickstoff ist durch die Stillegung der Kalkstickstoffwerke Trostberg ein Engpaß entstanden. Es muß damit gerechnet werden, daß bei Frühjahrsbestellungen Kalkstickstoff nicht rechtzeitig in gewünschtem Umfange angeliefert werden wird. Rhenania und Superphosphat gewinnen an Interesse. Auch sind die Abrufe für Kali lebhafter geworden. — Bei Kainitdünger größeres Interesse für Hederichkainit anstelle von Kalkstickstoff.

Eier- und Geflügelmarkt

Eier: Weiter zunehmende inländische Anlieferungen. Das Angebot kann aber eine auch nur etwas lebhaftere Nachfrage keineswegs befriedigen, sodaß sich bei den zunächst nur geringen Anlieferungen von Importeiern bald eine feste Preistendenz bemerkbar machen dürfte.

Eiernotierungen der Kölner Warenbörse am Freitag, dem 16. 12. 1949

(Gültig für Nordrhein-Westfalen, Weser-Ems, Hannover und Gebiet Bremen) Die Preise gelten für Inlandeier pro Stück, Großhandels-Einkaufspreis ab Kennzeichnungsstelle, einschl. Verpackung für die in den letzten Tagen getätigten Abschlüsse. Gew.-Kl. S 0,34—0.32 DM, A 0,32—0,30 DM, B 0,30—0,28 DM, C 0,28—0,26 DM, D 0,26—0,24 DM, aussortierte 0,24—0,22 DM, aussortierte kleine 0,21 DM.

Stimmungsbericht:

Obwohl die Einfuhren noch nicht sonderlich groß waren, bestimmten sie doch schon weitgehend das Preisniveau für Inlandseier. Die Nachfrage nach deutschen Eiern blieb ruhig.

Schlachtgeflügel etwas belebtere Nachfrage, doch im ganzen ruhiges Geschäft. Die Preise sehr uneinheitlich je nach Ort und Qualität. Preis je ½kg: Hühnchen gerupft 2,— DM, Hühner lebend 1,00—1,20 DM, Hühner gerupft 1,70 bis 2,— DM, Enten lebend 1,00—1,20 DM, Mastenten gerupft 2,20 bis 2,60 DM, Gänse lebend 1,20 bis 1,60 DM, Mastgänse gerupft 2,20 bis 2,50 DM.

Nutzviehmarkt

Pferdemarkt in Dortmund 15. 12. Auftrieb: 820 Pferde. Ueberwiegend waren Kaltblüter guter Qualität aufgetrieben. Handel mittel, Preistendenz sinkend. Es verblieben geringe Ueberstände. Absatzfohlen waren nicht aufgetrieben.

Preise: Kaltblut 1½jähr. 600—800 DM, 2½jähr. 700—900 DM, 3—6 jährige 900—1200 DM, über 6 jährige 600—900 DM Warmblut 3—6 jähr. 800—1000 DM, über 6 jährige 600—800 DM.

Schlachtpferde 0,20—0,35 DM je ½kg. — Wenig Absatz.

Ferkelmarkt Altenessen am 17. 12.

Auftrieb: 600 Ferkel, 183 Läufer — Preise: bis 6 Wochen 35 DM, 6—8 Wochen 35—42 DM, 8—10 Wochen 42—53 DM, 10—12 Wochen 53—65 DM, 12—14 Wochen 65—78 DM, Läufer je ½kg 1,56 DM. Tendenz: Marktverlauf langsam.

Schlachtviehmarkt

Die Preisnotierungskommission gab für den Markt Essen am Montag, dem 9. 12. folgende Preise bekannt: (je ½kg in D.-Pfg.) Großvieh Klasse Aa, A, B, C, D: Ochsen 85—92, 75—84, 61—74, 45—60, Bullen 75,5—81, 65—70, 48—57, Kühe 80—90, 65—78, 56—65, 46—55, 40, Färsen 84—92, 75—83, 62—74, 42—60, Kälber 115, 90, 81—88, 70—80.

Schweine: über 150 kg 150, 120—150 kg 145—148, 100—120 kg 140—145, fette Specksauen kg 140—145, Altschneider kg 130.

Schafe: alle Klassen 60.

Tendenz: Großvieh normaler Marktverlauf, Kälber und Schafe lebhaft, Markt geräumt. Schweine leicht angezogen.

Abschöpfung von Mehrerlösen aus Schweineverkauf

Vor Aufhebung der Preisbindung für Schlachtschweine bestanden Höchstpreise, die aber von den beteiligten Wirtschaftskreisen nicht ernst genommen wurden. Auch hatte der Wirtschaftsrat schon früher die Freigabe der Schweinepreise beschlossen, die Genehmigung aber verweigert. Nach Aufhebung der Preisbindung versuchen nunmehr die Preisüberwachungsstellen, die in den Sommer- und Herbstmonaten über den gesetzlich festgesetzten Höchstpreis hinaus erzielten Mehrerlös im Unterwerfungsverfahren abzuschöpfen. Minister Lübke hat dieses Problem am 15. 12. im Ernährungsausschuß des Bundestages zur Sprache gebracht. Der Ernährungsausschuß des Bundestages hat, da ähnliche Schwierigkeiten auch in anderen Ländern bestehen, seinen Vorsitzenden, den Minister Lübke, beauftragt, beim Wirtschaftsminister vorstellig zu werden, damit diese Abschöpfung der Mehrerlöse eingestellt wird.

Bewertung der Landarbeit

Nach einer Berechnung der Gewerkschaften gibt der Industriearbeiter in Westdeutschland 40 v. H. seines Lohnes für Lebensmittel aus. Von diesen 40 v. H. entfallen 50 v. H. auf die be- und verarbeitenden Betriebe und die Warenbewegung und nur etwa 50 v. H. auf die Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte, das sind 20 v. H. der Ausgaben des städtischen Haushalts. Von diesen Einnahmen muß der Bauer seine Produktionsmittel (Saatgut, Dünger, Maschinen und Geräte usw.) kaufen und Steuern und Abgaben bezahlen. Der Lohn, der dem Landvolk nach Abzug seiner Betriebsausgaben und den Aufwendungen für Steuern und Abgaben verbleibt, steht unter dem Durchschnittseinkommen der anderen Berufsschichten. Die Forderung nach Gleichstellung der Landarbeiterlöhne mit den Industrielöhnen schließt ein Preisniveau für Agrarprodukte ein, das den Betriebsaufwendungen entspricht.



Wessumer Weihnachten vor 100 Jahren

Heiliger Abend war unbekannt — Die kirchliche Feier im Mittelpunkt

Die Feier des Heiligabends und des Weihnachtsfestes mit Lichterbaum, Bescherung und voll gedeckten Tafeln kannten unsere Vorfahren nicht. Mittelpunkt des schönsten und höchsten Festes des Jahres war die Geburt des Herrn. Seien wir ehrlich, unsere Innerlichkeit zu diesem Feste, unser Hingezogenfühlen zur Krippe ist durch das weltliche Zutun zu diesem Feste geschwächt worden. Schauen wir einmal 100 Jahre zurück, wie Weihnachten damals gefeiert wurde.

Die Wessumer Bevölkerung, durchweg kleine Ackerbürger mit einem kleinen Handwerksbetrieb, schlugen sich recht und schlecht durchs Leben. Die Einkommensverhältnissen waren nicht sehr günstig. Das religiöse Leben und das Leben mit der Kirche war sehr innig und lebendig. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß am Geburtsfeste des Herrn die kirchliche Feier im Mittelpunkt stand.

Die Feier des Heiligabends war unbekannt. Die Tagesarbeit wurde frühzeitig beendet. Das Abendbrot rechtzeitig eingenommen. Nach diesem las der Haushaltsvorstand aus der Handpostille, die in keinem Hause fehlte, die Evangelien, die sich auf die Geburt Christi beziehen, vor. Eine kleine Oellampe wurde angezündet, die auch während der hl. Nacht brannte. Der fromme Volksmund sagt, dies geschah, damit das göttliche Kind die Wohnstätten der Menschen besser sehen und in seiner Geburtsstunde segnen möge. Frühzeitig legte man sich zwar zur Ruhe, galt es doch, am 1. Weihnachtstage frühzeitig sich auf den Weg zur Kirche zu machen. Der erste Gottesdienst war um 5 Uhr angesetzt. Um 4 Uhr, die Gläubigen von Graes noch früher, machte man sich auf zur Kirche. Schlecht und unwirtsame Wege mußten zu Fuß gegangen werden. Die Gläubigen von Averesch und Graes zogen über Richtwege über den Buddendick, über Schrievers Brock und durch die Hinte zur Kirche. Eine kleine brennende Oelfuchtel wurde vorangetragen. Man weiß zu erzählen, daß die Gläubigen hoch oben vom Graeser Venn zuerst im Gotteshaus gewesen seien. Voller Ergriffenheit wohnte man dem Gottesdienst bei. der Sakramentsempfang war eine Selbstverständlichkeit.

Nach einem kurzen Imbiß im Gasthaus wurde der Heimweg angetreten. Natürlich unterschied sich die Tafel wesentlich von der des Alltags. Aber wie sie heute bei uns ist oder sein soll, war sie nicht. In der Woche vor Weihnachten wurde geschlachtet. Ausnahmsweise gab es an diesem Tage satt Fleisch. Kuchen, Torten und Gebäck waren unbekannt. Es wurde Weihnachten mehr Weißbrot gebacken und das war schon damals eine Besonderheit. Der Volksmund weiß hierüber in Versform wie folgt zu erzählen: Stuten Midderwinter för allemand, Ostern well et kann und Pingsten för de rieke Mann. Weißbrot hatte zu Weihnachten jeder, Ostern, wer es sich noch leisten konnte und Pfingsten nur der Bemittelte oder reiche Mann. Als Nachspeise beim Mittagsmal gab es dicken Reis mit Zucker und Zimt, Puddingspeisen, wie wir sie heute kennen, gab es damals noch nicht. Der erste Feiertag gehörte ganz der Familie. Nachbars- und Verwandtenbesuche wurden erst am 2. Festtag gemacht. Hier und da war es auch schöner Brauch, daß die alten und kranken Leute, die den weiten Weg zur Kirche nicht mehr zurücklegen konnten, daheim an Hand der Postille die kirchliche Festliturgie des Weihnachtsfestes feierten und im Anschluß hieran, unter Beten der freudenreichen Rosenkranzes, Haus, Hof und Ställe einsegneten.

Im Dienste christlicher Jugenderziehung

St. Canisius Ahaus berichtet — Ein erfolgreiches Jahr — Kriegsschäden verschwanden

Ueber 50 Jahre sind es her, daß die Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit aus dem Mutterhause Heiligenstadt, in Ahaus eine höhere Mädchenschule errichteten. Dadurch wurde der weiblichen Jugend eine wissenschaftliche Ausbildung am Orte vermittelt. Mit 10 Schülerinnen nahm die Schule ihren Anfang, heute sind es einige Hundert Mädel, die in St. Canisius unterrichtet werden.

Auch 1949 hat sich im Lyzeum zu seinem Vorteil verändert. Ein Blumenbeet, eingefaßt von Bruchsteinen, ziert die Front des alten Gebäudes. Bequeme Ruhebänke an idyllischen Stellen im Park laden zum Verweilen ein. Der durch Bomben zerstörte Westflügel des Gebäudes ist wieder erstanden. Im Erdgeschoß wird z. Zt. der Turnsaal eingerichtet und im ersten Stockwerk erhält die Haushaltungsschule ein zeitentsprechendes Heim. In der II. Etage werden mehrere Musikzimmer eingerichtet. Auch die Hausküche wurde mit den neuzeitlichen Errungenschaften der Technik ausgestattet. Am Pfingstfest trafen sich eine Anzahl ehemaliger Schülerinnen nach 40 Jahren zu einer Wiedersehensfeier. Die Teilnehmerinnen werden diese Tage der Freude und Erholung noch lange in liebevoller Erinnerung behalten. Für die Schülerinnen bildeten Ausflüge in die nähere Umgebung eine willkommene Abwechslung im Unterrichtsplan. Einige Klassen lernten das Sauerland kennen, andere gaben dem Teutoburgerwald den Vorzug. Die Haushaltungsschülerinnen unternahmen eine Fahrt nach Köln und machten von hier einen Abstecher ins Siebengebirge. Auch manche wertvolle künstlerische Darbietungen auf kulturellem Gebiet brachten eine Entspannung im täglichen Stundenplan. Erwähnt sei ein Vortrag der Heimatdichterin Aenne Siepe.

Am 19. Juli konnten zwei Schwestern, Bernwarda und Henrika das goldene Jubeifest feiern. Zwei Schwestern hat St. Canisius im vergangenen Jahr durch den Tod verloren. Am Karfreitag starb Schwester Remigia, die Gärtnerin des Hauses. Anfang Oktober wurde im Mutterhause in Heiligenstadt Schwester Walburgis, die dort seit 1944 ihren Lebensabend verbrachte, zur letzten Ruhe beigesetzt.

Aus der Provinzialhauptstadt

Münsters Polizei wurde höflicher

Die Enge der Straßen der Altstadt Münster und der ständig steigende Verkehr zwingt zu Maßnahmen der Verkehrssicherheit. Um Gefahren zu vermeiden, muß der Verkehr flüssig bleiben, was zur Folge hat, daß überall in den Straßen Parkverbote bestehen und die Kraftfahrer zwingen, einen der vielen neuen Parkplätze aufzusuchen.

Da es für die vielen Fremden nicht immer leicht ist, die manchmal über Nacht entstehenden Parkverbote zu kennen, will Münsters Polizei rücksichtsvoll sein. Kraftfahrer, die an falscher Stelle parken, erhalten im alten Jahr keinen Strafmandat, sondern einen freundlichen Hinweis, daß es die Polizei dankbar anerkennen würde, wenn in Zukunft die Verkehrsvorschriften innegehalten würden. Auch eine freundliche Afforderung trotz alledem Münster wieder zu besuchen, ist in dem Schreiben, das sich an den „Lieben Kraftfahrer" richtet, enthalten. Die Folgen dieser freundlichen Behandlung hat sich bereits bemerkbar gemacht, die Parkverbote werden nur noch selten bertreten.

Keine Schikanen mehr

Mehr als 10 Fragen wollte der Polizeibeamte auch von dem kleinsten Sünder bei Feststellung der Personalien bisher wissen. Und wehe dem, der den Personalausweis nicht bei sich führte. Er mußte mit zur Wache, wo die ganze Prozedur noch einmal von vorne begann. All' dieses wird der Vergangenheit angehören, denn der Innenminister von Nordrhein-Westfalen weist in einem Erlaß darauf hin, daß auch ein anderer Ausweis als gültig anerkannt wird. Fragen nach den wirtschaftlichen Verhältnissen haben nach dem Erlaß zu unterbleiben. Der Richter soll aus der Berufsstellung Rückschlüsse auf das Strafmaß ziehen.

Erpresser am Werk

„Sie haben umgehend 1 500 DM in einem Briefumschlag beim Postamt 1 in Münster zu hinterlegen", lautete ein Schreiben, das ein Geschäftsmann erhielt, dem gesagt wurde, daß im Weigerungsfall seine Straftaten bekantgegeben würden. Der Kaufmann, keiner Straftat bewußt, sandte die geforderte Summe nicht ab. Es kam ein neuer Drohbrief mit ermäßigter Gebühr. 1000 DM sollten nun übergeben werden. Diesmal sollte die Frau des Bedrohten das Geld einem Herrn übergeben, der genau wie in einem Kriminalroman, aus der Dunkelheit hervortreten würde, um die Frau anzusprechen. Die Polizei bekam Kenntnis und riegelte den „Treffunkt" ab. Niemand kam, wohl befuhr ein Dreiradwagen die Straße. Plötzlich hielt der Fahrer und forderte die Frau zur Mitfahrt auf. Sie folgte nicht, obgleich sie in dem Fahrer ihren früheren Verlobten erkannte, dem keine Liebesbeteuerungen nützen, sondern von der Polizei in Gewahrsam genommen wurde.

Statt Karten!

Ihre VERLOBUNG geben bekannt:

Maria Feldhaus
Johannes Brömmelhaus

Wüllen i. Westf. Ortwick 4 a — Weihnachten 1949 — Ahaus i. Westf. Hochstraße

Für die uns zu unserer Vermählung erwiesenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten danken wir herzlich.

Franz Alfert-Büscher und Frau
Käthe geb. Bendfeld

Heek, im Dezember 1949

Ein frohes Fest

wünscht seinen verehrten Kunden
BERNHARD BRANDEWINDER
Schneidermeister
FEINE DAMEN- UND HERRENMODEN

Mein Geschäft befindet sich **wieder in Piepershagen am alten Platz** — Nähe Landratsamt

Lest unsere Heimatzeitung!

Am 2. Weihnachtstag
ab 19.00 Uhr
TANZ
im Saale Terhaar in Wessum

Meiner verehrten Kundschaft wünsche ich
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!
Bernhard van de Maat - Ahaus i. Westf.
Obst - Gemüse - Fisch — Eigene Kühlanlage im Hause

Am Montag, dem 2. Januar 1950, bleiben unsere Schalter wegen Jahresabschlußarbeiten geschlossen.
Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus

Älterer Mann,
mit gutem Charakter, der Aushilfsarbeit verrichtet gleich welcher Art, **sucht Wohnung als Untermieter.** Zu erfragen unt. As 102 Gebr. Lensing, Ahaus

Kath. Mädchen,
23 Jahre alt, sucht zum 15. Jan. bezw. 1. Febr. 1950 **Stellung** im gepfl. kath. Haushalt und zur Erlernung der Küche. Ang. unt. As 103 Gebr. Lensing, Ahaus

Schneidergeselle
zu sofort gesucht.
Ebenfalls wird sofort oder zu Ostern ein
Lehrling
eingestellt. Kost und Wohnung beim Meister.
Josef Naermeyer, Schneidermeister, Vreden i. Westf.

Tüchtiger selbst. Möbeltischler
sofort gesucht.
Heinr. van Weyck, Alstätte, Vredener Straße

Neuer elektr. Herd
preiswert zu verkaufen.
Näheres Gebr. Lensing, Ahaus

Motorrad „Triumpf"
Baujahr 1949, 2000 km gelaufen, wegen Krankheit des Bes. für **750—, DM zu verkaufen.** Näh. u. As 101 Gebr. Lensing, Ahaus

Am 2. Weihnachtstag
großer
Tanzabend
mit humor. Einlagen
Beginn 19.30 Uhr
Es ladet ein:
Gaststätte Räckers, Ottenstein

Gelbe Aktentasche
von der Düstermühle bis nach Wessum **verloren.** Da Inhalt sehr wertvoll, bitte ich den ehrlichen Finder um gefl. Rückgabe gegen gute Belohnung an Gebr. Lensing, Ahaus

Wer möchte mit selbst. Handwerker, 34 Jahre, kath., dem es an passend. Damenbekanntschaft fehlt, in Briefwechsel treten? Einheirat in gutem Geschäft wird geboten. Nur ernstgemeinte Zuschrift erbeten u. As 100 an Gebr. Lensing, Ahaus

Inserieren bringt Erfolg!

Volkswagen,
in tadellosem Zustand, aus Privathand **zu verkaufen.**
Zu erfragen Gebrüder Lensing, Ahaus, Ruf 450

Wir kaufen:
Rundhölzer: Eiche, Pappel, Buchen etc.
zu höchsten Tagespreisen.

Wir liefern:
Bauholz, Dachlatten, Tondachziegel u. sämtliche Baumaterialien.

Wir führen aus:
Lohnschnitt mit Gatter und Kreissäge.

Gebr. Kruse
AHAUS